

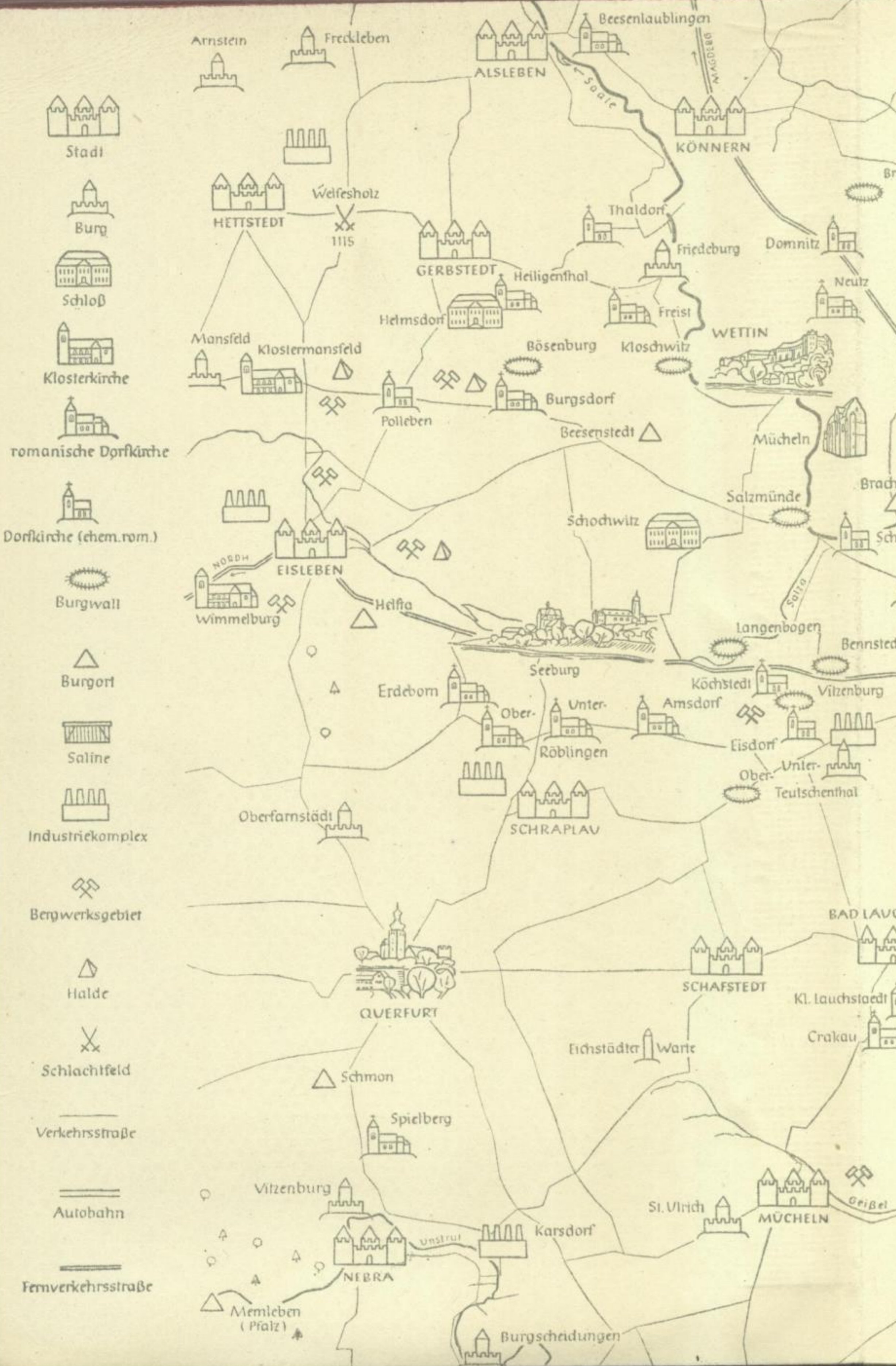
halle/saale

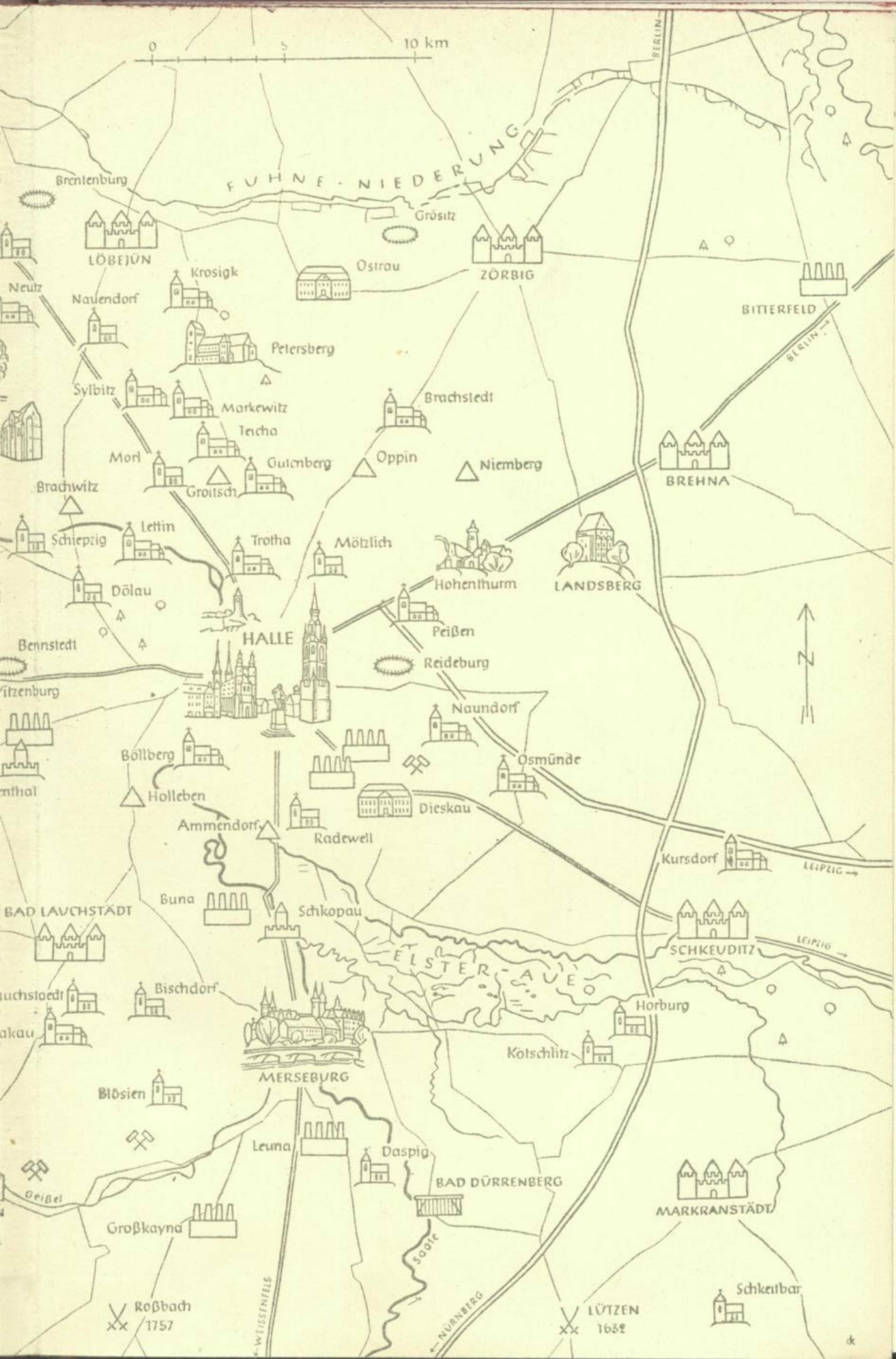
Sächsische

38	8 ^o
----	----------------

6833

Landesbibl.





MRUSEK · HALLE/SAALE



HANS-JOACHIM MRUSEK

HALLE/SAALE



VEB E. A. SEEMANN VERLAG

LEIPZIG

Sächsische
Landesbibliothek

30 JUNI 1964

Dresden

P

1 *Selbstbildnis des Conrad von Einbeck im Chor des nördlichen Seitenschiffes der Moritzkirche.*

Vorwort des Oberbürgermeisters	9
Einleitung	11
Kulturlandschaft Halle–Merseburg mit Salinen, Industrieanlagen und Bergwerken sowie slawischen und deutschen Burgen, romanischen Dorfkirchen als Zeugnisse jahrtausendalter Geschichte. Halles Besonderheiten und ihre Ursachen	
Die geographischen Voraussetzungen	14
Lage in der Leipziger Tieflandbucht – geologischer Aufbau – Gewässernetz – Bodenschätze (Salz, Braunkohle, Kaolin) – Verkehrslage – strategische Bedeutung – Stadtgelände	
Die Frühgeschichte	17
Ur- und Frühgeschichte (Siedlungsbaltungen um Giebichenstein, Gräber, Menhire, Salzgewinnung, »Hallesche Kultur«) – Frühmittelalterliche Burgen: Bösenburg, Wettin, Seeburg, Burgen des Hersfelder Zehntverzeichnisses, slawische Kultzentren	
Die vorstädtisch-karolingische Grenzsiedlung	24
806 Kastellgründung – Salzsiedlung im »Thal« – Suburbium der Burgmannen	
Die frühstädtisch-ottonische Siedlungslandschaft	25
Burg Giebichenstein (961) als Gauzentrum – Alter Markt – feudale Eigenbefestigungen	
Die stadtherrlich-romanische Stadt	28
Die feudalen Mächte: Stadtherr und Burggraf (Wiprecht von Groitzsch) · Gründung der geistlichen Stifte · Mauerring und Stadtgründung. Profanbauten: Bürgerhäuser – Eigenbefestigungen – Burg Giebichenstein. Sakralbaukunst: Kloster Neuwerk – Pfarrkirchen (St. Gertrud, St. Marien, St. Moritz u.a.) – Dorfkirchen (Böllberg, Krosigk, Neutz u.a.) – Kloster Petersberg – Doppelkapelle zu Landsberg. Romanische Bildwerke (Bronzeschale, Münzen, Siegel, Roland u.a.)	
Die bürgerlich-gotische Stadt	50
Wirtschaftlicher und politischer Aufstieg. Rathaus – Roter Turm – Stadtbefestigungen – Bau der Moritzburg – Unterburg Giebichenstein. Soziale Verhältnisse. Franziskanerkloster – Dominikanerkirche (Dom) – Tempelritterkirche zu Mücheln – Moritzkirche mit Bildwerken Conrads von Einbeck – Ulrichskirche – Marktkirche – Maria-Magdalenen-Kapelle. Bildwerke der Spätgotik	

<p>X Halle als Zentrum der fürstlichen Frührenaissance</p> <p>Kardinal Albrecht und die Reformation – Moritzburg – Neues Stift – Dom (Pfeilerfiguren und Kanzel, Ausstattung) – Gemälde (Grünewald, Cranach d. Ä., Dürer, Beham u. a.) – Reliquienkult – Neue Residenz (Andreas Günther, Bastian Binder) – Kühler Brunnen (Hans von Schönitz) – Marktgestaltung</p>	<p>77</p>
<p>X Die bürgerliche Hochrenaissance</p> <p>Schmalkaldischer Krieg (1547). Nickel Hoffmann (Marktkirche) – kommunale Bauaufgaben (Kornhaus, Marstall, Rathausumbau) – Stadtgottesacker – Talamt – Zacharias Bogenkrantz (Kanzel in der Moritzkirche) – Bürgerhäuser – Portale</p>	<p>95</p>
<p>X Niedergang Halles im 17. Jahrhundert</p> <p>Höfische Spätrenaissancekultur – Stadtansichten (Braun-Hogenberg, Merian u. a.) – Dreißigjähriger Krieg – musikalischer Frühbarock – Umgestaltung des Dominneren – Hallesche Goldschmiedearbeiten</p>	<p>104</p>
<p>Halloren und Brauchtum</p> <p>Herkunft und Sonderdasein der Salzproduzenten (Halloren) – Sitten und Gebräuche – Hallorenschatz – Hallorengläser – Hallesche Mundart – Märchen und Sagen</p>	<p>109</p>
<p>Universitätsstadt des preußischen Absolutismus</p> <p>1680 wird Halle preußisch – merkantilistische Wirtschaftspolitik – 1694 Universitätsgründung (Thomasius, Christian Wolff) – Waisenhaus (Francke) – bürgerlicher Barock – Umbau der Unterburg der Burg Giebichenstein – protestantische Zentralbauten (St. Georg/Glauchau, St. Bartholomäus/Giebichenstein) – Grabmäler – Christian Wolff, Semler, von Dreyhaupt (Chronik) – Studentenleben</p>	<p>112</p>
<p>Klassizismus und Romantik</p> <p>Neuhellenismus (Friedrich August Wolf) – Frühromantik in Giebichenstein (Reichardt, Eichendorff u. a.) – Caspar David Friedrich, Schleiermacher. Lauchstädter Theateraufführungen – Fremdherrschaft Napoleons – klassizistische Baukunst (d'Altonisches Haus, Hauptgebäude der Universität, Moritzburgprojekt Schinkels) – Denkmalpflege – Hallesche Maler (Grell, A. Senff u. a.)</p>	<p>122</p>
<p>Zeitalter des Industriekapitalismus</p> <p>Braunkohle, Zuckerrübenanbau und Maschinenbauindustrie – Gedenkstätten der Arbeiterbewegung – Neue Bauaufgaben (Verkehr, Industrie, Verwaltung) – Universitätseinrichtungen – Stadterweiterung der Gründerzeit – Jugendstil – Neue Sachlichkeit (Stadtbad, Sparkasse, Gertraudenfriedhof u. a. von W. Jost) – Denkmäler</p>	<p>128</p>

Zwischen den beiden Weltkriegen 139

Klassenkampf – Wohnsiedlungen (Gesundbrunnen, Vogelweide u. a.) – Einfamilienhäuser – öffentliche Bauaufgaben – Industriebau – städtebauliche Grünanlagen (Saaleufer, Heide, Parks, Zoo usw.) – Staatliche Galerie Moritzburg – Kunstgewerbeschule Burg Giebichenstein (Thiersch, Marcks, Crodel, Weidanz)

Der sozialistische Aufbau 149

Bauliche Verluste – Neuordnung des gesellschaftlichen Lebens – wirtschaftlicher und kultureller Aufbau – Gedenkstätten – Denkmalpflege – wissenschaftliche und künstlerische Einrichtungen – sozialistische Kunst – Perspektiven des Siebenjahrplanes: städtebauliche Gesamtplanung, Altstadtsanierung, Wohnungsbau, Industrie, landschaftliche Auflockerung des Stadtgebietes, Sportzentrum, Universitätsstadt, Verkehr. Wissenschaftliche Grabungen: Oberburg Giebichenstein, nördlich der Moritzkirche und südlich des Domes. Bauvorhaben in Halle-Süd und im Norden des Stadtgebietes. Die Chemiarbeiterstadt Halle-West.

Anmerkungen 161

Literaturverzeichnis 163

VORWORT

In der Periode des umfassenden Aufbaus des Sozialismus besteht die kulturelle Grundaufgabe, das neue sozialistische Menschenbild zu formen und eine sozialistische Nationalkultur zu schaffen. Damit haben wir das Erbe des fortschrittlichsten Teiles der Bürger unserer Stadt verantwortungsvoll zu verwalten. Was ein Jahrtausend an Kulturwerten in den Mauern unserer Stadt geschaffen hat – Profan- und Sakralbauten, herrliche Werke der Musik, durchgeistigte Gedanken in der Literatur – wird lebendige Wirklichkeit unter den Bedingungen einer Gesellschaft, die das Geblüts- und Besitzerrecht beseitigt hat, es wird wirkliche Volkskultur.

Unsere Epoche ist durch den weltweiten Übergang der Menschheit aus der Zeit des Kampfes um die Durchsetzung einer humanistischen Kultur gegen das menschenfeindliche Kriegswerk der Ausbeuterklasse in die Zeit der Befreiung von Unterdrückung und Krieg gekennzeichnet.

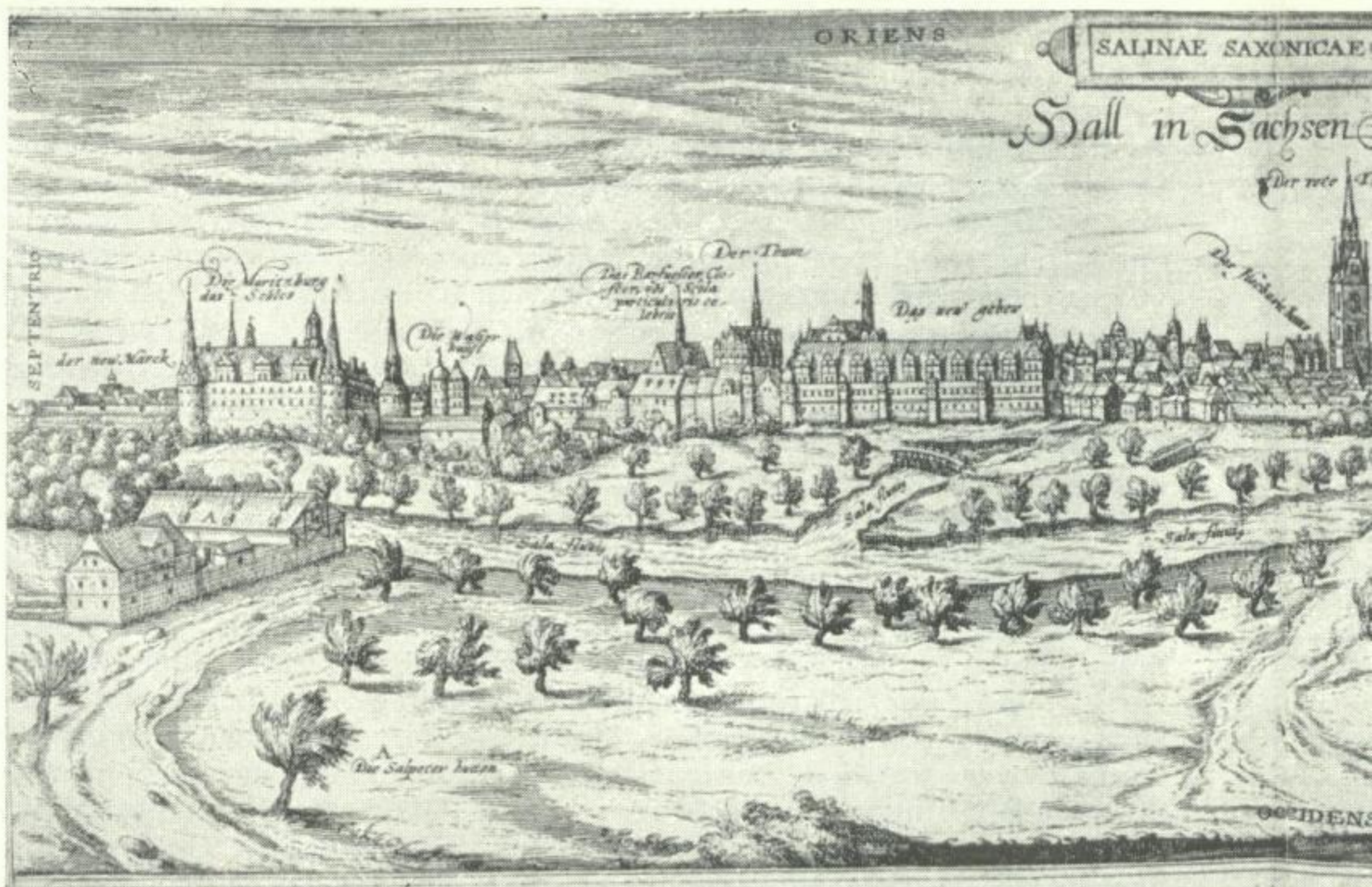
Auf dem Marktplatz in Halle steht neben dem Standbild des großen Sohnes unserer Stadt, Georg Friedrich Händel, der Rote Turm. Dieser Markt- und Glockenturm ist selbst Denkmal des Aufbegehrens einer Bürgerschaft gegen die feudale Stadtherrschaft. Sein heute fehlender Umbau war letztlich Ausdruck der Unterordnung der bürgerlichen Stadtfreiheit unter den nach 1815 wiedererstarkten Brandenburgisch-Preußischen absolutistischen Stadtherren. Sein fehlender Helm ist uns heute noch ein Zeichen der schmachvollen Etappe des Faschismus, des Krieges und des Terrors der Kriegsflugzeuge in den Händen der letzten Feinde der Menschheit.

Dagegen sind die in den letzten Jahren entstandenen neuen Wohngebiete und gesellschaftlichen Bauten beredtes Zeugnis unseres friedlichen Aufbauwillens. Mit der Entwicklung der sozialistischen Großstadt Halle zum politischen Zentrum der chemischen Industrie und dem Bau der Chemiearbeiterstadt Halle-West als für die nächsten Jahre modernstem und größtem Wohnungsbaukomplex der Deutschen Demokratischen Republik werden neue Maßstäbe des Städtebaues gesetzt und dabei die individuellen Interessen der schaffenden Menschen mit den gesellschaftlichen Interessen in optimale Übereinstimmung gebracht. Das Entstehen der neuen Chemiearbeiterstadt Halle-West wird weithin sichtbar von der schöpferischen Schaffenskraft der Menschen unserer Zeit künden, von der großen gesellschaftlichen Kraft unseres Zeitalters – des Zeitalters des Friedens und der sozialen Sicherheit, der Menschenwürde und Brüderlichkeit, der Freiheit und Gerechtigkeit, der Menschlichkeit und Lebensfreude.

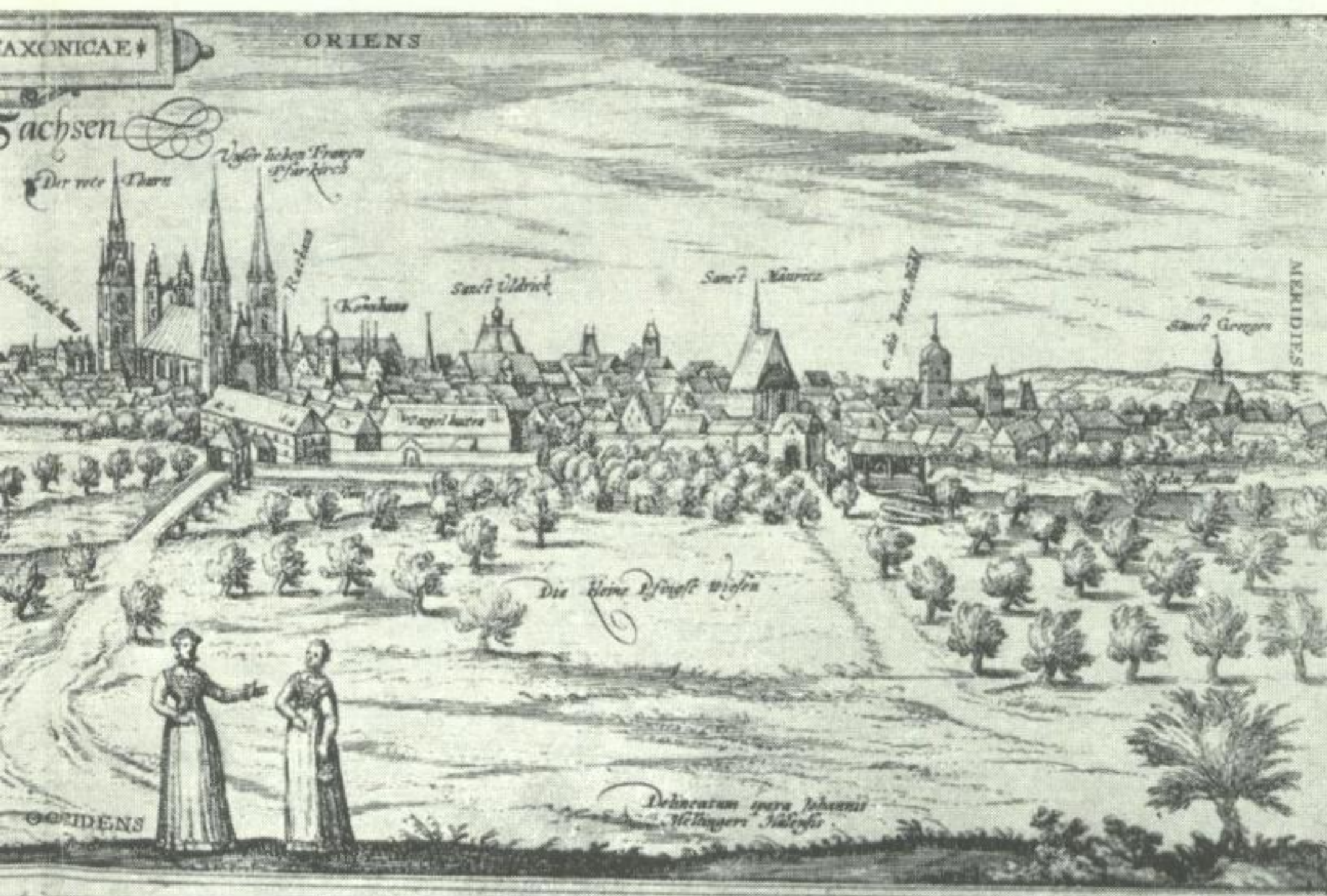
Möge das vorliegende Buch dazu beitragen, unsere Achtung vor dem Werk der Bauleute und Künstler der tausendjährigen Geschichte unserer Stadt zu erhöhen; möge es eine Hilfe sein, um allen Werktätigen schneller zu ermöglichen, von den Schätzen der Kultur unseres Volkes Besitz zu ergreifen und unsere sozialistische Nationalkultur zu bereichern.



Oberbürgermeister



2 Die Stadt Halle von Westen im 16. Jahrhundert. Aus dem Städtebuch von Braun-Hogenberg.



Halle-Hogenberg

EINLEITUNG

Halle liegt inmitten einer weiträumigen Kulturlandschaft des geologisch und geographisch reich und gegensätzlich gegliederten Gebietes der mittleren Saale. Während heute gewaltige Industriekombinate und Hochspannungssysteme, Bergwerke und nahezu urwelthafte Abraumhalden diese Landschaft bestimmen, heben sich für den aufmerksamen Betrachter zwischen den Anlagen der modernen Technik die Zeugnisse einer mehr als Jahrtausendalten Geschichte ab. Die verschiedenen technischen Denkmale – Salinen, alte Brücken, Wind- und Wassermühlen, Mulden und Halden längst stillgelegter Bergwerke und andere Einrichtungen – belegen die Tradition dieser imponierenden Industrielandschaft.

Noch älter – weit in vergangene Jahrtausende zurückgehend – sind die ur- und frühgeschichtlichen Burgwälle, Gräber und Siedlungsreste, die aufragenden mittelalterlichen Burgen und Klöster oder stimmungsvollen Ruinen sowie die zahlreichen romanischen Dorf-

kirchen in wehrhaft gedrunghenen Formen. Während sie beherrschend die Anhöhen bekrönen und uralte Straßen, Pässe und Flußübergänge noch heute kennzeichnen, ebenso Wettin, Löbejün, Landsberg, Alsleben, Könnern und andere kleine Städte, schmiegen sich die alten Bauerndörfer vielfach an die Hänge oder in die Täler der Flüsse und Bäche. Alle diese Einzelbauten und Siedlungen verdienen ökonomisch und künstlerisch nach ihrer Funktion als landschaftsgestaltende Elemente gewürdigt zu werden. Sie sind Ausdruck einer Entwicklung, deren Veränderung sich für unsere Betrachtungen vorwiegend in Halle konzentriert. Dessen weiteren Lebensbereich mit einzubeziehen, rechtfertigt sich durch seine jahrtausendalte Verquickung mit den verschiedenen Siedlungseinrichtungen sowie Bau- und Kunstwerken, wodurch die Betrachtung der kunstgeschichtlichen Entwicklung von Halle interessanter und reizvoller, vor allem aber verständlicher wird.

Ein inzwischen großzügig entwickelter Verkehr sprengt außerdem zusehends die Grenzen des Denkens und Erlebens in eingeeengten Stadträumen! Im Aufbau der sozialistischen Gesellschaftsordnung erleben wir das geradezu sprunghafte Zusammenwachsen der beiden Städte Halle und Merseburg mit ihren zahlreichen Trabanten zu einer weiträumig lockeren Siedlungslandschaft, die Auen, Industriewerke, Gemeinschaftsbauten, Grünanlagen und Verkehrsstränge und -anlagen durchziehen.

Diese Stadtwerdung von der urgeschichtlichen Salzsiedlung Halla läßt sich anhand der überlieferten Kunstwerke studieren, die allerdings lückenhaft, aber dennoch reichlicher als allgemein bekannt sind. Neben den überkommenen Denkmälern sind die wichtigsten Quellen der Stadtboden und der Stadtgrundriß. Hierbei wird die Stadt im engeren und weiteren Sinne stets als Zweckorganismus und Gesamtkunstwerk verstanden, deren Elemente – Bauten und Verkehrsträger – sich entsprechend den wechselnden Bedürfnissen der menschlichen Gesellschaft ändern und dadurch eine ständige Bedeutungsverlagerung und schließlich eine Veränderung der Bauaufgaben erfahren. Hierfür bestehen bestimmte geologische, geographische, verkehrstechnische sowie historische Voraussetzungen, mit denen sich der Mensch – Träger und Gestalter materiellen und geistigen Geschehens – in seinem Werk schöpferisch auseinandersetzen muß. Dieser in allen seinen Äußerungen lebensvolle Prozeß soll hier – soweit es auf Grund bisher vorangeschrittener wissenschaftlicher Vorarbeiten oder Eigenbeobachtungen möglich ist – verfolgt werden.

Die Besonderheit Halles liegt in seinem außergewöhnlich hohen Alter gegenüber den deutschen Städten, die nicht aus römischer Tradition

heraus entstanden sind. Die Entwicklung wohl keiner Stadt östlich des Rheines und nördlich der Donau läßt sich in ihren Anfängen so weit zurückverfolgen wie die Halles. Ihre besonderen Merkmale liegen in der mehrmaligen Schwerpunktverlagerung innerhalb einer weiträumigen Siedlungslandschaft.

Die Ursachen der Bedeutung Halles für das frühe Mittelalter und sein hohes Alter haben wir in seiner günstigen geographischen Lage und dem Reichtum an Bodenschätzen zu suchen. Diese waren schon seit frühester Zeit einmaliger Anziehungspunkt für Siedlung, Salzgewinnung und Handel. Daraus resultiert, verbunden mit der strategisch geeigneten Lage an der mittleren Saale und einem günstigen Flußübergang, die oft hohe militärische Bedeutung der Stadt.

Halles Entwicklung unterscheidet sich grundsätzlich von der der meisten Städte, die – wie z. B. Merseburg, Magdeburg sowie Halberstadt, Erfurt oder Meißen – ihre Entstehung vorwiegend dem frühen Handel verdanken. Dieser entstand dort auf der Grundlage der früh- und hochfeudalen Wirtschaftsentwicklung und kam durch ein grundherrliches Zentrum – Pfalz, Kloster, Bischofssitz, Markgrafenburg – rasch zur Entfaltung. Halle gehört zu der kleineren Gruppe der Bergwerksstädte – wie Goslar und Freiberg oder Lüneburg, später Annaberg und Schneeberg –, wo ebenfalls die Bodenschätze zur Stadtentstehung und zu einer besonderen ökonomischen und rechtlichen Struktur und wirtschaftlichen Macht führten.

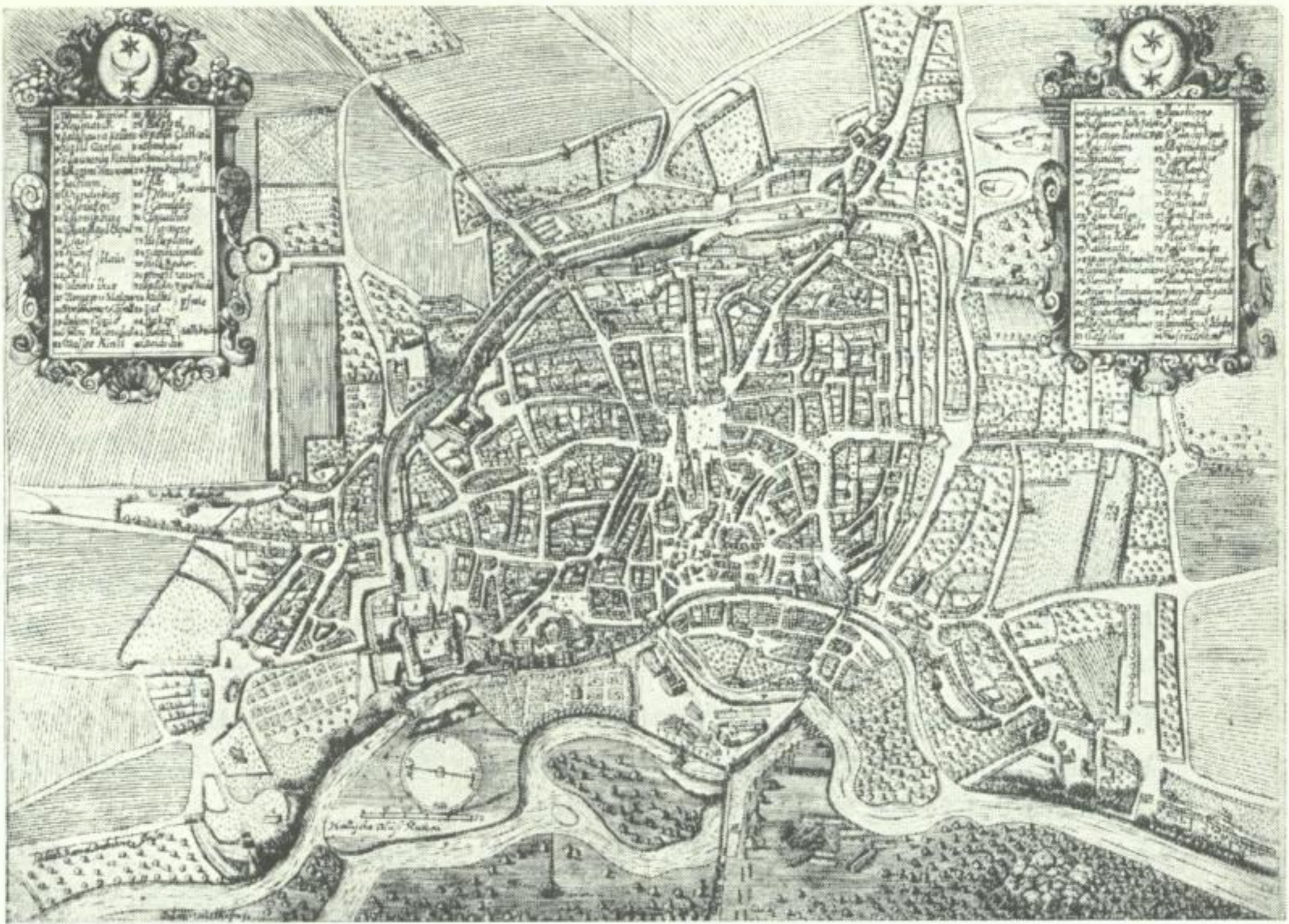
DIE GEOGRAPHISCHEN VORAUSSETZUNGEN

Halle und sein ökonomischer Lebensbereich liegen an der nördlichen Grenze Thüringens in der *Leipziger Tieflandbucht*. Das östliche Harzvorland und die Anfänge des norddeutschen Flachlandes greifen in das von der Saale durchschnittene Gebiet – im wesentlichen Mansfelder Seekreis und Saalkreis – hinein. Seine Bodengestalt ist außerordentlich mannigfaltig und gegensätzlich. Die östlich gelegene Hochfläche wird in die von Nordwesten nach Südosten streichende und von Höhenzügen flankierte Mansfelder Mulde gegliedert, die vom Süßen See und dem 1893 durch Erdfälle abgeflossenen Salzigen See unterteilt ist.

Von Nordost nach Südwest streicht die Hallesche Mulde. Die Saale, in zahlreichen landschaftsbelebenden Windungen verlaufend, teilt diese in einen durch die petrographische und morphologische Beschaffenheit des Gesteins (Buntsandstein- und Muschelkalkkomplexe) flächigen westlichen Teil mit tief eingeschnittenen steilwandigen Bachtälern und einen östlichen (hauptsächlich vulkanische Gesteine, Porphyre und Porphyriten) mit meist breiten, flachen Talmulden. Der Fluß, der oberhalb Halles in weiten Auen in Süd-Nordrichtung fließt, ändert unterhalb der Stadt – gezwungen durch den *geologischen Aufbau*, aber durch Erosion eine reizvolle Landschaft formend – seinen Lauf nach Nordwesten. Die wellig-hügelige Umgebung wird rechtsufrig durch verstreute Porphyrkuppen gesteigert: nahe der Stadt um Giebichenstein, saaleabwärts bei Brachwitz und Wettin, entfernter durch den aufragenden Petersberg, das Felsmassiv von Landsberg, die Kuppen von Hohenthurm, Löbejün, Niemberg und andere. Nach Süden begrenzt rechtsufrig die Einmündung der ehemals versumpfteren Luppe-Elsteraue das hallesche Gebiet, nach Norden die wohl früher ebenso schwierig passierbare Fuhneniederung auf der gleichen Seite. Sie und die Reidesümpfe bildeten die natürlichen Grenzen des ottonischen Gaues Neletici.

Das *Gewässernetz* der halleschen Umgebung hat nach O. Schlüter erst während der Eiszeit unter starken Wandlungen seine Gestalt gewonnen. Ursprünglich floß die Saale auf wechselnden Linien östlich des heutigen Stadtraumes von Halle. Ihre jetzige Niederung wurde während des Diluviums streckenweise von der Salzke, dem Abfluß der Mansfelder Saale, durchflossen.

Die *Bodenschätze* sind im Bereich der Halleschen und Mansfelder Mulde wesentlich verschieden. Während bei Löbejün, im Plötzer Raum, bei Wettin und Dölau Steinkohlenlager, außerdem Kaolin für



3 Plan der Stadt Halle von J. und N. Keyser (aus Dreyhaupt, 1749)

die Porzellanherstellung, Tone und porphyrische Gesteine als Baumaterial anstehen, lagern in der Mansfelder Mulde der wertvolle Kupferschiefer, Kalisatze sowie Muschelkalk für die Mörtel- und Zementproduktion. Gemeinsam ist das Vorkommen von Salzen in der anstehenden Zechsteinformation, deren Solquellen sich in und um Halle konzentrieren, ebenso abbauwürdige Braunkohle, deren mächtige Lager sich im Westen, Südwesten und Süden der Stadt ausdehnen. Schließlich bedingen im gesamten Gebiet, das nach O. Schlüter seit frühgeschichtlicher Zeit waldlos war, Lehme und Löße der diluvialen Zeit trotz erschwerender klimatischer Verhältnisse eine blühende Landwirtschaft.

Zu den überaus reichen Bodenschätzen tritt als weiterer Faktor der vielseitigen und entwicklungsfähigen Wirtschaft die günstige *Verkehrslage* Halles in einer geographischen Durchgangs- und Grenzzone. Wo sich die thüringische Beckenlandschaft der norddeutschen Tiefebene öffnet, überquerten alte Verkehrsstränge die Saale. Hier befand sich von jeher eine günstige Übergangsmöglichkeit, da die Saale oberhalb die wasserreichen Nebenflüsse Ilm und Unstrut und kurz vor Halle die von Südosten kommende Weiße Elster aufnimmt. Unterhalb des inselzerteilten, aber verhältnismäßig sicheren Fluß-

überganges wird die Saale schmaler und tiefer und war naturgemäß seit frühester Zeit schiffbar. Als Nord-Südverkehrsader, die von den West-Ostverkehrslinien überquert wird, muß sie zum Umladen und Stapeln von Handelsware frühzeitig gezwungen haben. Hauptsächlich hat die seit urgeschichtlicher Zeit betriebene lebenswichtige Salzgewinnung in hohem Maße siedelnde Menschen angezogen und zur Bildung des wichtigen Verkehrskreuzes beigetragen.

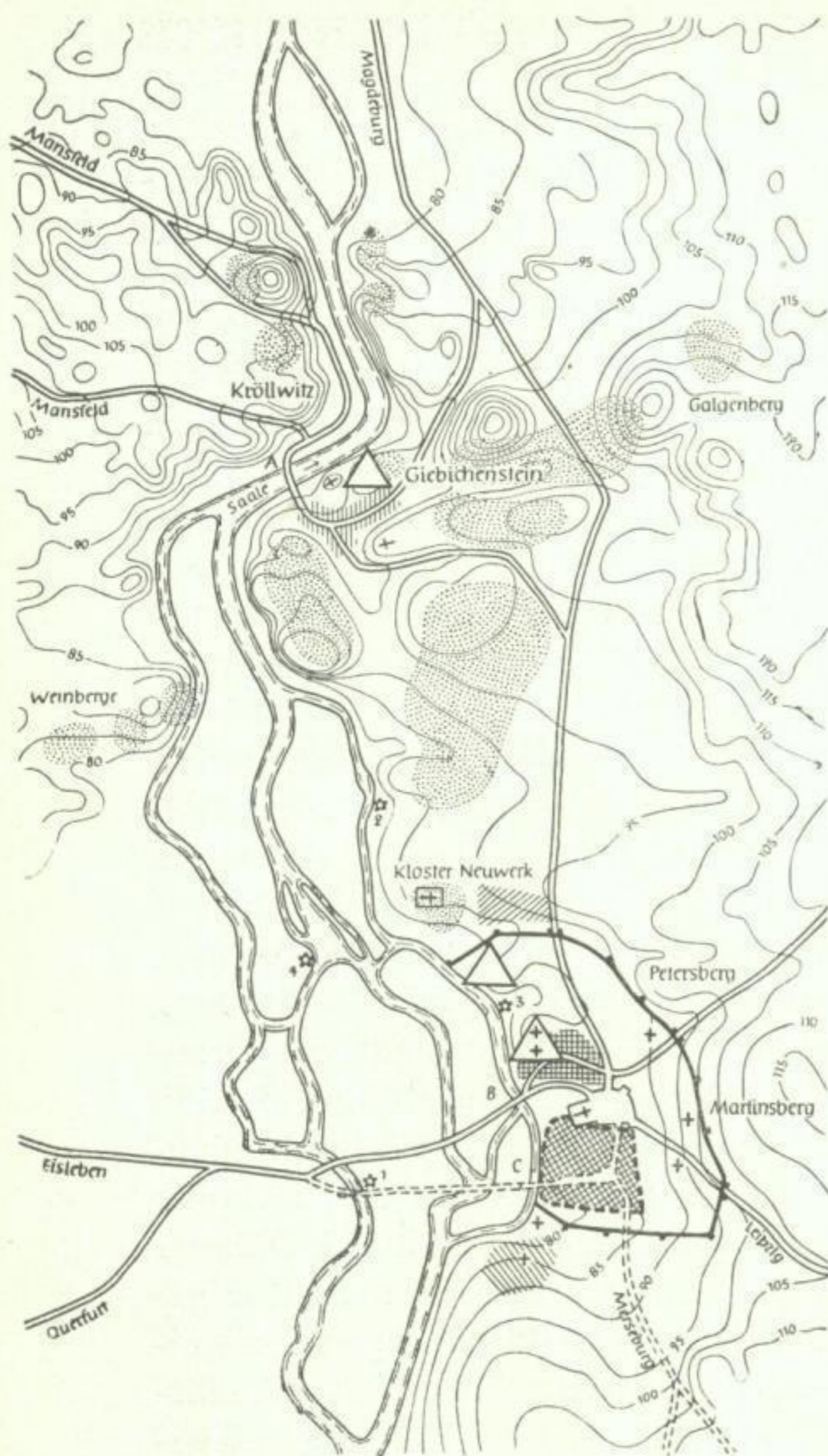
Die *strategische Bedeutung* des Gebietes erklärt sich auch aus den mannigfaltigen Völkerverschiebungen und kriegerischen Auseinandersetzungen, wobei die Saale oft als Grenzlinie – vor allem unter thüringischer und fränkischer Herrschaft – eine entscheidende Rolle spielte. Sie teilte die Landschaft politisch in den linksufrigen thüringisch-fränkischen Hese-(Hochsee-)Gau und in den rechtsufrigen sächsisch-ottonischen Gau Neletici zwischen Fuhne, Elster und Strengbach. Halle, Giebichenstein, Wettin, Rothenburg und zahlreiche andere Burgen bildeten unter geschickter Ausnutzung der geographischen Gegebenheiten überlegte Systeme zur Befestigung militärischer und politischer Macht.

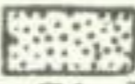







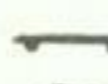

Halle selbst liegt mit dem größten und ältesten Teil auf dem östlichen Ufer der Saale. Das reich untergliederte *Stadtgelände* fällt nach dem inselzerteilten Fluß ab, der mit seiner breiten Auenlandschaft ein wichtiger städtebaulicher Faktor ist. Die Altstadt bedeckt eine eiförmige Talmulde, die gegen Norden, Osten und Süden durch die Höhenzüge Neuwerk, Kleiner Petersberg sowie Martinsberg, Pfännerhöhe und Georgenberg abgegrenzt wird. Der im einzelnen in kleinere Erhebungen, Senken und Bachmulden untergliederte Altstadtboden, ebenso die felsige Kuppenlandschaft im Saaletal um Giebichenstein und Kröllwitz waren für die frühe Siedlungs- und Verkehrsentwicklung stark fördernde, zuweilen aber auch hemmende Voraussetzungen. Eine Verwerfung im geologischen Aufbau des Untergrundes, die sich in etwa Nordwest-Südostrichtung über Hall- und Obermarkt zieht, beeinträchtigt den Lauf der Saale. Sie war damit Ursache für eine günstige Flußüberquerung und führte zum für die Stadtentstehung so entscheidenden Freiwerden der Salzsole in der Niederung, dem sogenannten Thal.

Die Anfänge Halles liegen noch immer im Dunkel. Urkundlich wird der Name Halla 806 erstmalig im *Chronicon Moissiacense* erwähnt. Erst 1064 taucht er wieder auf. Dazwischen tritt seit 961 Giuicanten (Giebichenstein) mehrmals und offenbar vorrangig in Erscheinung. Urgeschichtliche Funde, die vornehmlich nördlich des mittelalterlichen Stadtkerns zahlreich gehoben wurden, lassen dazu erkennen, daß das Gebiet der Stadt Halle bereits seit Jahrtausenden ein bevorzugtes Siedlungszentrum war, ehe es urkundlich in das Licht der Geschichte trat. Schon diese wenigen Angaben zeigen, wie schwierig es ist, sich nach dem heutigen Stand der Forschung über Alter, Gestalt und Umfang des frühen Halle eine einigermaßen klare Vorstellung zu machen.

Das Halle der *Ur- und Frühgeschichte* müssen wir uns nicht räumlich geschlossen, sondern als eine weiträumige Siedlungslandschaft vorstellen, in der zu den verschiedenen Perioden jeweils *Siedlungsbildungen*, vorwiegend im Norden des Stadtgebietes, bestanden (*Abb. 4*). Während Spuren alt- und mittelsteinzeitlicher Jäger auf dem Galgenberg erkennbar sind, erfolgte eine nachhaltigere Besiedlung an verschiedenen Plätzen (dem heutigen Landesmuseum, den Orten Trotha, Ammendorf u. a.) zuerst durch jungsteinzeitliche Bauern der Donaukultur, die nach ihren mit Bandverzierungen geschmückten Tongefäßen Bandkeramiker genannt werden und über Böhmen eindringen. Reiche Funde auf den Brandbergen und in der Dölauer Heide, wo 35 große *Grabhügel* der schnurkeramischen Kultur geborgen wurden, deuten auf frühe Schwerpunktbildungen im weiteren Umkreis hin. Die »Steinerne Jungfrau« bei Dölau, ein aufrechtstehender Quarzit, ist ein Menhir westeuropäischer Prägung und gewährt ebenso wie das Steinkammergrab in der Heide mit seiner reichen Wandverzierung einen Blick in die geistige Vorstellungswelt jungsteinzeitlicher Sippen; ebenso sind sinnbildliche Zeichen auf in Halle gefundenen Tontrommeln in diesem Sinne verwertbare Bodenfunde. Während in der älteren Bronzezeit (seit 1800 v. u. Z.) wie zur Jungsteinzeit noch eine starke Besiedlung im halleschen Stadtgebiet nachweisbar ist – durch Gräber und vor allem die umfangreichen Hortfunde der Leubinger Sippen – läßt sich nach 1500 v. u. Z. eine Abnahme der urgeschichtlichen Besiedlung feststellen.

Erst für die jüngere Bronzezeit etwa um 1200 v. u. Z. machen zahlreiche Bodenfunde einen neuen kräftigen Siedlungsimpuls wahrscheinlich, dessen Stoß aus der südosteuropäischen Richtung kam. Mit den Bewohnern, die sich für Jahrhunderte auf den Höhen um



-  *urgeschichtliche Siedlungsballungen mit Flußübergang (A)*
-  *karolingische Burgmannensiedlung mit verm. Kastell (806); südlich Flußübergang (B) und Salzsiedlung (»Hall« oder »Thal«)*
-  *Fernhändler Siedlung (um 1000) mit Altem Markt, Befestigungsring und Flußübergang (C)*
-  *Giebichenstein im 10. und 11. Jahrhundert*
-  *Neumarktsiedlung (1116)*
-  *Dorf Glaucha mit Rittersitz*
-  *Burgen*
-  *Eigenbefestigungen*
-  *Stadtmauer der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts*
-  *1-4 Mühlen*

4 *Vorgeschichtliche und mittelalterliche Siedlungen im Stadtgebiet Halle (nach F. Schlüter, 1940)*

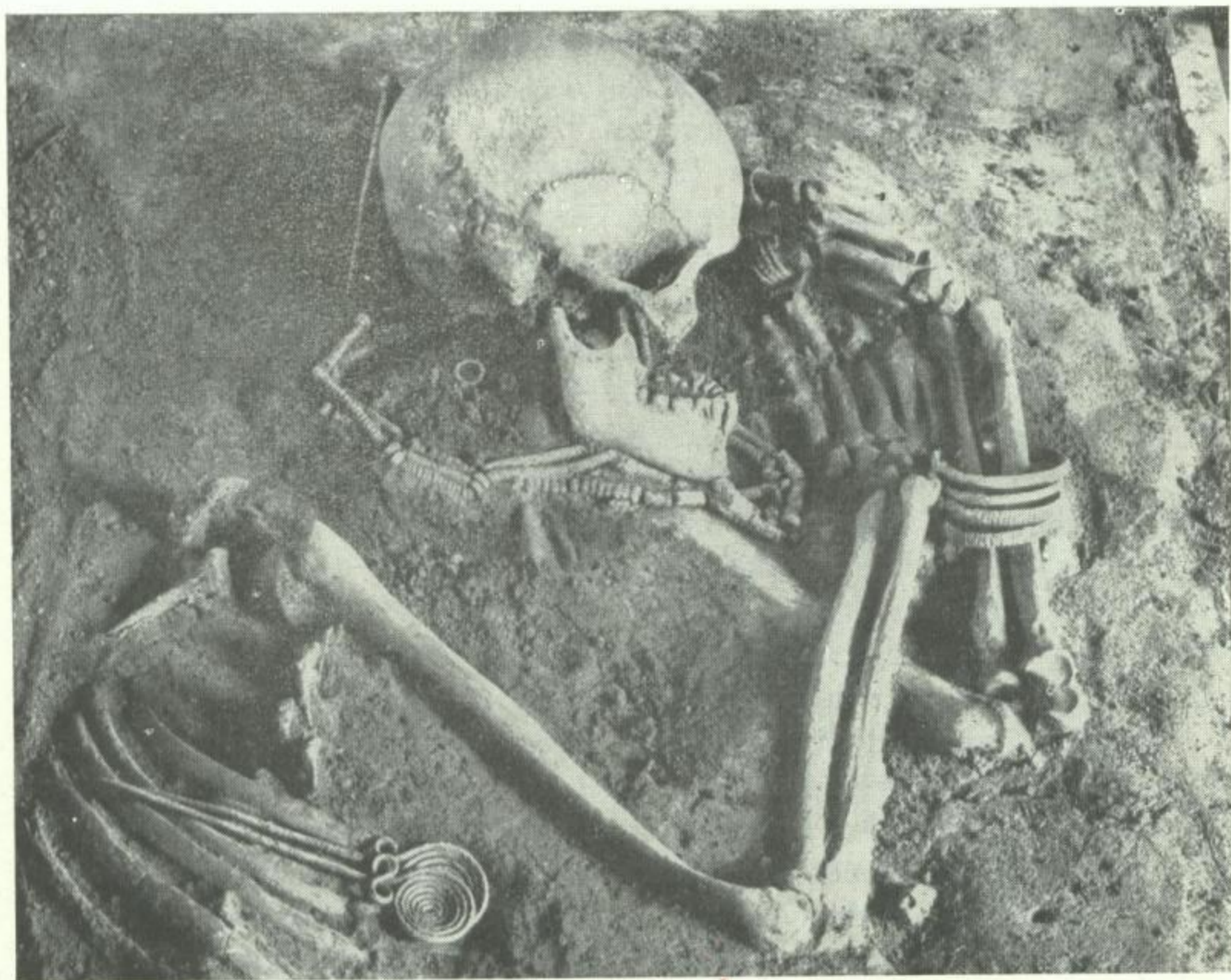
Giebichenstein festsetzten, begann offensichtlich die *Salzgewinnung* im Tal (Wittekind). Diese verstärkte sich in der frühen Eisenzeit, wie zentnerweise gefundene Tonstützen, die nach neuerer Deutung zum Trocknen des Salzes benutzt wurden, belegen. Durch den Salzhandel, der weit über die Grenzen Mitteldeutschlands hinausging, wurde Halle ein wichtiges Zentrum, in dem sich Einflüsse aus benachbarten Kulturgebieten (Rheinland, Süddeutschland, Böhmen, Weichselgebiet) konzentrierten. Mit dem Handelsgut, das als Gegengabe zurückfloß, und durch seine lokale Nachahmung entstand das bunte Erscheinungsbild, das als *»Hallesche Kultur«* bezeichnet wird. Die damalige Bevölkerung, die wohl eine Arbeits-

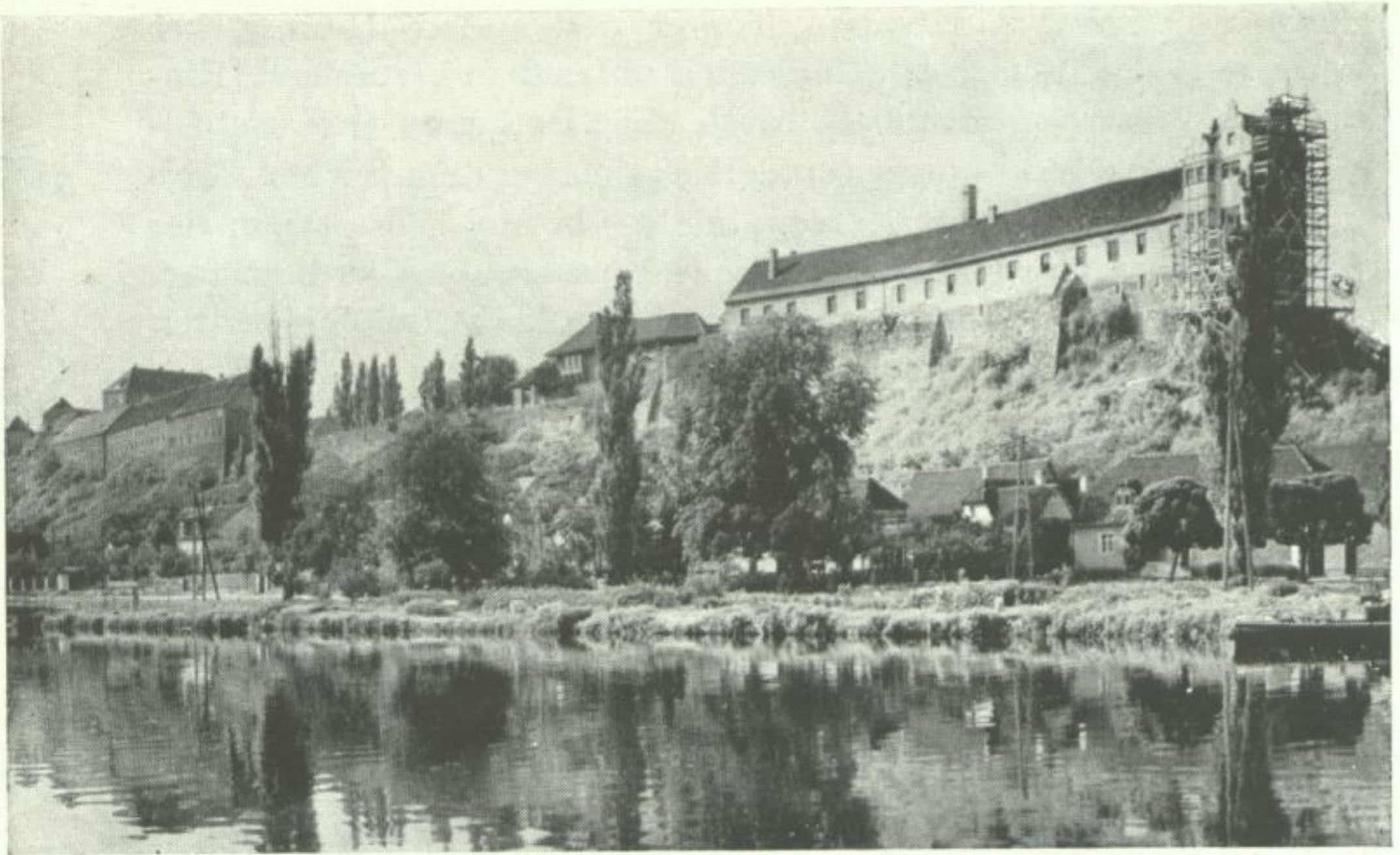
teilung in Salzsieder, Händler, Töpfer und andere Handwerker kannte, entwickelte sich kontinuierlich unter dem besonderen Einfluß der »Hallstatt-Kultur«. Keltische Siedler lassen sich archäologisch nicht nachweisen. So handelt es sich bei dem reichen Grab der »Fürstin von Trotha« (Abb. 5) nicht um eine Vertreterin der Kelten, die man bisher als erste Salzgewinner ansah. Allerdings verdankt ihnen Halle seinen Namen, ebenso die Saale. Beide bedeuten soviel wie Salzstätte und Salzfluß,

Am Ende der frühen Eisenzeit (um 400 v. u. Z.) erlosch die Bedeutung des eigenartigen Gewerbe- und Verkehrszentrums.

Gleichzeitig oder später überlagerten aus dem Norden vordrängende Stämme, die als Germanen bezeichnet werden, das Siedlungsgebiet. Auf die religiösen Vorstellungen dieser Gruppen scheint die Bezeichnung Giebichenstein – Fels des gebefreudigen Wotans – zurückzugehen. Seit dem 3. Jahrhundert bildeten die nachdringenden Warunen – Wariner Feld östlich von Halle – einen Volksverband. Ihm folgte das thüringische Reich, das 531 bei Burgscheidungen von Franken und Sachsen zerschlagen wurde. Seitdem drangen Slawen

5 Die »Fürstin von Trotha«

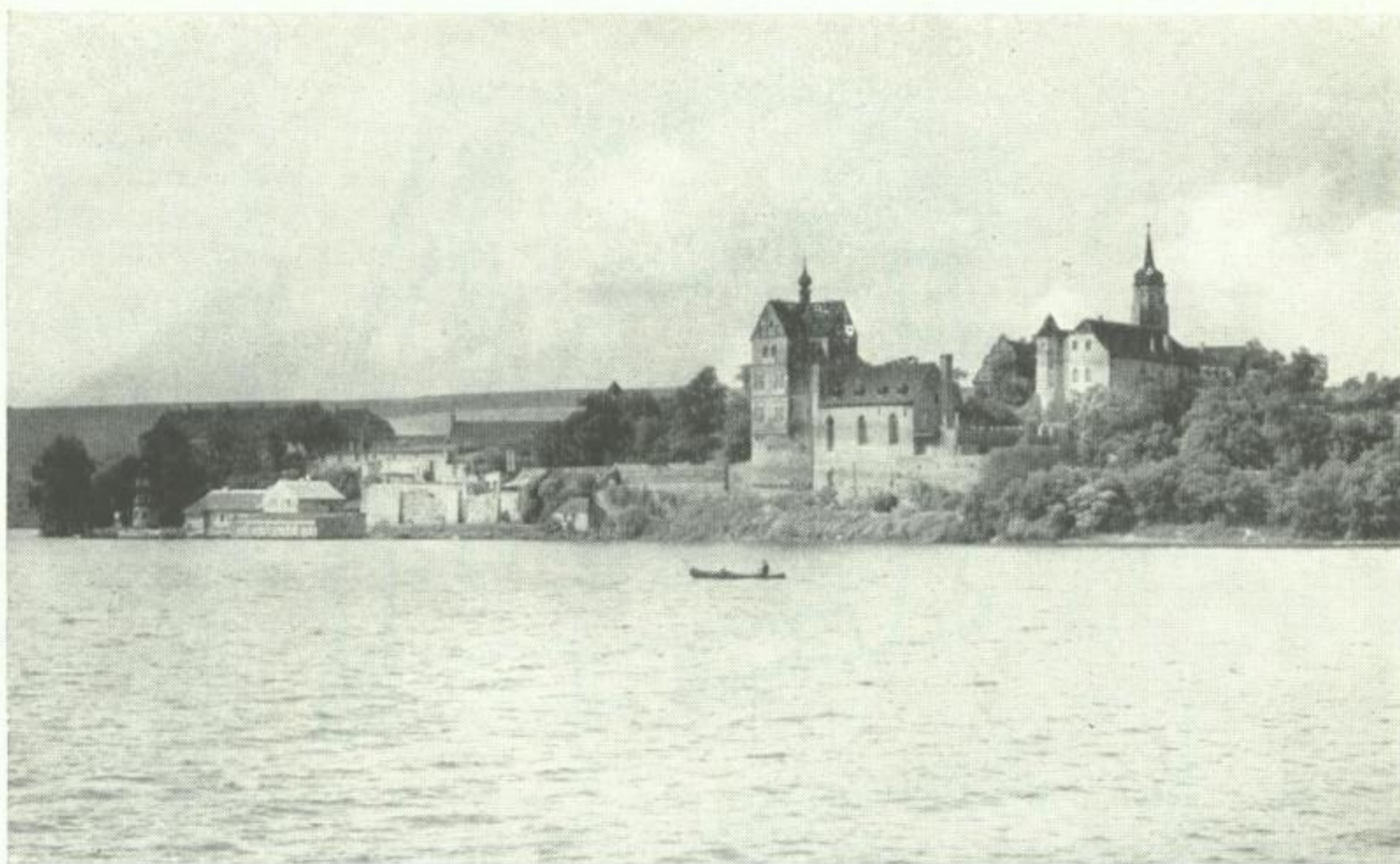




6 *Burg Wettin*

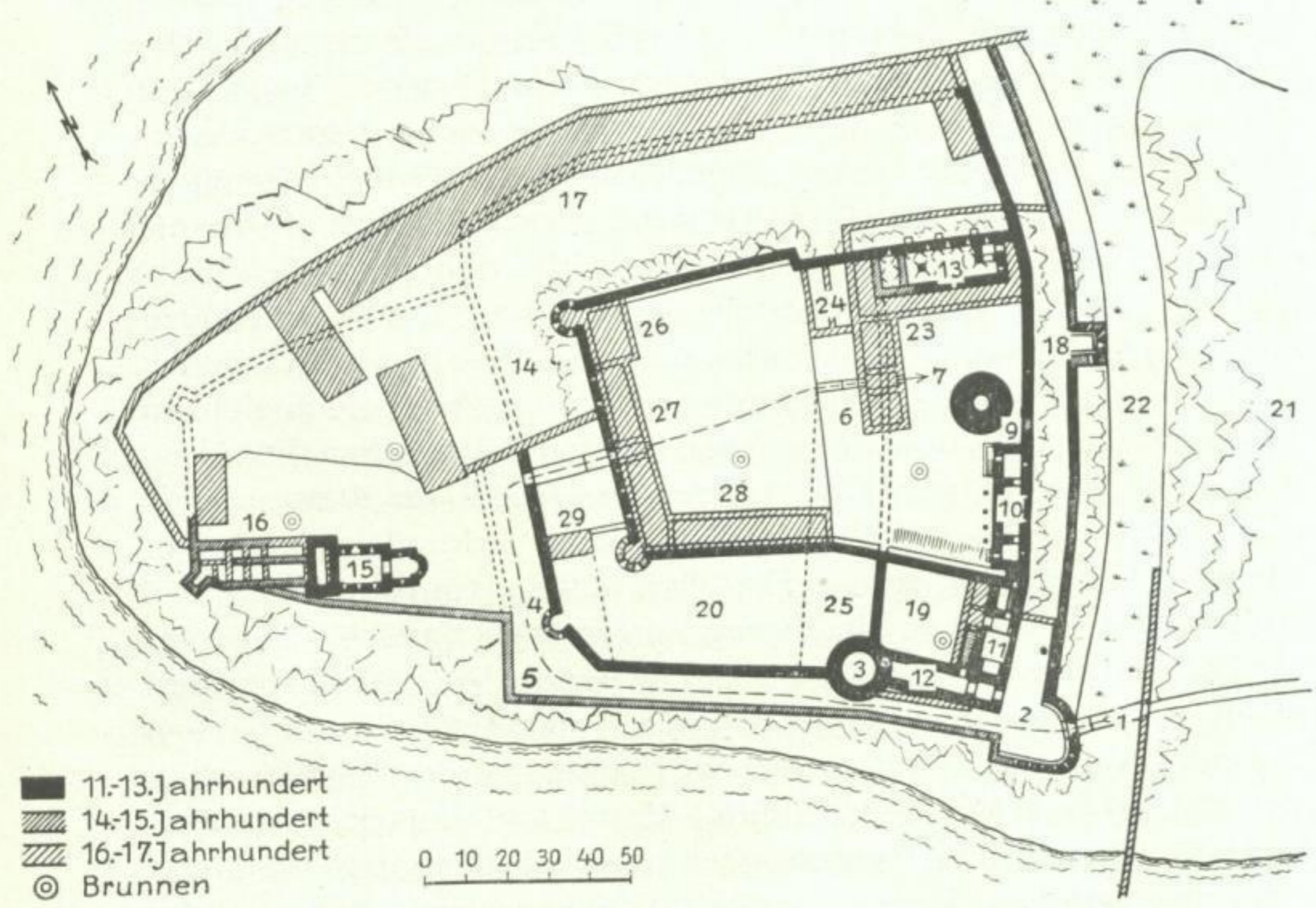
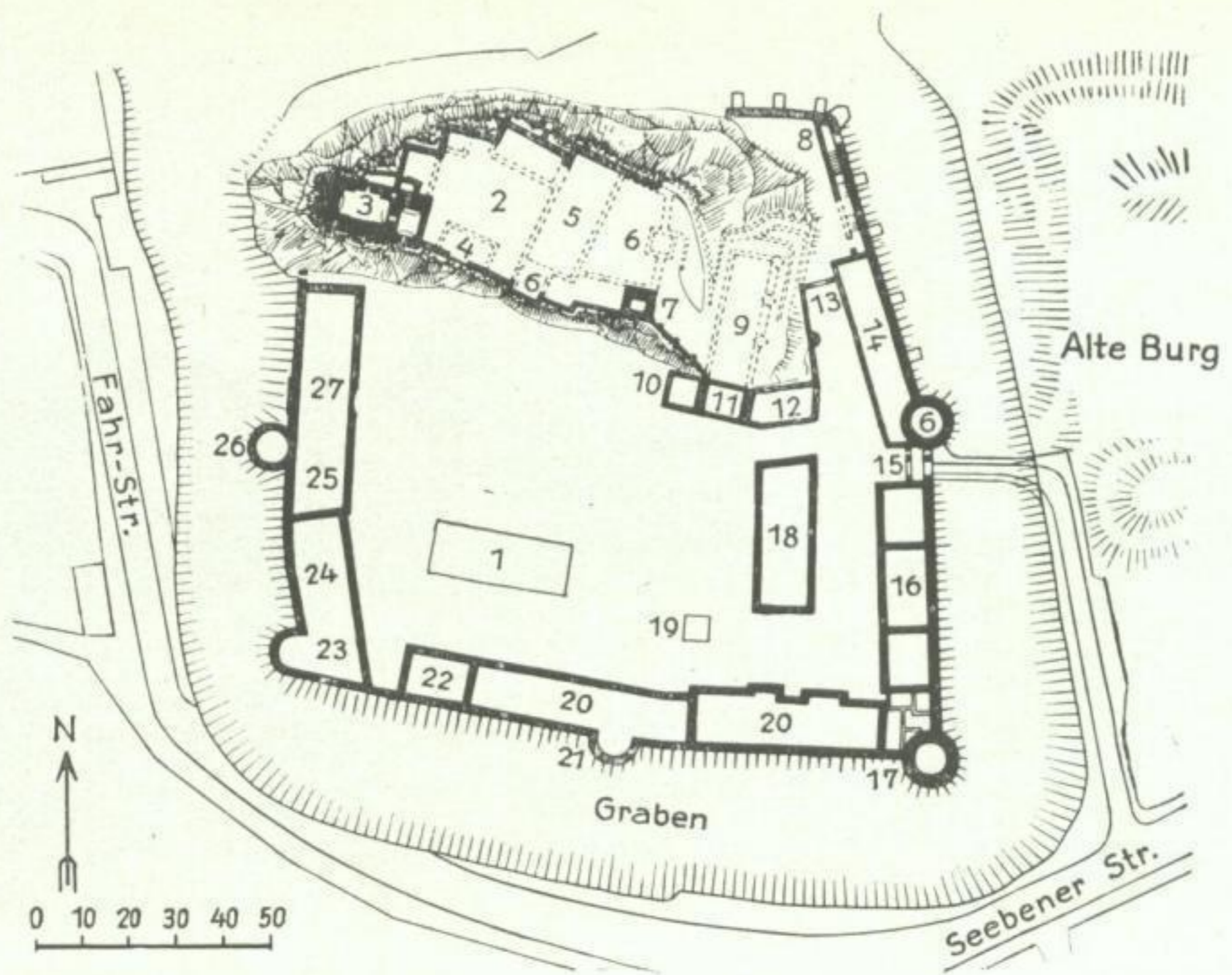
in das Gebiet der mittleren Saale und machten offenbar den südlichen Teil der begehrten Salzstätte zu ihrem ökonomischen und damit politischen und kulturellen Mittelpunkt. Für die Solegewinnung durch Slawen sprechen die Bezeichnungen von zwei der vier Solebrunnen: Dobrogara (Gutjahr)Brunnen und Meteritzbrunnen. Die Siedlung im »Thal« (Altstadt) wird durch ihre Rundbauten einen betont slawischen Charakter gehabt haben, ohne daß die Kulturen der überlagerten Stämme des weiteren Gebietes völlig aufgesogen wurden. Im Jahre 806 setzte Karl der Große dieser Herrschaft ein Ende. In diesen Bewegungen der Völkerwanderung, bei denen das geographisch und durch Bodenfunde begünstigte Halle bereits eine bedeutende Rolle spielte, vollendete sich der Zerfall der Urgesellschaft, und die fränkische Expansion beschleunigte die Entwicklung der Feudalordnung.

Diese grundlegende soziale Wandlung spiegelt sich in den zahlreichen *Burgen* der Umgebung und in Halle selbst wider. Aus den scheinbar wahllos verstreuten Anlagen oder nur noch überkommenen Namen, den verschiedenen Zeitabschnitten angehörend und von unterschiedlicher Funktion, lassen sich bestimmte Systeme voneinander unterscheiden. Während die Feudalburgen Wettin (*Abb. 6*), Querfurt, Seeburg (*Abb. 7*) und Merseburg ursprünglich zeitlich schwer bestimmbare Volksburgen waren, dürften die Wallreste der



7 Die Seeburg am Süßen See

umfangreichen Bösenburg auf den ersten Thüringerkönig Basino hinweisen, ebenfalls Beesenstedt als unbefestigter Herrnsitz. – Die hochmittelalterliche Seeburg (*Abb. 8*) ist vermutlich der jüngste Teil der umstrittenen Hochseeburg – castrum Hoochseoburg – des Sachsenherzogs Theoderich, der sich 743 und 744 gegen die Eingliederung in das von den Franken eroberte Gebiet empörte. Hierbei wurde die mächtige Inselburg, Fürstensitz und Fluchtburg eines großen sächsischen Gaues, die als überragender strategischer Punkt vom Süßen und Salzigen See geschützt wurde, erobert¹. Welchen militärischen Wert die Burg als klassengebundene Bauaufgabe für den sich im sächsisch-thüringischen Raum entfaltenden fränkischen Feudalismus hatte, wird in dem *Burgensystem des Hersfelder Zehntverzeichnisses* deutlich, das wahrscheinlich auf eine Urkunde von 780 zurückgeht. 18 Burgen, wovon Holleben und Lettin unmittelbar bei Halle liegen, werden in einem eng umgrenzten Bereich, dem fränkischen Hochseegau und Friesenfeld, genannt. Die wichtigsten sind offenbar Querfurt mit den Resten eines mächtigen karolingischen Burgus (Wohnturm spätrömischen Typus) – dem ältesten erhaltenen Steinbau Mitteldeutschlands – Merseburg² und wieder die Seeburg. Von den übrigen Burgen lassen sich höchstens weite Wall- und Grabensysteme auf beherrschenden Anhöhen oberhalb der Dörfer gleichen Namens nachweisen; aber auch bei Freckleben, Arnstein,



8 Grundrisse der Burg Giebichenstein (oben) und Seeburg (unten)

Grundriß der Burg Giebichenstein: (vgl. Seiten 158 und 159)

1	Untenburg	15	Torhaus
2	Oberburg	16	ehem. Herrenhaus
3	Turmhaus	17	Pulverturm
4	Kasemattenhaus	18	Kornhaus
5	Palas	19	Taubenhaus
6	Torturm	20	Große Scheune
7	Bergfried	21	Schalenturm
8	Ausfallpforte	22	Kleine Scheune
9	Dreitürmchenhaus	23	ehem. Margaretenkapelle mit Glockenturm
10	Brunnenturm		
11	Burg	24	Brauhaus
12	Hauptmannshaus	25	Albrechtshalle
13	Prinzentor	26	Musturm
14	Gefängniswärterhaus	27	Residenz

Grundriß der Seeburg:

1	Zugbrücke	15	Kapelle
2	Torbau	16	Kurien
3	Roter oder Witwenturm	17	Untenburg mit Wirtschafts- bauten
4	Zwinger mit Schalenturm und Tor	18	Mauerturm
5	Zwinger	19	Unterer Innenhof
6	Graben mit Tor 4	20	Zwinger
7	Innerster Hof	21	Höhe zwischen Graben 3 und 4
8	Tor 3	22	Halsgraben
9	Bergfried und ältestes Tor	23	Neues Wohnhaus
10	Ältester Palas, später »Ritter- saal«	24	Keller im Graben 6
11	»Blaues Gebäude« (Palas)	25	zugeschütteter Graben
12	Wohnbau	26	27, 28 Wirtschaftsbauten im Vorhof der Oberburg
13	Wohnbau	29	Wachhaus
14	Zwinger		

Aschersleben, die nicht im Zehntverzeichnis genannt werden, finden sich Reste. Eindeutig ist, daß um 780 »die Eingliederung des Landes westlich der Saale und mittleren Elbe in das fränkische Herrschaftssystem« damit vollendet und bewiesen ist (P. Grimm). Die späten *Kastelle* Magdeburg und Halle (806) dürften eine notwendige, aber nicht mehr zureichende Verstärkung kurz vor dem Verfall dieser Herrschaft gewesen sein. Den südlichen Brückenkopf »Halla«, der zum Schutz der Salzquellen, der Furt und wohl der Anfänge einer vorstädtischen Siedlung angelegt wurde, umschlossen die Burgen Oppin, Reideburg, Brachstedt und Burgstätten sowie Gutenberg, Brachwitz und Groitzsch. Befestigte *slawische Kultzentren* waren die beherrschenden Porphyrkuppen Landsberg und der Petersberg, um den sich zahlreiche Teufels-, Mönchs- und Schatzsagen ranken.

DIE VORSTÄDTISCH-KAROLINGISCHE GRENZSIEDLUNG

Für die fränkische Expansionspolitik, die nach jahrzehntelangem Ringen gegen die aufständischen Sachsen im Norden und die Sorben im Osten einen Abschluß mit der Festigung der Elbe-Saale-Linie erhielt, waren aus strategischen Gründen Magdeburg und Halle als militärische Hauptstützpunkte auserwählt worden. Im Jahre 806 hatte der Frankenkaiser Karl am östlichen (!) Ufer der Saale, »in orientalem partem Sala, ad locum, qui vocatur Halla« (bei einem Ort, der Halle genannt wird) ein *Kastell* anlegen lassen. Das Leben in der vorhandenen Siedlung, die Salzquellen und der günstige Flußübergang waren die Ursachen, hier außer »contra Magadaburg« einen zweiten Brückenkopf an der fränkischen Elbe-Saale-Linie zu errichten.

Die Lage des Kastells ist umstritten. Es wird u. a. auf dem Domplatzgelände, in Giebichenstein, auf den Anhöhen der Marktkirche oder des Stadtgottesackers vermutet. Zweifellos muß es in Nähe der zu schützenden Salzsiedlung und Furt gelegen haben, allem Anschein nach auf dem Domgelände! Dieses bildet den Ausläufer einer schmalen Geländezunge, die sich am weitesten und steil abfallend bis zur Saale vorschiebt. Über deren Grat zieht sich, wie das Straßen- und Grundrißgefüge der Altstadt (*vgl. Abb. 11*) erkennen läßt, die älteste Ost-Weststraße (Große Stein- und Nikolaistraße). Sie bildet das Rückgrat des älteren Siedlungskernes, der sich eindeutig auf den Domplatz bezieht, dessen strategisch und städtebaulich günstiges Gelände stets von hervorragenden Bauten besetzt war (Kastell, Ritterhöfe, später Dominikanerkloster und Neues Stift mit Dom). Der eigentliche Kern der achsial ausgerichteten Siedlung kann jedoch nur das karolingische Kastell gewesen sein. Über seine Gestalt wissen wir ebensowenig wie über die des Magdeburger Grenzstützpunktes. Wie dort wird die Form des Geländes den Umfang einer einfachen Holz-Erde-Befestigung mit Mannschafts-, Wirtschafts- und Lagerräumen sowie einem Wachturm im Inneren bestimmt haben.

Südlich im »Thal« lag die alte *Salzsiedlung* mit den Brunnen und Kotten, östlich darüber eine der Heiligen Gertrud geweihte einfache Kirche. Nördlich schloß sich die Saalefurt an, die in Höhe der heutigen Klausbrücke den West-Ostverkehr aufnahm, der vom Rhein über Nordhausen-Sangerhausen hierher gelangte und in östlicher Richtung (Nikolaistraße) weiterzog. Die Siedlung, deren Achse er bildet, dürfte als *Suburbium* der Kastellbesatzung anzusprechen

sein. Mit dem Kommandanten und den fränkischen Dienstmannen überlagerte eine ortsfremde Beamtenschicht die in Salzsieder, Handwerker, Händler und Grundbesitzer sowie Hörige differenzierte Bevölkerung.

Nach seiner einmaligen Erwähnung tauchte das Kastell, das zur Bildung eines Brückenkopfes wegen der lebenswichtigen Salzquellen und als Grenzübergangsstelle der Reichsgrenze errichtet worden war, wieder in das Dunkel.

DIE FRÜHSTÄDTISCH-OTTONISCHE SIEDLUNGSLANDSCHAFT

Im 10. Jahrhundert wurden die bedeutsamsten Ereignisse von dem erstarkenden Feudalgeschlecht der Liudolfinger – den Herzögen von Sachsen – getragen, deren ökonomische und politische Macht sich im ostfälischen Raum konzentrierte. Unter ihnen, die seit 919 deutsche Könige und seit 962 römische Kaiser geworden waren, erlebte Halle eine neue Etappe seiner Entwicklung. Sie erhoben den Ort mit seinen Salzquellen zu einem der wichtigsten Stützpunkte ihres Burgwartsystems, durch das sie das eroberte slawische Gebiet zu sichern suchten. Damit legten sie den Grundstein zu einer Entwicklung, die Halle von 961, bzw. 968 für fast siebenhundert Jahre unlösbar mit dem Geschick des Erzbistums Magdeburg verknüpfte.

Mit der Urkunde Ottos I. vom 26. Juni 961 wurde der Kirchenzehnt des Gaues Neletici dem mächtigen, dem hl. Mauritius geweihten Familienkloster der Ottonen zu Magdeburg geschenkt und dieser als verwaltungsmäßiges und politisches Zentrum des Gebietes bezeichnet. Gleichzeitig übereignete der Kaiser den Mönchen in einer zweiten Urkunde »neben Besitzungen im Helme-, Nordthüring- und Nudzicigau den gesamten Gau Neletici mit allem Zubehör und namentlich Giebichenstein mit seiner Salzquelle«. Die Verleihung von Zoll, Bann und Münze in Giebichenstein durch Otto III. im Jahre 987 an das aus dem Moritzkloster 968 hervorgegangene Erzbistum läßt zunehmend die Funktion Giebichensteins als politische Filiale Magdeburgs in dessen isolierten Südbesitzungen erkennen.

Mit der mehrmaligen Erwähnung von *Giebichenstein* seit 961 wird aber auch deutlich, daß sich der politische Schwerpunkt auf den nördlichen Teil des Siedlungsgebietes verlagert hat. Es muß bemerkt werden, daß wir uns das Aussehen von Halle immer noch ähnlich



9 Giebichenstein (Merian um 1650)

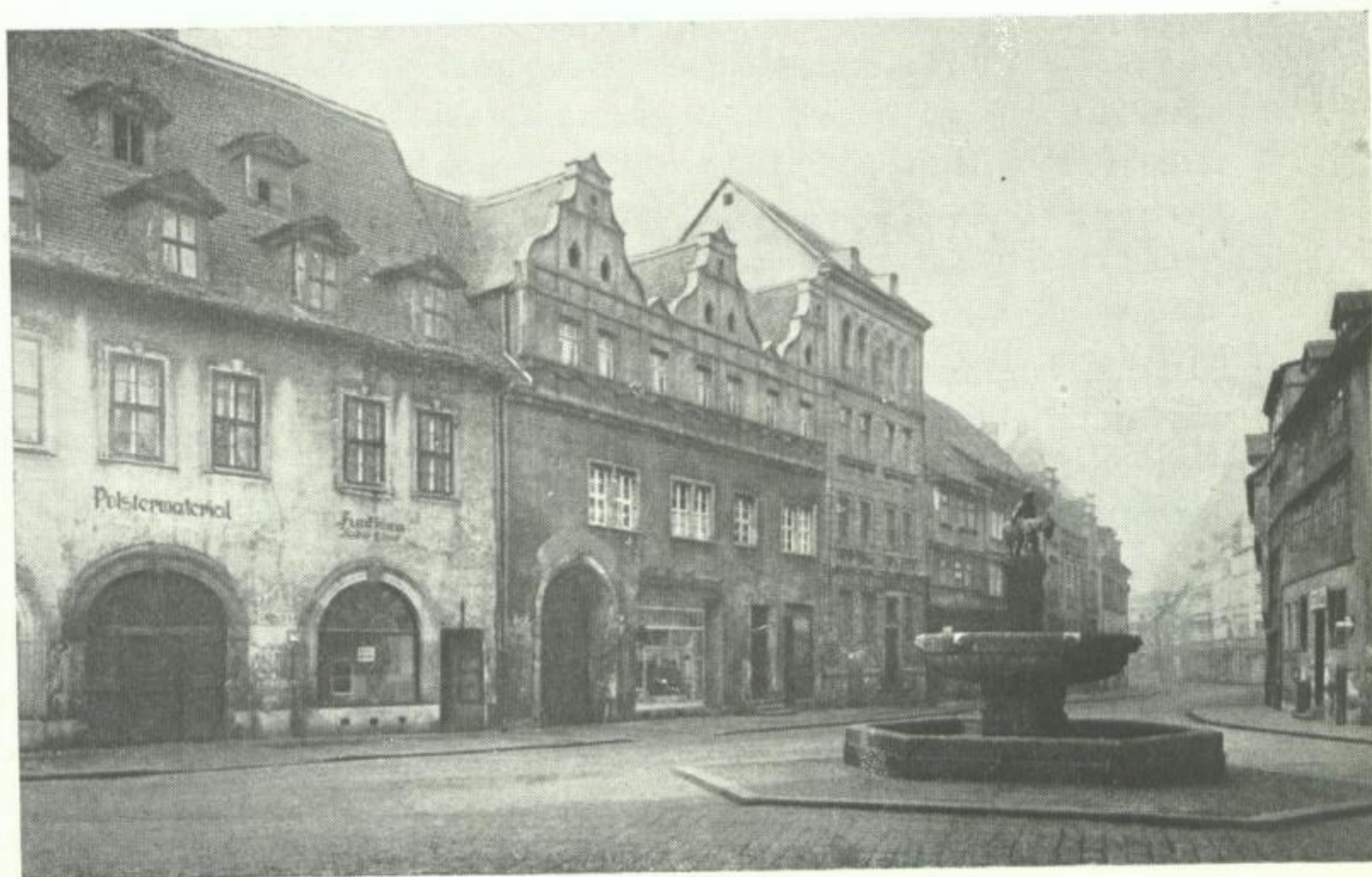
wie in vorgeschichtlicher Zeit als eine weiträumige Siedlungslandschaft vorstellen müssen (vgl. Abb. 4). Während die Salzgewinnung im südlichen Teil von Halle weiterbetrieben wurde, bildete sich die Siedlung Giebichenstein mit einer Burg im Zentrum als sächsischer Militär- und Verwaltungsstützpunkt heraus. Die Wiederbelebung oder Neuorganisation ist aus der besonderen geographischen Eignung des Burgfelsens für die Verteidigung und den Landesausbau der sächsischen Herrscher zu erklären. Bereits Heinrich I. wird die strategische Brauchbarkeit der bis dahin wohl längst eingegangenen Volksburg Giebichenstein für sein Verteidigungssystem gegen die verheerenden Ungarnschwärme, die 908 auch Halle und Giebichenstein zerstörten, erkannt haben.

Während wir vom Aussehen des Ortes Giebichenstein keine Vorstellung haben, vermittelt uns die Ruine der sagenumwobenen Burg einen nachhaltigen Eindruck (Abb. 8 u. 9). Auf dem schroffen Porphyrmassiv erhob sich eine unregelmäßig gegliederte Burg, deren rotleuchtende Mauern mit dem noch aufrechtstehenden Bergfried aus dem Fels herauswuchsen. Die östlich tiefer gelegene »Alte Burg« – bis zum Jahre 1005 Rest der umstrittenen Reichsburg – hatte offenbar die Funktion der Vorburg, durch die der ursprüngliche Zugang führte. Die höhergelegene Hauptburg erfuhr ihre höchste Steigerung durch einen mächtigen kemenatenartigen Wohnturm, den die Er-

bauer kühn auf die westlich vorragende Felsnase hinausrückten, als bewohnbarer Kernbau das weite Land und gleichzeitig Flußübergang und Siedlung beherrschend.

Während sich in Giebichenstein seit 968 die erzbischöfliche Gewalt konzentrierte, wuchs auch der südliche Teil der vorstädtischen Siedlungslandschaft weiter. Südlich der Salzsiedlung entstand – wie aus der Struktur der Altstadt erkennbar ist – ein Komplex, der durch Straßensystem und Grundstückbeschaffenheit als ältester Markt (*Abb. 10 u. 11*), offenbar für den inzwischen erstarkten Fernhandel, zu deuten ist. Das T-förmige Verkehrsgrundgerüst des *Alten Marktes* entstand dadurch, daß die hierher verlegte Straße aus dem Westen des Reiches auf eine Nord-Südstraße einmündete. Hierbei war auch der Flußübergang (B) aufwärts verlegt worden, wodurch eine Bedeutungsverlagerung von dem inzwischen eingegangenen Kastell und seiner Burgmannensiedlung zugunsten der Fernhandelssiedlung am Alten Markt ablesbar ist. Den örtlichen Schutz des Siedlungskonglomerats übernahmen – abgesehen von der besonderen Bedeutung der Burg Giebichenstein als Wehrbau – feudale *Eigenbefestigungen*. Diese meist durch Mauern oder auch Türme befestigten Ritterhöfe – »curia« oder »turre cum curia« – lagen verstreut um den Alten Markt und steigerten den Eindruck der lockeren Bebauungsweise des An-

10 Alter Markt mit Brunnen (*Der Esel, der auf Rosen geht. Wahrzeichen der Stadt*)



wesens. Ihre Lage an den Hauptverkehrsstraßen und an strategischen Punkten bringt die militärische und wohl auch schon verwaltungstechnische Funktion ihrer Besitzer – ritterlicher Grundbesitzer und stadtherrlicher Ministerialen – zum Ausdruck. Die erhöht gelegene Eigenbefestigung, die 1184 dem Moritzstift weichen mußte, beherrschte eindeutig Furt und Zufahrt der Fernhändlersiedlung. Zwei Ritterhöfe waren auch auf dem inzwischen eingegangenen Kastell entstanden, dessen Dienstmännern wohl in der örtlichen Bevölkerung aufgingen (*vgl. Abb. 11*). Ein weiterer Schutz wurde dem Alten Markt durch eine Mauerbefestigung gegeben, deren Reste sich bis heute zwischen Schmeer- und Großer Märkerstraße erhalten haben. Zweifellos dürften die Ungarnstürme, die 908 Halle zerstört hatten, und der große Slawenaufstand von 983 – noch 1030 bedrohten die Polen die Stadt – die Errichtung von Befestigungen nötig gemacht haben. Wenn auch dadurch die Entwicklung im 11. Jahrhundert stagnierte, so blieb Halle doch der festeste Punkt im Erzbistum.

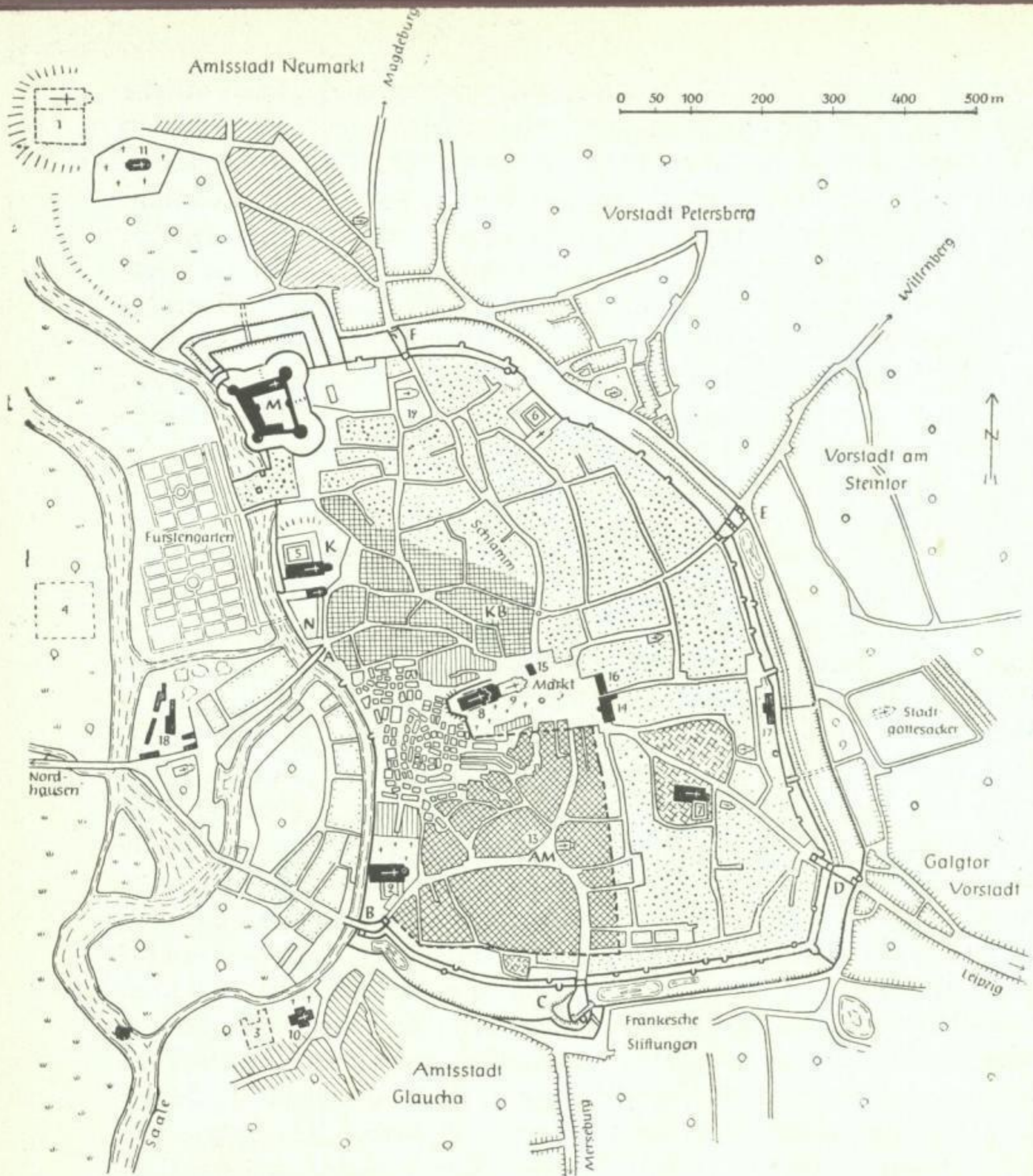
Fassen wir unsere Eindrücke zusammen, so ergibt sich, daß von Giebichenstein bis Glaucha ein Konglomerat mehr oder minder voneinander isolierter und befestigter Einzelsiedlungen von verschiedener Gestalt und Ausdehnung den hügeligen Stadtboden bedeckte und jene charakteristische Siedlungslandschaft der ottonischen Zeit bildete. Hierbei war das zukunftssträchtige Element der südliche Teil, dessen Bewohner – vor allem Salzproduzenten und Fernkaufleute – zum zwar differenzierten, aber gegenüber den Feudalgewalten gemeinsam handelnden Bürgertum wurden.

DIE STADTHERRLICH-ROMANISCHE STADT



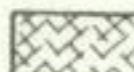

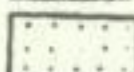


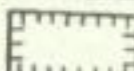
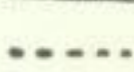
Mit dem beginnenden 12. Jahrhundert erfuhr Halle eine starke Aufwärtsentwicklung, die auf Änderungen der feudalen Ökonomie und sozialen Struktur basierte. Durch die gleichzeitige Neugestaltung des Stadtkörpers erhielt die Altstadt ihre heute im wesentlichen noch vorhandene Grundrißgestalt. Im Gegensatz zu anderen deutschen Städten, insbesondere dem erzbischöflichen Magdeburg, begann der Aufstieg der Saalestadt sehr früh. Während Halle bereits um 1120 nach vorgefaßtem Plan großzügig verändert wurde, erhielt Magdeburg erst in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts seinen mächtigen Mauerring im Zuge der städtebaulichen Maßnahmen des Erzbischofs Wichmann.

Diese Vorrangstellung dürfte mehrere Ursachen haben. Die Vorliebe der *Erzbischöfe* für ihre Residenz Giebichenstein drückt den hohen Wert aus, den sie Halle als Hauptstadt ihres Südterritoriums beimaßen. So flüchtete Norbert von Xanten 1129 vor einem Aufstand der Magdeburger Bürgerschaft nach Halle, um von hier aus den Frieden wiederherzustellen. Im verstärkten Maße waren die wertvollen Salzquellen, deren Ausbeute durch das entstehende Bürgertum gesteigert wurde, Basis der wirtschaftlichen Kraft. Mit besonderem Nachdruck förderte auch der von 1118 bis 1124 amtierende *Burggraf* – der später sagenumwobene Graf Wiprecht von Groitzsch – die Entwicklung der Stadt. Hierbei verfolgte er sehr reale dynastische Sonderinteressen. Für Wiprecht, der um Pegau seinen nicht sehr großen Grundbesitz hatte, war es schwierig, als Fremdling in dieser Landschaft Fuß zu fassen. Als Burggraf – und damit als Stellvertreter des geistlichen Stadtherrn der zweiten Metropole des Erzstiftes – erkannte er eine günstige Gelegenheit, in dem Südterritorium, das durch die Grafschaft Anhalt vom nördlichen Gebiet isoliert war, sich eine eigene Machtbasis zu schaffen.

Wichtige Nachrichten über das wirtschaftliche und auch kulturell aufblühende Halle erfahren wir bereits 1126 und 1128 durch Bischof Otto von Bamberg, der sich zur Ausrüstung seiner Missionsreise, die saaleabwärts über Magdeburg nach Pommern gehen sollte, Halle auserwählte. 1157 machte Friedrich I. die Stadt zum Ausgangspunkt seines Polenfeldzuges, wodurch abermals deutlich wurde, welcher wichtiger Faktor die Hauptstadt des Südterritoriums für die einsetzende zweite Etappe der Ostexpansion geworden war. Dies kam vor allem durch die *Gründung geistlicher Stifte* zum Ausdruck, die entscheidende Mittel der feudalen Landnahme waren. Es mag ein Fehler der ottonischen Politik gewesen sein, das Südterritorium bisher lediglich militärisch zu verwalten und zu sichern, aber nicht – wie üblich – entsprechende kirchliche Organisationen einzurichten. Erst 1116 wurde das einflußreiche Kloster Neuwerk gegründet, das nun als bevorzugt ausgestattetes Augustinerchorherrenstift die geistliche und kulturelle Führung in Halle und dem gesamten Südterritorium übernahm, dessen Klöster, Kirchen und Kapellen ihm unterstellt waren. 1124 folgte das Familienkloster der Grafen von Wettin auf dem Petersberg, das dem gleichen Orden angehörte. Erzbischof Wichmann von Seeburg gründete 1184 das Augustinerchorherrenstift St. Moritz und ein Kanonikerstift auf seiner Stammburg am Süßen See. Ein weiteres Zentrum entstand 1200 in der Kommende St. Kunigunde, der ersten Niederlassung des Deutschen Ritterordens auf deutschem Boden, sowie in dem Zisterzienserinnenkloster Marienkammer in Glaucha (1134).



II Grundriß der Altstadt mit Vorstädten:

-  Kastellsiedlung (verm. 9. Jahrh.)
-  ottonische Fernhandelssiedlung (um 1000) mit Resten einer Ummauerung
-  Alte Siedlungskerne (Hagedorns Hof, Brunoswarte)
-  Neumarktsiedlung (mit Klosterbau seit 1116 entstanden)
-  Stadtgründung Wiprechts von Groitzsch (um 1120)
-  Nachträgliche Bebauung (12. u. 13. Jahrh.)
-  Glaucha mit Ritterhof und Zist. Kloster Marienkammer
-  Vorstädte im Verlauf der Hauptausfallstraßen entstanden
-  ottonische Stadtmauer

K Karolingisches Kastell (806) H die »Hall«, Salzsiedlung M Moritzburg N Neue Residenz AM Alter Markt KB Kühler Brunnen

Tore: A Klaustor, B Moritztor, C Rannisches Tor, D Galgtor, E Steintor, F Ulrichstor

Geistliche Stifte: 1 Augustinerchorherrenstift Neuwerk, 2 Augustinerchorherrenstift St. Moritz, 3 Zisterzienserinnenkloster Marienkammer, 4 Ordensritterkomturei, 5 Dominikanerkloster (1520 Neues Stift und »Dom«), 6 Franziskanerkloster (jetzt Universitätsgelände), 7 Servitenkloster (seit 1531 Pfarrkirche St. Ulrich)

Pfarrkirchen: 8 St. Gertrauden 9 St. Marien 10 St. Georg 11 St. Laurentius 12 St. Ulrich (1531 abgebrochen)

Öffentliche Gebäude: 13 Altes Rathaus 14 Rathaus 15 Roter Turm 16 Ratswaage (ält. Universitätsgebäude) 17 Kornhaus

Die angesehenen und reichen Stifte – insbesondere die Chorherrenstifte Neuwerk, Petersberg und St. Moritz – hatten die geistliche Vorherrschaft in Halle. Sie waren die Mittelpunkte des Reliquien- und Mirakelwesens, außerdem jener für das Mittelalter charakteristischen Gelehrsamkeit. Wichtige Schriftdenkmale sind die »Translatio S. Alexandri« (1146) und die »Vita Lamberti« (nach 1144), die im Neuwerk Kloster entstanden, Totenbücher und die berühmte »Chronica Montis Serenis«, die um 1230 wohl der Kustos Martin im Kloster auf dem Petersberg geschrieben hat.

Während der Neuorganisation und außerordentlichen Verstärkung der religiösen Institutionen wurden infolge des wirtschaftlichen Aufstiegs die Einrichtungen der Verwaltung und des Rechts gleichfalls verändert. Synoden der Erzbischöfe, der Fürstentag König Heinrichs VI. von 1184 sowie der Hoftag Königs Philipps von Schwaben 1202 und die Belagerungen des Gegenkönigs Otto IV. in den Jahren 1203 und 1213 stellten Halle in das Licht wichtiger historischer Ereignisse.

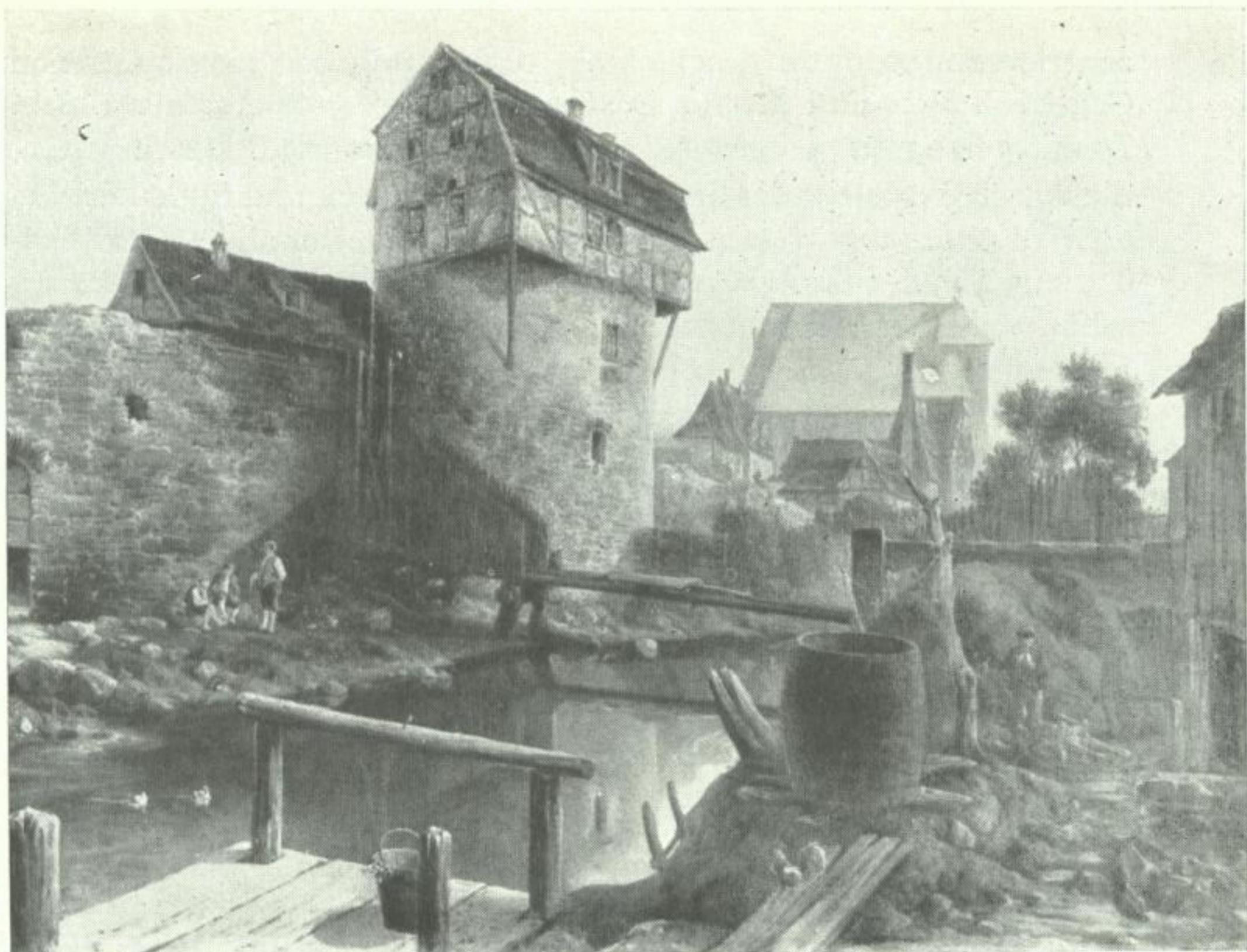
Verfolgen wir zunächst die *städtebauliche Neuordnung* Halles, bei der sich zwei Phasen feststellen lassen: die Anlage und militärische Sicherung unter Burggraf Wiprecht von Groitzsch (1118 bis 1124) sowie der Ausbau und die wirtschaftspolitische Umorganisation unter Erzbischof Wichmann von Seeburg (1152 bis 1192). Mit der Ausstellung einer Urkunde in Halle durch Heinrich IV. im Jahre 1064 – der ersten urkundlichen Erwähnung Halles seit 806 – zeichnet sich der Beginn einer selbständigen Geschichte ab. Wieder hat sich der politische Schwerpunkt – aber nun zum letztenmal – zwischen den beiden Polen innerhalb des Siedlungsraumes verlagert. Auch die Münze, ein wichtiges Regal im Mittelalter, prägte seit etwa 1150 nicht mehr in Giebichenstein, sondern in Halle. Während nun-

mehr die eigentliche Stadt im Süden in den Vordergrund trat, sank Giebichenstein zurück und verkümmerte allmählich zum Amtsdorf. Lediglich die Burg wahrte die Tradition und blieb bevorzugte Residenz der Erzbischöfe.

Halle war in ottonischer Zeit noch jene weiträumige Siedlungslandschaft, deren südlicher Teil sich nun zur Stadt verdichten sollte. Zwar hatten sich die verschiedenen Kerne – Salzsiedlung, Burgmannensiedlung und Alter Markt – erweitert oder waren hie und da enger zusammengewachsen; aber dadurch wurde der Eindruck der organisch gewachsenen formlosen Konglomeratsiedlung nicht verändert. Vor dem Alten Markt der Fernhändler entstand als Keim des Neuen aus der Veränderung der Produktivkräfte allmählich ein beweglicher Marktverkehr mit zunehmend örtlicher Bedeutung. Die gesamte Entwicklung in Halle – und früher oder später bei den anderen deutschen Städten – drängte nach einer ökonomischen und politischen Neuorganisation der Stadt. Wiprecht von Groitzsch griff tatkräftig in diese Entwicklung ein. Zuerst faßte man das gesamte jetzige Altstadtgebiet durch einen mächtigen *Mauerring* zusammen und schuf damit jenen großartigen Gesamtkörper, der damals viel zu groß war und bis in die Neuzeit hinein den Bedürfnissen der Einwohner genügte (*Abb. II*). Mit dieser Maßnahme, deren Durchführung von der Bürgerschaft die Anspannung aller Kräfte verlangte, wurde einerseits das militärisch-strategische Denken des streitbaren Grafen deutlich, andererseits – und dies dürfte der tiefere Grund sein – die bereits erwähnten speziellen dynastischen Absichten, die ökonomisch starke Stadt zur eigenen militärischen Machtposition auszubauen. Vermutlich war das äußerste Ziel, damit das gesamte Südterritorium unter die erbliche Herrschaft seines Geschlechtes zu bringen!

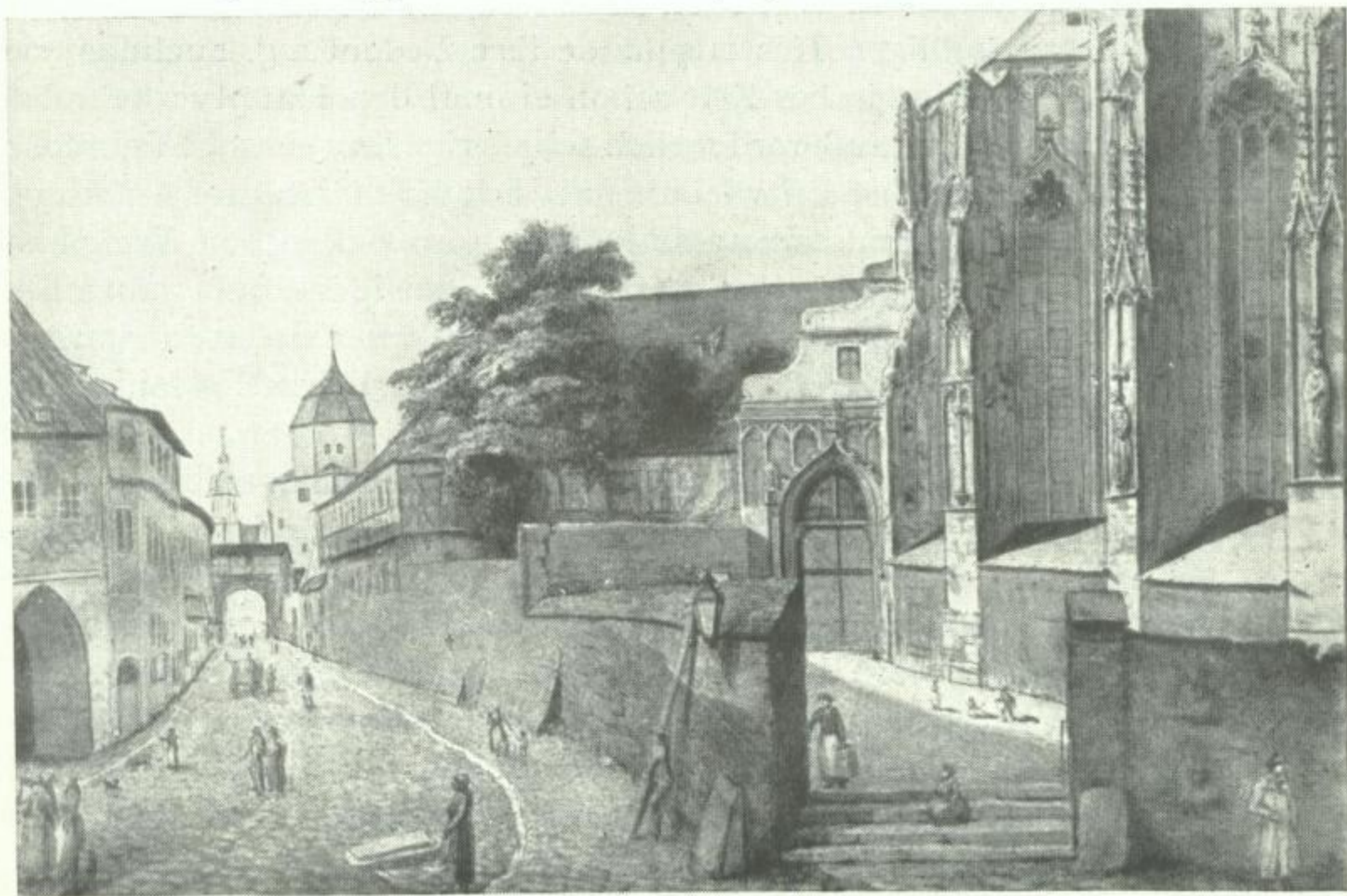
Vom Schwarzen Schloß – einer wohl legendären Anlage, die etwa an Stelle der späteren Moritzburg gestanden haben soll – bis zur erst 1184 gegründeten Moritzkirche entstand der weite halbkreisförmige Mauerring, der sich noch heute in dem Promenadenring abzeichnet. Durch sechs Tore – Ulrichstor, Steintor und Leipziger Tor sowie Rannisches Tor, Moritz- und Klaustor – stießen die Fernhandelsstraßen in alle Richtungen. Die Befestigung, eine vorerst einfache, aber hohe, starke Mauer mit wenigstens zehn Mauertürmen, Wall und Graben, faßte, wenn nicht wirtschaftlich oder rechtlich, so doch räumlich das Konglomerat der verschiedenen Siedlungskomplexe zusammen.

Seinen starken Repräsentationswillen brachte der Burggraf außer in der Ummauerung durch seine *städtebauliche Gesamtkonzeption* zum Ausdruck: Der Markt wurde zentraler Platz. Auf diesen kon-



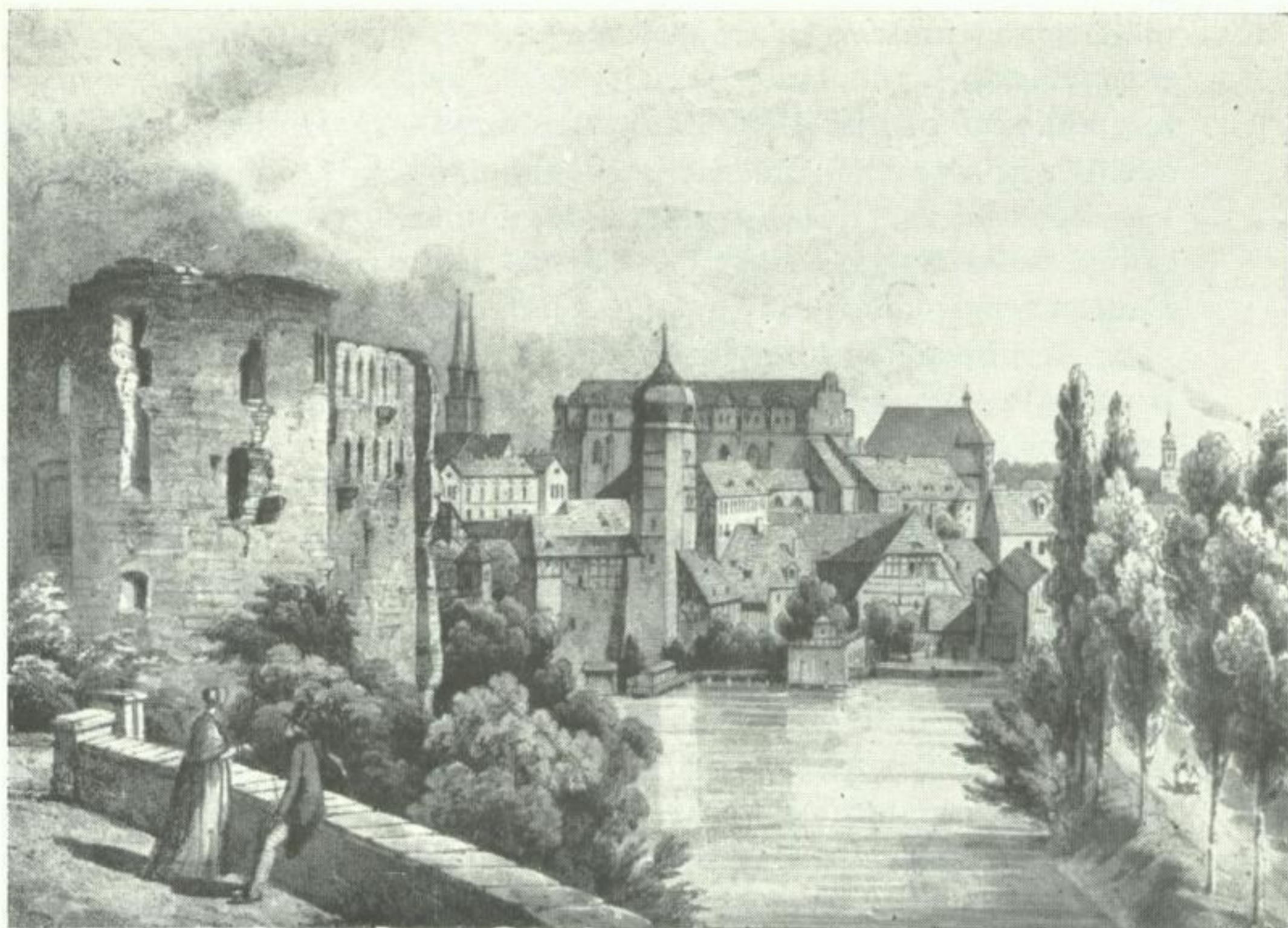
12 Reste der Hallmauer mit der Körber-Pforte (heute Hallovenring)
(Ölgemälde v. H. Schenk, um 1850)

13 Moritzpforte und Moritztor (Aquarell v. L.G. Senff, 1795)



zentrierte man unter geschickter Ausnutzung der geographischen Gegebenheiten und älterer Besitzverhältnisse alle Ausfallstraßen. Damit gelangten gleichzeitig sämtliche älteren Siedlungseinheiten, die vorwiegend über der Saale lagen, künstlerisch und funktionell in das neue Ordnungssystem. Der jüngere östliche, vor allem aber nordöstliche Teil der Stadt wurde erst nach und nach der Besiedlung erschlossen. Hierbei sind regelmäßige Baublöcke abgesteckt und offenbar gleichgroße Grundstücke an die Siedler vergeben worden. Die Straßenstruktur der östlichen Stadthälfte läßt erkennen, wie wenig schematisch man dabei vorging. Das Grundgerüst der geschwungenen Ausfallstraßen und ältere Siedlungskomplexe zwangen zu Richtungsänderungen oder Ausbiegungen. Lediglich Hagedorns Hof zerteilte die neue Ausfallstraße nach Leipzig. Die Ostausfallstraßen führen durch die Erosionsmulden kleiner Bäche, die nach Norden gerichtete Große Ulrichstraße schwingt am Hang entlang und wurde durch den »Schlamm« zu kurvenreichen Umgehungen gezwungen. Eine ähnliche Bedeutungsverlagerung, wie sie zwischen Giebichenstein und Halle um die Mitte des 11. Jahrhunderts stattgefunden hatte, erfuhr nun der südliche Siedlungskomplex in seinem Inneren. Während der West-Fernverkehr zunehmend vom zentralen Markt über die neu entstandene Klausstraße verlief und dadurch seine überlegene Bedeutung betont wurde, erwies sich seitdem der Alte Markt der Fernkaufleute als nicht mehr entwicklungsfähig, er verkümmerte. Damit verlor auch die Furt (C) in seiner Verlängerung zugunsten der nördlichen (B) unterhalb der beiden Ritterhöfe auf dem ehemaligen Kastellgelände ihre Bedeutung, nachdem sie bereits in karolingischer Zeit schon einmal den Hauptverkehr bewältigt hatte. Der außerordentlich schwierige Bau einer Steinbrücke schloß um 1170 diese Entwicklung ab. Der für die Stadtentwicklung so wesentliche Strukturwandel läßt sich außer bei den Verkehrssträngen – den Märkten, Ausfallstraßen sowie Flußübergängen – mit gleicher Gesetzmäßigkeit auch bei den verschiedenen Bauaufgaben der Kirche und der privaten oder öffentlichen Profanbauten verfolgen³.

Im 12. Jahrhundert besaß der Stadtkörper trotz Mauerring und systematisch angelegter Straßen noch keine innere Einheit. Die Häuser bildeten, da noch nicht alle Grundstücke bebaut waren, keine geschlossenen Straßen- und Platzwände. In lockerer Bebauungsweise – oft hofartig den landwirtschaftlichen Charakter der Stadt betonend – reihten sie sich nebeneinander. Wie Oasen lagen die befestigten Ritterhöfe als Burgen in der ummauerten Stadt. Sie und die gleichfalls verstreuten Kirchen und Stifte waren wohl ausnahmslos aus Stein errichtet und gaben dem stadtherrlich-romanischen



14 Moritzburg, Stadtmauerreste am Westufer der Mühlgraben und Wasser-
kunst (Zeichnung v. C. Würbs, um 1850)

Halle sein feudales Gepräge. Zwischen diesen mauerhaften Monumentalbauten lagen die vielen meist ein- oder zweistöckigen *Bürgerhäuser*, im »Thal« die Kotten der Salzsieder. Sie waren durchweg aus vergänglichem und bodengebundenem Material – Lehm, Faschinen, Fachwerk – ausgeführt und mit Stroh gedeckt. Selten werden sie die periodisch wiederkehrenden Brandkatastrophen überdauert haben. Selbst von den Steinbauten haben sich nur wenige Reste erhalten; einige kennen wir durch urkundliche Überlieferung.

Überragende frühe städtebauliche Leistung für das Gemeinwesen war die schützende Stadtbefestigung und der Bau der Hohen Brücke um 1170, nun eine wichtige Voraussetzung für die mit der erstarrenden Stadtwirtschaft verbundenen Verkehrsbedürfnisse.

Als feudale Dominanten betonten die hochragende Burg Giebichenstein im Norden und der mächtige Klosterkomplex von Neuwerk die Mitte der Siedlungslandschaft. Die südlich gelegene mauerumschlossene Stadt wurde noch immer von zahlreichen *Eigenbefestigungen*⁴ beherrscht, deren vornehmste die des Wiprecht von Groitzsch war, am Sandberg, nördlich über dem Leipziger Tor gelegen. Der feste Hof, dessen Reste erst 1797 abgetragen wurden, bestand aus einem

mächtigen Rundturm, der später zur Stadtbefestigung kam, daneben ein mehrstöckiger Palas. Die einfache romanische Rundkapelle zeigte die nahe Verwandtschaft zur Stammburg Groitzsch und wies darüber hinaus nach Böhmen, wo diese Form der Burg- und Hofkapellen sehr verbreitet war. Offenbar bildete die dem hl. Jakob von Compostella 1118 geweihte Rundkapelle das Zwischenglied weiterer Bauten auf den Burgen des sächsisch-thüringischen Hochadels (Anhalt, Bernburg, auch Reichsburg Kyffhausen) und auf dem Petersberg. – Die Funktion der verschiedenen Eigenbefestigungen wird aus ihrer Gestalt und ihrer Lage im Stadtorganismus deutlich. Die Burggrafenburg war Amtssitz des höchsten Beamten des geistlichen Stadtherrn, dessen Machtbefugnisse er ausübte. Allerdings residierten diese Burggrafen bis auf Wiprecht von Groitzsch und dessen Sohn Heinrich selten in Halle. Das Amt ging 1134 an die mächtigen Grafen von Querfurt über, 1269 an die Herzöge von Sachsen aus dem Hause des ebenfalls benachbarten Wettin.

Ein Turmrest anstelle des nach 1945 abgetragenen Rathauses sowie die dominierende Lage seines Vorgängerbaues, zu dem der Turm ursprünglich gehörte, lassen im Vergleich mit ähnlichen Situationen in anderen deutschen Städten vermuten, daß hier der Amtssitz des Schultheißen stand. Während dieser – gewissermaßen im Auftrag und stellvertretend für den Burggrafen – die Verwaltungs- und Rechtsgeschäfte in allen Einzelheiten in der »Bergstadt« ausführte, hatte das »Thal« eine eigene Gerichtsbarkeit. Diese wurde vom Salzgrafen allerdings ohne beisitzende Schöffen ausgeübt. Auch er war Beamter des Erzbischofs und wahrscheinlich ursprünglich Befehlshaber des fränkischen Kastells. Bei fortschreitender Entwicklung wurde aus dem Amt des Grenzgrafen, dem auch die Salzquellen unterstanden, die eingeengte Funktion des Salzgrafen. Über seinen Amtssitz ist nichts bekannt, lediglich über das spätere Thalamt. Die Besitzer der Eigenbefestigungen dürften ritterliche Grundbesitzer, altfreie Bauern und wohl auch Ministerialen gewesen sein. Die Rittergeschlechter waren nach R. Hünicken Reste der fränkischen Besatzung des »karolingischen Garnisonsortes Halle«, die nach Aufgabe des Kastells ihre befestigten Höfe im Umkreis um die bürgerlichen Siedlungskomplexe anlegten oder diese durchsetzten. Die altfreien Bauern, die in der Hauptsache die Schöffen stellten – darum als schöffenfrei bezeichnet – bildeten den landschaftsgebundenen Teil dieser feudalen Elemente. Ihre Höfe dürften allerdings weniger befestigt gewesen sein. Die Ministerialen des Erzbischofs waren der jüngste Teil dieser Gruppe, ihre Eigenbefestigungen hatten den Charakter regelrechter Amtssitze. Obwohl diese feudalen Elemente frühzeitig im Gegensatz zu den Fernkaufleuten des Alten

Marktes und später zur übrigen Bürgerschaft standen, erfuhren sie während der militärischen Befestigung Halles unter Wiprecht von Groitzsch naturgemäß einen fördernden Impuls. Im 13. Jahrhundert befanden sie sich jedoch ökonomisch und politisch bereits in völliger Auflösung. Ihr Grundbesitz wurde zerteilt, ging an die aufstrebenden Bürger oder gelangte zum größten Teil in den Besitz der Kirche. So ging 1184 das Augustinerchorherrenstift St. Moritz aus der Eigenbefestigung des Ritters Reding hervor. St. Georg in Glaucha (1180 erwähnt) entstand auf dem Gelände des Hofes der Familie von Hausen (de Domo), ebenso das Zisterziensernonnenkloster Marienkammer (1234). St. Andreas auf dem Neumarkt stand auf dem Besitz derer von Dieskau. Hagedorns Hof, dessen Gestalt mandelförmig im Straßensystem erhalten ist, wurde an die Servitenmönche verkauft, die die gotische Ulrichskirche erbauten. Hervorhebenswert ist die Kontinuität der Siedlungsabfolge auf der Geländezunge des heutigen Domgeländes. Dem karolingischen Kastell folgten zwei Ritterhöfe, aus denen 1270 das Dominikanerkloster hervorging. Durch den auch für zahlreiche andere Städte belegten Bedeutungswandel von der Eigenbefestigung zur Kirche wird die bauliche und soziale Strukturveränderung von der stadtherrlich-romanischen zur bürgerlich-gotischen Stadt maßgeblich widergespiegelt. Andererseits läßt sich über die Sakralbauten hinaus, die im Stadtorganismus an geographisch und strategisch hervorragender Stelle stehen, der ältere Zustand des Stadtkörpers mit seiner andersgearteten sozialen Struktur rekonstruieren.

Landschaftlich beherrschendes Wahrzeichen ist die Ruine der *Burg Giebichenstein* (vgl. Abb. 8 u. 9) geblieben. In ihrer Gesamtanlage und mit ihren ältesten Resten repräsentiert sie das überlokale Verwaltungszentrum des erzbischöflichen Stadtherrn. Während der Burghauptmann mit seiner Besatzung die Oberburg besetzte, diente die südlich darunterliegende Unterburg frühzeitig als Residenz der Erzbischöfe. Von der kastellartigen Pfalz, deren Flügel ähnlich wie bei der späteren gotischen Unterburg auf der Ringmauer saßen, sind Lage des Brunnenturmes und Reste der im 12. Jahrhundert erbauten »capellam S. Margarethae in castro nostro Givikenstein« noch bekannt, ebenso der Palas als Westabschluß des Hofes. 1363 wurden verschiedene Gebäude der Unterburg repariert. Während das Torhaus etwa in der Mitte des Ostflügels lag, führte an der Nordseite ein Wehrgang zur Oberburg. Der Zugang zu dieser hochgelegenen Kernburg, der von Osten her erfolgte, wurde von einer Schildmauer mit dem noch erhaltenen Bergfried gesichert. Von hier gelangte man auf den langgestreckten oberen Burghof, dessen Raumwirkung der Palas und die romanische Burgkirche sowie

das auf die Felsnase kühn vorgerückte Turmhaus steigerten. Dieser Wohnturm mit Mauern von 3 bis 5 m Stärke dürfte, wie bereits erwähnt, das früheste und strategisch wichtigste Bauwerk der Oberburg im 10. Jahrhundert gewesen sein. Aus den erhaltenen Resten an Fundamenten, Stützmauern und Kellern läßt sich ihr schlichteres Aussehen mit Schildmauer und Bergfried sowie Ringmauer und Turmhaus als notwendige Bauteile einer ottonisch-sächsischen Burg erkennen. Die anderen Teile, auch der Palas, sind Erweiterungen vor allem des 12. und 13. Jahrhunderts.

Im Vordergrund des monumental Bauens stand im hohen Mittelalter die Sakralbaukunst. Ihre bedeutendste Leistung in Halle war das mächtige *Kloster Neuwerk*, dessen Reste bis auf wenige Spolien völlig verschwunden sind, damit auch die Kenntnis seiner genauen Anlage. Das Propstsiegel und urkundliche Nachrichten ermöglichen jedoch die Rekonstruktion der Hauptkirche. Viertürmig erhob sich die dreischiffige kreuzförmige Basilika zwischen Altstadt und Giebichenstein auf dem St. Georgsberg, einer Geländezunge, die sich (am heutigen Neuwerk) weit in die Saale vorschob. Nebenchöre, die die Ostpartie der Kirche bereicherten, lassen vermuten, daß sich die Chorherren den Hirsauer Bauepflogenheiten anschlossen, wodurch das Kloster neben den ebenfalls wichtigen Klöstern Berge bei Magdeburg, Leitzkau und Ilsenburg zu den frühesten Reformklöstern in Mittel- und Norddeutschland zählt. Das Stift wurde 1116 von Erzbischof Adalgot unter Mitwirkung des halleschen Bürgers Esiko gegründet, 1136 geweiht, nochmals drei Jahre nach dem Brand von 1166. Der Abbruch erfolgte 1531 auf Geheiß von Kardinal Albrecht.

Die umwälzende Stadtgründung des 12. Jahrhunderts hatte auch auf geistlichem Gebiet eine Neuorganisation notwendig gemacht. Die führende Pfarrkirche des südlichen Siedlungsteils war seit karolingischer Zeit St. Gertrud, daneben bestanden St. Lambertus für die Burgmannensiedlung und St. Michael am Alten Markt. Die zentrale Bedeutung des um 1120 gegründeten neuen Marktes fand nun dadurch Ausdruck, daß hier noch eine zweite Hauptpfarrkirche erbaut wurde. Während die ältere der Salzsiedlung im »Thal« vorbehalten blieb, diente die 1121 begonnene Marienkirche der »Bergstadt« als Gotteshaus. Beide Kirchen lagen – und das ist städtebaulich höchst sonderbar und einmalig, aber bezeichnend für die rechtliche Situation – genau hintereinander! Von den beiden Anlagen, die 1529 von Kardinal Albrecht zum Abbruch bestimmt wurden, sind lediglich noch die beiden Turmpaare erhalten, die zusammen mit dem Roten Turm die charakteristische Silhouette der Saalestadt bestimmen. *St. Gertrud* war, wie der mächtige Bruchsteinunterbau des West-

riegels vermuten läßt, eine dreischiffige Basilika mit Querhaus und Apsidenchören. Der schlichte mauerhafte Bau ist wahrscheinlich um 1064 an Stelle einer einfachen Saalkirche entstanden. – Die Marktkirche *St. Marien* wurde 1121 bis 1137 östlich davor aufgeführt. Auch sie war eine dreischiffige kreuzförmige Basilika, deren Ostpartie durch zwei Parallelchöre bereichert wurde. Diese offenbare Abhängigkeit von der Stiftskirche Neuwerk bringt *St. Marien* für den weiten Umkreis die Sonderstellung als Pfarrkirche Hirsauer Baugespflogenheiten ein. Durch Verwendung von sorgfältig behauenen Sandsteinquadern stand sie in einem starken Gegensatz zu der älteren urwüchsigeren Basilika sächsischer Prägung. Schlank treten die heute noch erhaltenen rechteckigen Türme aus dem niedrigen Block heraus. Ihre Gliederung erfahren sie senkrecht durch Lisenen und horizontal durch feingegliederte Rundbogenfriese. Beide Turmpaare wurden in nachromanischer Zeit in ihren oberen Teilen verändert. – Mit der Stadtneuorganisation machte sich im Norden die Gründung der Pfarrkirche *St. Ulrich* nötig. Von ihr, wie von der ebenfalls inzwischen abgerissenen älteren Pfarrkirche *St. Michael* am Alten Markt sind keinerlei Anhaltspunkte erhalten. Ihre Ausmaße werden nicht bedeutend gewesen sein.

Auf dem bevorzugten Gelände des vormaligen Ritterhofes nahe der südlichen Saalefurt wuchs seit 1184 das Augustinerchorherrenstift *St. Moritz* empor. Offenbar setzte Erzbischof Wichmann hiermit dem Kloster Neuwerk eine Art Konkurrenzunternehmen gegenüber. Von der romanischen Klosterkirche haben sich lediglich Teile der Südmauer erhalten. Im Inneren dient die reich ornamentierte Mensa noch ihrem ursprünglichen Zweck als Altar. Bauarbeiten legten 1937 die Fundamente der schlichten Vorgängerkirche frei, nach W. Schandorf ein kreuzförmiger Bau mit der halbrunden Apside und sehr kurzem Langhaus. 1121 wurde bereits die *Georgenkirche* zu Glaucha, dem Dorfe des gleichnamigen Rittergeschlechtes, erwähnt. Die überkommenen Grundrißzeichnungen der 1740 abgebrannten Kirche zeigen eine flachgedeckte Saalkirche mit Ostapsis. Ein Turm fehlte.

Im Zuge der Erbauung des Neuwerkklusters war für Bauleute und Dienstmannen, Handwerker usw. die *Siedlung Neuwerk* entstanden, die sich ähnlich wie das karolingische Suburbium auf den Kernbau bezog. Ihre Pfarrkirche *St. Laurentius*, deren Altarweihe durch Erzbischof Konrad (1134 bis 1142) überliefert ist, dürfte auch einen einschiffigen Innenraum gehabt haben. Erhalten ist außer den Fundamenten der ungegliederte Querturm mit dem sächsischen Satteldach und spätromanischen Kuppelfenstern mit verwitterten Würfel- und Kelchblockkapitellen. – Massig ragt noch der Westquerturm der

Pfarrkirche *St. Bartholomäus* von Giebichenstein empor. Ihm schloß sich ursprünglich auch ein schlichter Saalbau an; wie vermutet wird, sogar ohne Apsidialabschluß.

Die bisherigen Beobachtungen ergaben, daß der Typus der einfachen Saalkirche für Halle sowohl als herrschaftliche Kapelle in den Eigenbefestigungen als auch bei untergeordneten oder frühen Pfarrkirchen sehr verbreitet gewesen sein muß. Aufschluß über diesen alten Typus geben uns die zahlreichen in der Umgebung verstreuten *Dorfkirchen*. Sie liegen meist auf erhöhter Stelle im Dorf und lassen mit anderen Merkmalen ihre wichtige Nebenfunktion als frühe Verteidigungsanlage, Gerichts- und Versammlungsort erkennen. Alle möglichen Variationen der Saalkirche sind vertreten: mit und ohne Chorraum (Görbitz und Ihlewitz), mit West- oder Ostturm oder auch turmlos. Die Grundform, die bis in die Anfänge des christlichen Kirchenbaues reicht, wird von der Dorfkirche zu *Böllberg* verkörpert. Sie ist eine einfache Saalkirche aus Bruchsteinmauern mit kräftigen Eckverbänden, Satteldach und ebenfalls ungegliederter Ostapsis. Während das Schiff von kleinen hochliegenden Monolithfenstern beleuchtet wird, liegen die ebenfalls wehrhaft-schlitzförmigen Lichtquellen des Chores etwas tiefer. Der Zugang befindet sich in der Südwand. – Ebenfalls turmlos und erhöht über dem Ort errichtet ist die Dorfkirche *Krosigk*. Aber hier wird der Bau um das Chorquadrat bereichert, das sich zwischen Schiff und Rundapsis schiebt. Bemerkenswert sind die reichen Profilierungen der Kämpfer, auf denen die kräftigen Rundbögen aufsitzen. Die am weitesten entwickelte Form zeigt die Kirche zu *Neutz*. Hier tritt als Westabschluß der breitgelagerte Glockenturm mit Satteldach und gekuppelten Schallöchern auf. Klar und eindringlich staffeln sich die Baumassen: Rundapsis, Chorquadrat, Langhaus und Westquerturm! Entsprechend gegliedert und akzentuiert ist der dämmrige Innenraum. Diese reiche Anordnung wird in Ober- und Unterröblingen, Teicha und anderen Dörfern variiert. Wie Reste – vor allem die meist erhaltenen Westtürme – erkennen lassen, gab es im Umkreis von Halle zahlreiche romanische Dorfkirchen, oft mit originellem Bauschmuck (Osmünde, Nauendorf, Morl usw.). Hervorzuheben ist die Kirche zu *Beesenlaublingen* mit wehrhaftem Breitturm und dem reich ornamentierten Tympanonportal Königsletterer Stils und die Dorfkirche zu *Heilighenthal* mit einem prächtigen Friesportal. Die Dorfkirche zu *Peißen* – ein Saalbau mit Rundapsis – hat einen runden (!) Westturm, ein schlichtes Tympanonportal und im Inneren einen gleichfalls romanischen Taufstein (um 1230). Besonders reizvoll als Blickpunkt in der Landschaft ist die Verbindung vom runden Bergfried und der romanischen Dorfkirche in *Hohenturm* (Abb. 15). Osttürme (!) haben die Kirchen



15 Hohenturm bei Halle, Bergfried und romanische Dorfkirche

von *Cracau* südlich von Lauchstaedt und *Kursdorf* bei Schkeuditz, letztere mit einer Rundapsis davor.

Im nahen Umkreis von Halle ragen zwei romanische Bauwerke von überlokaler Bedeutung empor. Auf der hohen Porphyrkuppe des Lauterberges (*mons sereni*) beherrscht einsam die *Kirche des ehemaligen Petersklosters* noch heute die wellige Landschaft (*Abb. 16 bis 19*). Wie Reste der alten Rundkapelle »*vetus capella*« bezeugen, hatte hier das Christentum frühzeitig eine alte slawische und vorher vielleicht germanische Kultstätte überlagert. Sagen erinnern noch an jene Vorzeit; so soll z. B. »der Teufel mit riesigen Felsbrocken von und auch nach der Bergkirche geworfen« haben.

1124 gründete Graf Dedo von Wettin das Augustinerchorherrenstift als Familienkloster und Grablage des erstarkenden Dynastengeschlechts; ähnliche Einrichtungen in Altzella, Meißen, Freiberg und Dresden folgten im Laufe der Jahrhunderte. Der Bau des Klosters, den vor allem Markgraf Konrad der Große gefördert hat, wurde in mehreren Abschnitten vorangetrieben.

Propst Ludgerus errichtete 1128 bis 1137 das Langhaus der Basilika und den mächtigen Querturm. Merkwürdigerweise wurde die

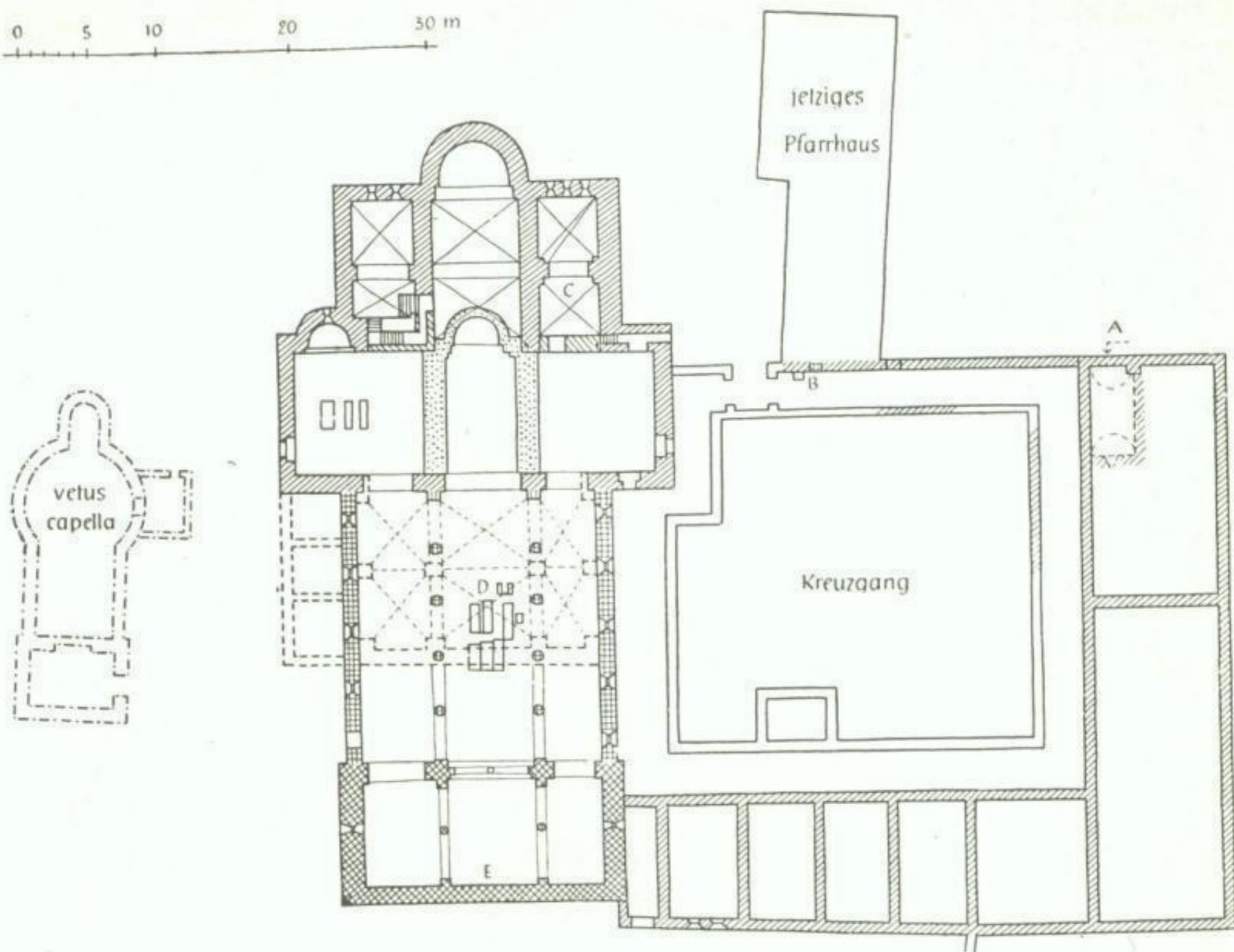


16 Ruine des Klosters Petersberg vor 1853 (Stich v. Witthöft)






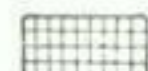
Turmhalle mit dem kurzen Schiff räumlich verbunden, offenbar aus Geländeschwierigkeiten. Während der ersten Bauepoche diente als Interimbau eine kleine schmale Kapelle – bisher als erster Chor gedeutet – neben der »vetus capella«. Inzwischen führte man, hauptsächlich zwischen 1174 und 1184 unter dem tatkräftigen Propst Ekkehardus, die Ostteile hoch. Ein mächtiges Querhaus wurde vor das schmale Langhaus gelegt, Vierungsbögen, die den Raum unterteilen, fehlen im Süden und Norden. Östlich schließt der lapidar gegliederte, gratig überwölbte vielräumige Chor an. Ursprünglich flankierten den zwei-jochigen Hauptchor zwei ebenso lange Parallelchöre. Dies läßt zusammen mit der erhaltenen Nordapsidie das verspätete Anknüpfen der Chorherren an St. Aurelius in Hirsau (I) erkennen. Merkmal der Hirsauer Bauschule ist vor allem das Fehlen einer Krypta. Nach Fertigstellung des Chores wurde der kleine Interimschor wieder abgetragen.

Der Brand von 1199 brachte die Möglichkeit, den fortschreitenden liturgischen und geschmacklichen Bedürfnissen nach einer Raumbereicherung zu entsprechen. Die Seitenchöre wurden unterhalb zugesetzt und über den kryptenähnlichen Räumen offene emporen-

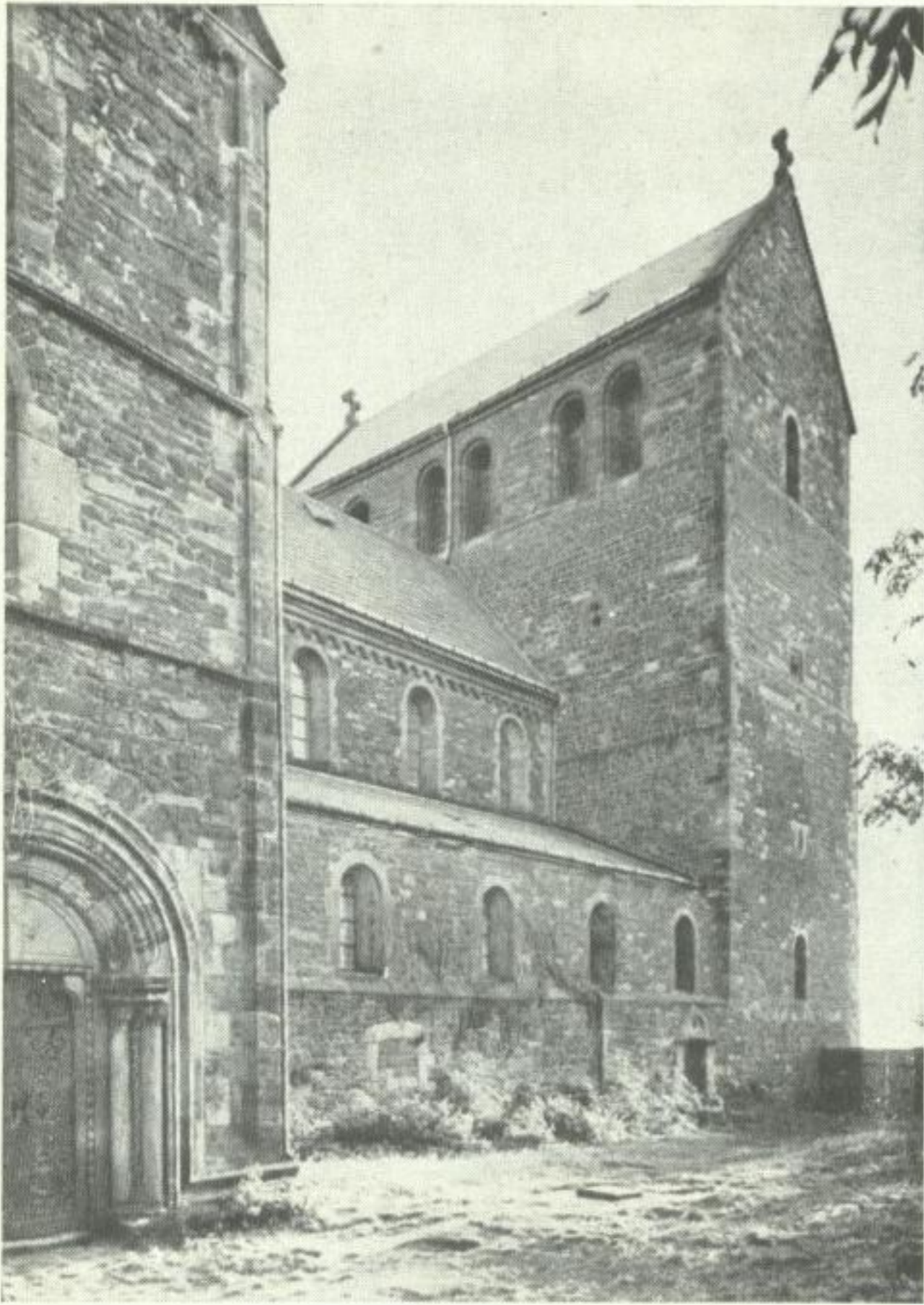
0 5 10 20 30 m



17 Grundriß der Klosterkirche Petersberg

-  Interimschor (nach 1124; 1174 abgebrochen)
-  1128–1137 Westturm und Langhaus
-  1174–1184 Chor und Klostergebäude
-  1200–1225 Chorumgestaltung (Emporeneinbau)
-  1565 Nach Brandzerstörung Gewölbebau über den Wettiner Gräbern (Konrad der Große und Familie). Neugestaltung der Grabmäler durch Hans und Christoph Walter aus Dresden (jetzt Turmhalle).
-  1853–1857 Wiederaufbau der Ruine. Grabmäler und neuromanische Umfriedung und Einbauten.

artige Chöre ausgebaut. Damit entstand eine höchst seltene Raumkomposition, die über sächsisches Bauen hinaus zur wandauflösenden Spätromanik des Rheinlandes weist. Die Gliederung der Ostteile ist schwer und tektonisch, reicher abgestuft dagegen an der Außenseite. In der sparsamen Ornamentik, deren verschiedene Werkteile in der unteren Südkapelle museal aufbewahrt werden, zeigt sich die Bauhütte der Tradition von Königsutter nahe-



18 Klosterkirche Petersberg von Norden

stehend. Bemerkenswert sind auch die Querhausportale mit den umlaufenden Sockelwülsten sowie die gekehlten Lisenenrahmungen der Ostteile mit Rundbogen-, Perl- und Akanthusfries.

Die mauerhaft gedrungene Bergkirche ist voller baulicher Diskrepanzen: Das Querhaus ist weiter als das schmale und kurze Mittelschiff, übermäßig breitsinddie Seitenschiffe; Westquerriegel und Ostteile drängen den Mittelbau zusammen, wobei die mächtigen Schleppdächer des Chores die Wirkung romanischen Bauwillens – klar zu gruppieren – stark einschränken. Trotzdem entbehrt das Gotteshaus nicht einer monumentalen Größe⁵.

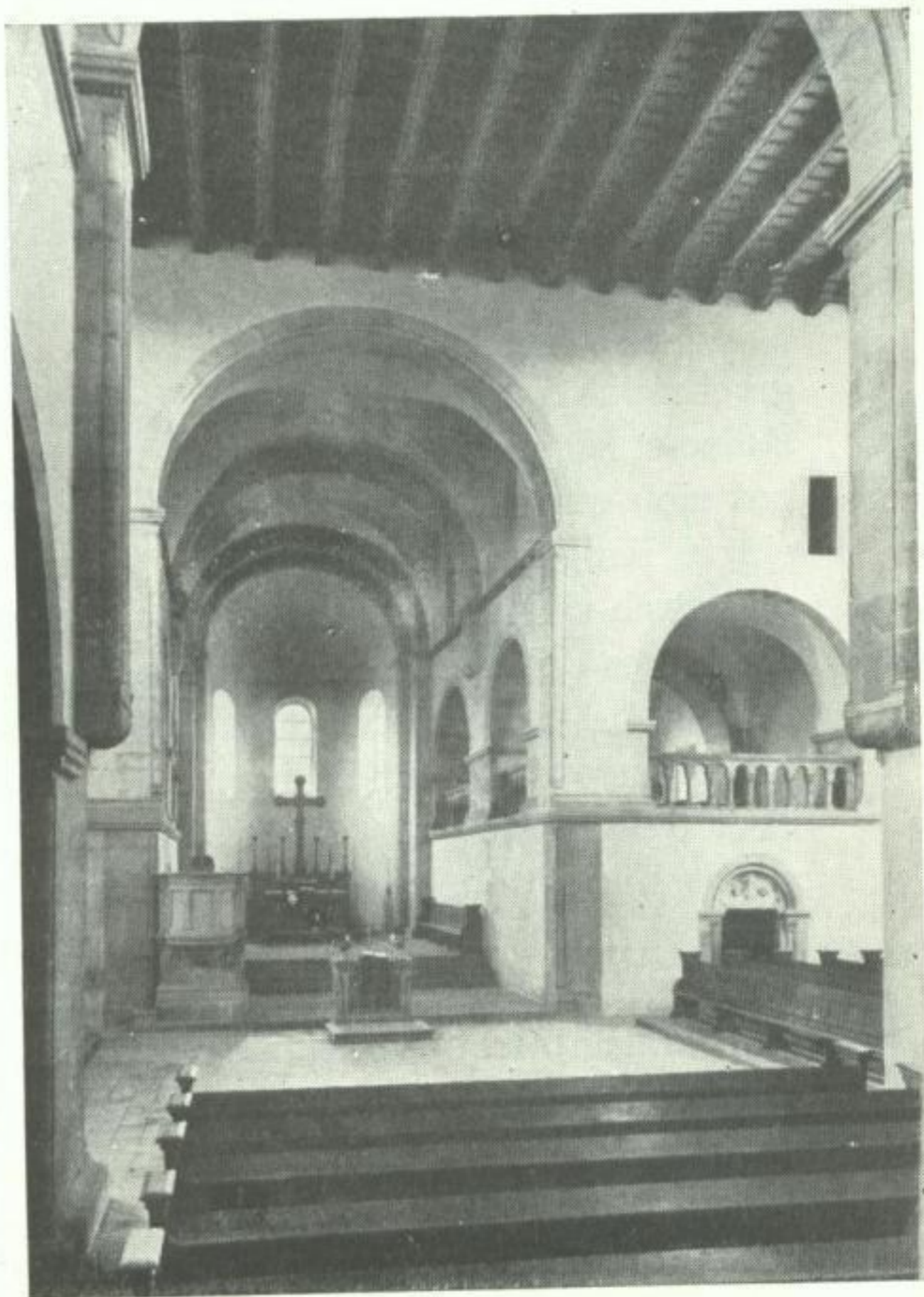
Östlich von Halle erhebt sich auf einer Porphyrkuppe die *Doppelkapelle zu Landsberg* (Abb. 20, 21). Der kastenförmige Bau mit dreiapsidalem Abschluß stand ehemals im Hof der inzwischen völlig verschwundenen Markgrafenburg, deren Blütezeit zwischen 1156 und 1290 liegt. Im 14. Jahrhundert wurde die Burgkapelle um ein Geschoß aufgestockt und damit zum Wohnturm verwandelt. Ihrem ursprünglichen Wesen nach gehört sie zu der in Deutschland seltenen Bauform der Doppelkapellen: zwei Sakralräume liegen übereinander und werden durch einen viereckigen Schacht miteinander räumlich verbunden. So nahm der Burgherr im oberen Stockwerk an der Messe teil, während unten das Gesinde der liturgischen Handlung lauschte. Dadurch kommt der Klassencharakter dieser Bauaufgabe, die sich in der Spätromanik in wenigen Pfalzen des Hochadels herausgebildet hat, mit seltener Deutlichkeit zum Ausdruck. Der Architekt des einheitlichen Werkes ging in der Raumgestaltung vom dreischiffigen Längsbau aus, offenbar der Marienkapelle des Klosters zu Ilsenburg. Auf eine Westvorhalle folgen im sächsischen

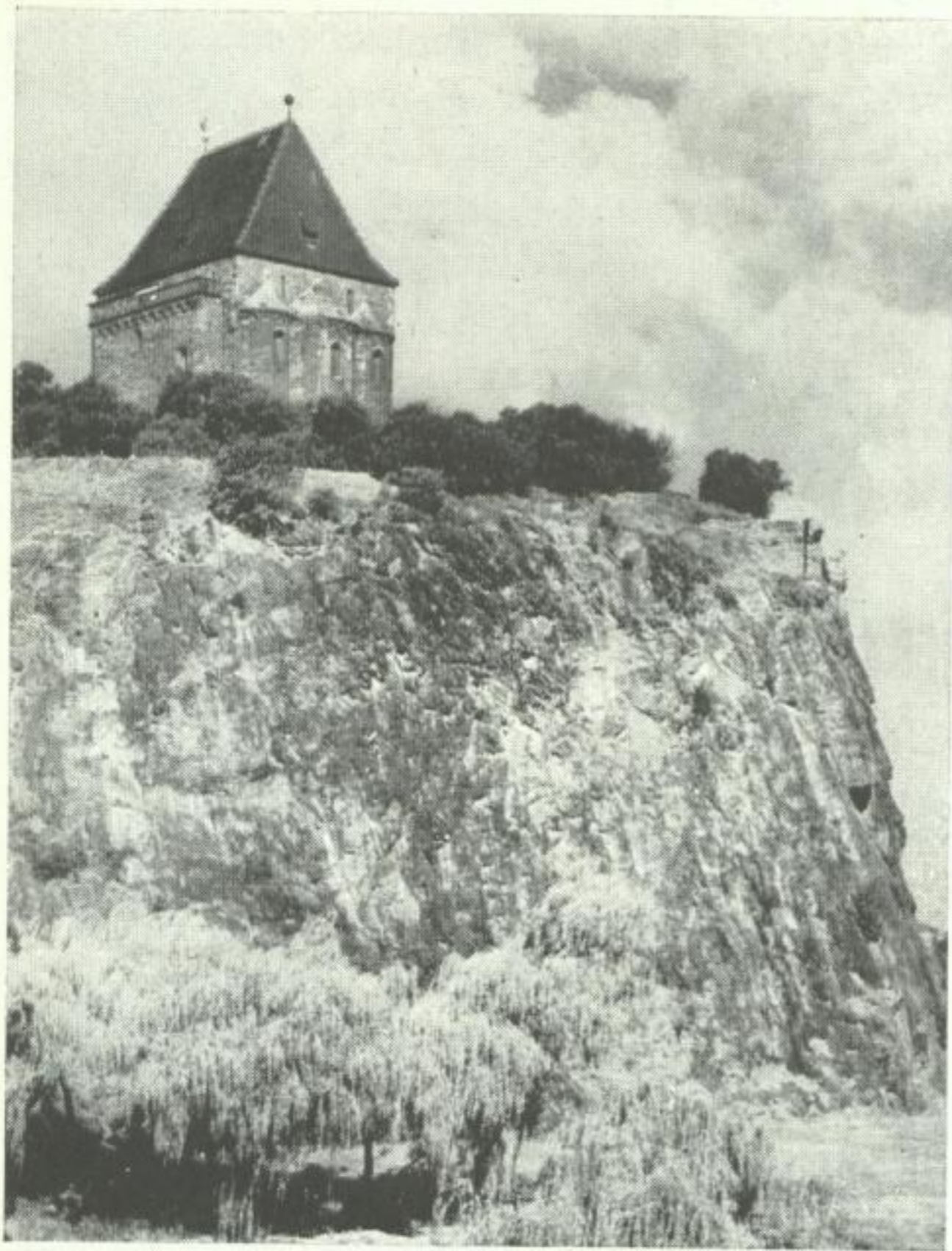
Stützenwechsel zwei ungleiche Joche, die drei gleichhohen Schiffe enden in Ostapsiden. Die Backsteinmauerung der oberen Stockwerke und ebenso der Ziegelblendbogen über dem Nordportal sind die ältesten Zeugnisse dieser Technik in unserer Landschaft. Eine geradläufige Innentreppe verbindet die Geschosse, deren senkrechte Raumachse der Mittelschacht bildet. Die Decken sind kreuzgratgewölbt und die Einzelräume durch Bogen verspannt sowie von Pfeilern und Säulen rhythmisch gegliedert.

Bemerkenswert ist die mannigfaltige Kapitellornamentik, die ebenso wie der Portalschmuck die hohe Bedeutung der fürstlichen Kapelle hervorhebt. Gedrückte Würfelkapitelle mit Figuren oder Ornamentschmuck beherrschen das gedrungene Untergeschoß. Die herrschaftliche Oberkapelle schmücken vorwiegend Palmetten- und Palmettenfächerkapitelle sowie Löffelmotive. Die Asymmetrie erweist sich als charakteristische Gestaltungsmethode dieser Kunst, die aus verschiedenen

Quellen gespeist wurde. Als Ausgangspunkt ist der berühmte Kreuzgang von Königslutter anzusehen. Zwischenstationen dürften zum Teil St. Michael zu Hildesheim, Kloster Ilsenburg und für eine Gruppe die Kapitelle der mittleren Krypta des Naumburger Domes sein. Die figürlichen Darstellungen lassen kein liturgisches Programm erkennen. Vertreter des Rittertums und der Kirche – der beiden Hauptstützen des Feudalismus – stehen sich gegenüber. An der nördlichen Säule des Ostjoches wie auch am später zu Ende geführten Nordportal glaubt H. Nickel Stifterdarstellungen zu erkennen. Verläßt man den lichtdurchfluteten reichgestalteten Raumorganis-

19 Inneres der Klosterkirche Petersberg nach Osten (nach der Wiederherstellung)





20 *Doppelkapelle der ehem. Burg Landsberg von Südosten*

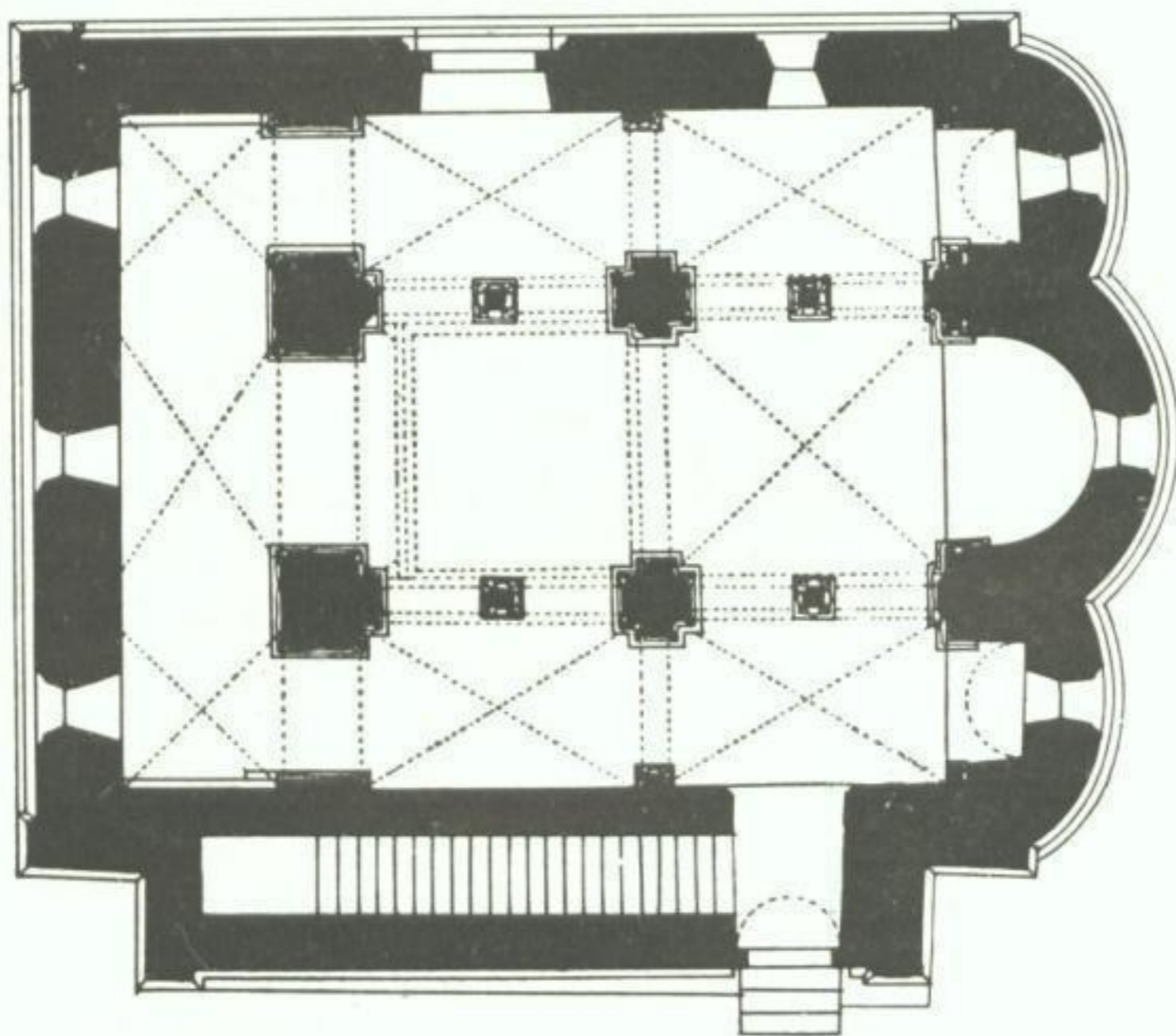
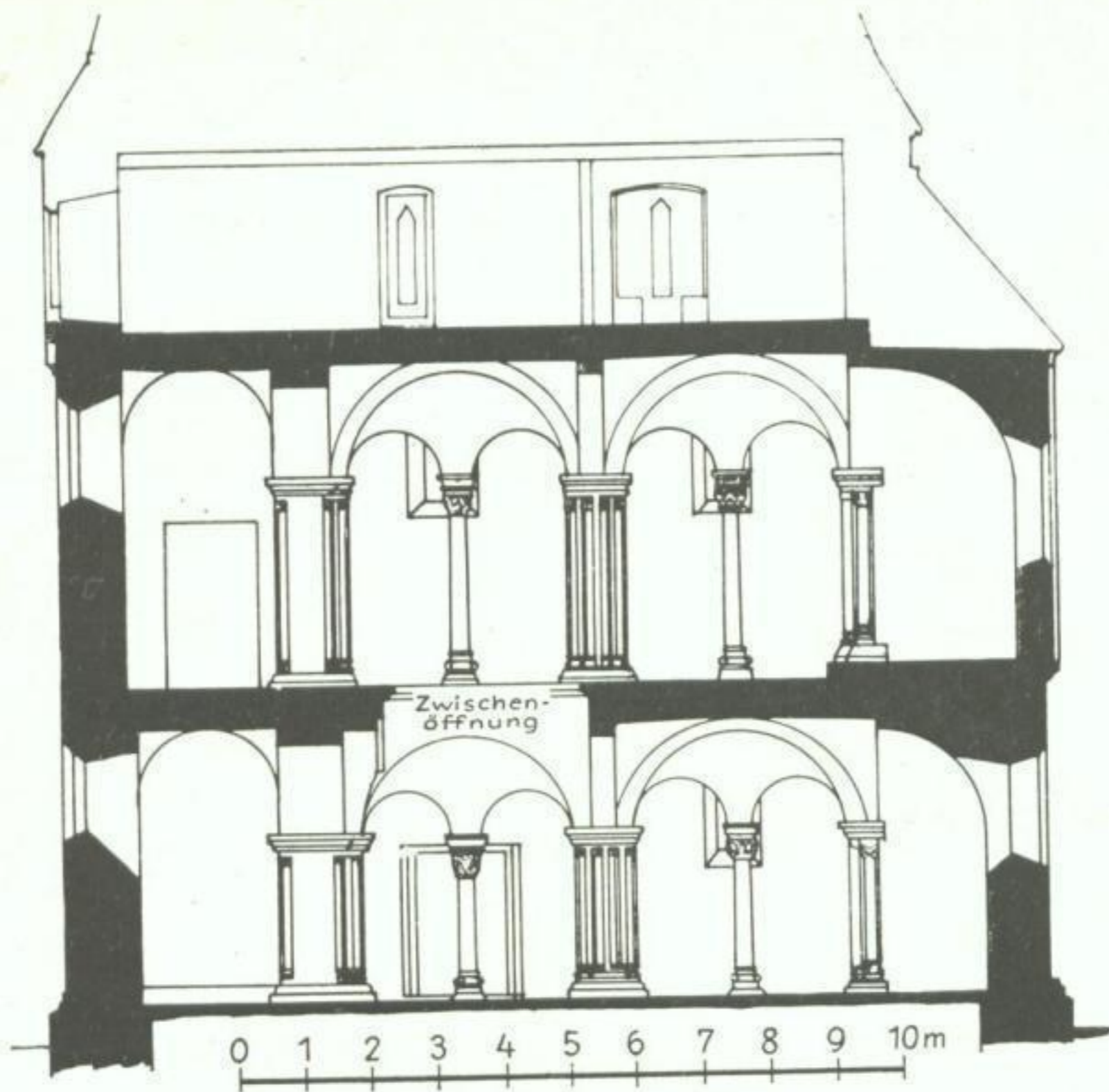
geschmückt, im Zentrum mit einer Unterschrift das Hüftbild des Kaisers zeigend (etwa 1130). Von der romanischen Marktkirche hat sich ein bronzenener *Türgriff* in Gestalt eines Löwenkopfes mit einem Ring im Rachen erhalten (um 1140). Während *Münzen* der ottonisch-salischen Zeit nicht auf uns gekommen sind, besitzen wir als früheste Zeugnisse hallesche Prägungen aus der Zeit Erzbischof Friedrichs (1142 bis 1152). In noch roher Zeichnung zeigen sie den Stiftsheiligen im Hüftbild, gerüstet mit dem Schwert und der Fahne, aber helmlos im offenen Rittermantel. Einen Höhepunkt der erzstiftisch-magdeburgischen Münzkunst stellt eine als »hallischer Denar« bezeichnete Prägung Wichmanns dar. Der Erzbischof erscheint im Brustbild zwischen zwei Diakonen mit Krummstab und Kreuzstab, darunter ein vieltürmiges Gebäude. Formaler Reichtum und ungewöhnliche Feinheit der Zeichnung verbinden sich hier. – In enger technischer und künstlerischer Verwandtschaft zu den Münzen stehen die *Siegel*, die seit dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts auftreten. Das Propstsiegel von Kloster Neuwerk (1210) zeigt in

mus wieder, dessen Entstehung zwischen der Doppelkapelle von Schwarzhindorf (1151) und der der Neuenburg über Freyburg/Unstrut (1227) liegt, hat man eines der schönsten Beispiele dieses Typus kennengelernt.

In engem Zusammenhang mit den rechtlich-politischen Verhältnissen

stehen die meisten der überkommenen *romanischen Bildwerke*. Wohl

Magdeburger Arbeit dürfte eine seltene *Bronzeschale* mit dem Bildnis Ottos I. sein, die an der Nikolaistraße (Nähe von St. Lambertus) 1913 aus dem Bauschutt geborgen wurde. Harmonisch ist das Schaleninnere mit ornamental gegliedertem Christus- und Andreaskreuz



starke Linien = romanische Bauteile
schwache Linien = spätere Aufbauten

21 Längsschnitt und Grundriß der Doppelkapelle Landsberg



22 *Roland-Standbild
am Roten Turm*

Umschrift die stilisierte viertürmige Stiftskirche, darüber den hl. Alexander flankiert von Mond und Stern, das Wappenzeichen Halles. Das älteste Stadtsiegel (1235) hat die Umschrift: *Sigillum burgensium*. Schwer deutbar ist hier der mehrtürmige Kuppelbau als Symbol, vielleicht die Wiedergabe des Burggrafenschlosses mit der seltenen Rundkapelle. Von der 1170 erbauten Hohen Brücke blieb der sogenannte *Saalaffe*, ein rohes Steinbildwerk, erhalten, das die Volkphantasie in grotesker Form widerspiegelt. Primitiv, aber dadurch in ihren geringen Ausmaßen von 5,7 cm monumental ist die *Muttergottes vom Petersberg*, eine Elfenbeinschnitzerei aus der Zeit um 1170. Mutter und Kind sind sitzend frontal hintereinander gestaffelt, starr und feierlich wirken Haltung und Einzelform. Reste eines silbervergoldeten *Marienschreines* (um 1200) fanden im 14. Jahrhundert Verwendung bei der Montierung eines Kelches, der jetzt in der Georgenkirche aufbewahrt ist. Die fünf Figuren – Christus als Auferstandener, Maria in betender Haltung und andere – sind aus einer dicken Silberplatte herausgeschnitten worden.

Von der halleschen Großplastik ist die 1719 hergestellte Kopie des *Rolands* überkommen (*Abb. 22*). Ungerüstet und gegürtet, mit zurückgeschlagenem Mantel und dem gezogenen Richtschwert vor dem Körper steht die überlebensgroße Gestalt heute an der Ostseite des Roten Turmes. Unschwer spürt man die Schnitztechnik des hölzernen Originals von etwa 1250. In dieser Zeit wurde der Roland als Rechtssymbol städtisch-bürgerlicher Freiheiten voller Stolz und Genugtuung aufgerichtet. Als Typ gehen diese Standbilder vermutlich auf die zahlreichen Darstellungen des hl. Mauritius zurück, dessen Verehrung sich seit dem 10. Jahrhundert von Hochburgund auf das Magdeburger Erzstift verlagerte⁶. In der künstlerischen Gestaltung läßt sich seine – wenn auch provinzielle – Verwandtschaft zur sächsisch-thüringischen Plastik, zu deren großen Leistungen die Naumburger Stifterfiguren gehören, erkennen.

In den gleichen Bereich gehören offenbar Teile der *Ausstattung der Kirche auf dem Petersberg*. Um 1225 wird das große Holzkruzifix (jetzt Zörbiger Stadtkirche) datiert, das höchstwahrscheinlich als Triumphkreuz – ähnlich Liebfrauenkirche Halberstadt, Wechselburg oder Merseburg – den Innenraum der Klosterkirche schmückte. Balkenlöcher haben sich in den Pfeilern des Bogens zwischen Querhaus und Langhaus erhalten. Wie die Liegefiguren des Renaissance-Monuments in der Turmhalle an Aufwand, Faltenwurf, Waffen und anderen Einzelheiten erkennen lassen, sind sie – wie auch der Chronist Dreyhaupt bestätigt – offenbar Nachbildungen der beschädigten Originale aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Die vollplastischen Steinfiguren dürften stilistisch in der Nähe des Rittergrabsteins im Merseburger Domkreuzgang und der Naumburger Stifterdarstellungen gestanden haben. So ist wahrscheinlich, daß diese, die Ahnengräber auf dem Petersberg wie auch die Plastiken im Dom zu Meißen, drei Unternehmen der berühmten Naumburger Werkstatt waren, die im Auftrage der Wettiner deren hohe politische Machtstellung zu dokumentieren hatte.

DIE BÜRGERLICH-GOTISCHE STADT

Das Zeitalter der Gotik war erfüllt von den Bestrebungen der halleschen Bürgerschaft nach wirtschaftlichem Ansehen und politischer Unabhängigkeit. Die zunehmende Verselbständigung widerspiegelte sich vor allem in den Ereignissen des 13. Jahrhunderts, während sich im 14. Jahrhundert die Entwicklung bei einem gewissen Gleichgewicht der innerstädtischen Kräfte zum Vorteil der Gesamtbürgerschaft vollzog.

Das Stadtsiegel von 1235 und die das Blutgericht bezeugende Rolandstatue symbolisieren als Kunstwerke die städtisch-bürgerliche Freiheit unmittelbar nach ihrem Sieg. Auch die erstmalige Erwähnung eines Rates im Jahre 1258 verdeutlicht, daß ein neues Organ der Bürgerschaft das Stadtre Regiment übernommen hat. Die altfreien Schöffen wurden damit auf ihre gerichtliche Funktion zurückgedrängt. 1263 gelang es dem städtischen Rat, vom Erzbischof Ruprecht wichtige stadtherrliche Hohheitsrechte käuflich an sich zu bringen. Dieser hatte fortan darauf zu verzichten, daß im Stadtbereich neue Salzbrunnen gegraben wurden und im Umkreis einer Meile Burgen oder andere Fortifikationen entstanden.

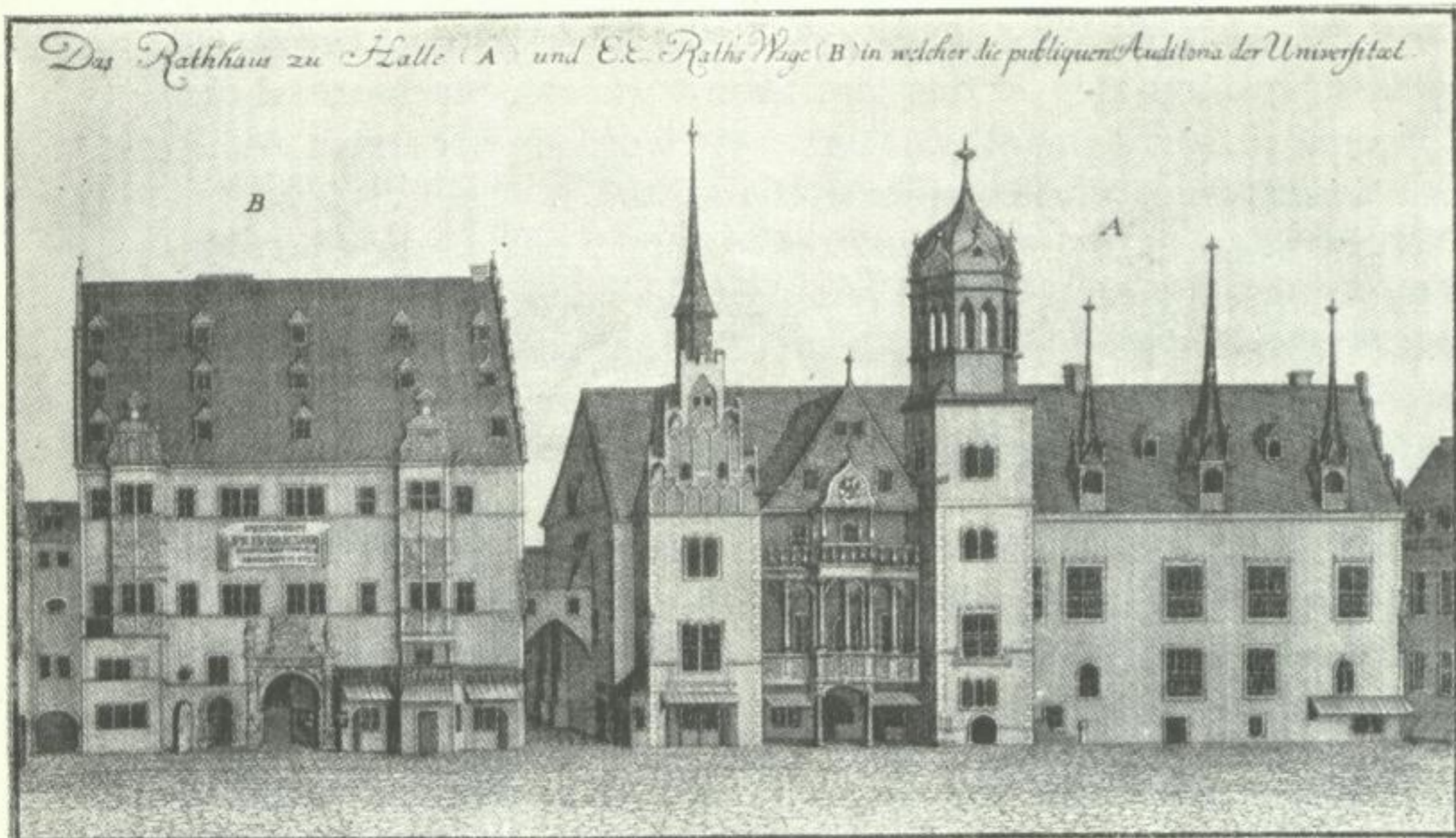
Mit der Verdrängung der Naturalwirtschaft durch die Geldwirtschaft wurde das Handels- und Pfännerkapital zur führenden Macht, und mit dem Verzicht des Erzbischofs auf das Grundrecht an den Salzsiederhäusern (Koten) wurden die bisherigen Lehnsinhaber Eigentümer. Dies war die ökonomische Grundlage jener Salzjunkeraristokratie – Salzproduzenten und Salzhändler –, die seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Ziele einer tatkräftigen Politik bestimmte, allerdings nur anfänglich zum Wohle der gesamten Bürgerschaft. Bereits um 1250 war die Bildung der großen Innungen – Fleischer, Kramer, Schuster usw. – im vollen Gange. Ein Rechtsdenkmal ersten Ranges, das in Anlehnung an den Sachsenspiegel (1230) entwickelte Hallesche Recht, fand seinen ersten schriftlichen Niederschlag 1235 in der Auskunft an die Stadt Neumarkt in Schlesien, später in den 1266 begonnenen Schöffenbüchern. Ihre Einleitung besagt, »daß sie (die Schöffen) alle die Begabungen, die von dem Gericht und den Schöffen erklärt werden, aufschreiben sollten, der Stadtgemeinde arm und reich zu Ehren und zu Nutz und Frommen.«

Spätestens 1281 gehörte Halle dem norddeutschen Städtebund der Hanse an zur Förderung seiner wirtschaftlichen Kräfte und als Machtmittel gegen den Landesherren. Die harten Auseinandersetzungen zwischen dem aufstrebenden Bürgertum und dem Stadt-

herrn fanden ihren Höhepunkt 1310 in der Anerkennung der Ratsverfassung durch den Erzbischof. Damit war der Machtanteil der Bürger am Stadtregiment gesichert. 1316 wurde in der ersten »Willkür« beschlossen, jährlich einen Rat zu wählen.

Während das 13. und 14. Jahrhundert eine Epoche des Aufstiegs war, erfüllten innere Unruhen und ständige Kämpfe gegen und mit dem Erzbischof das 15. Jahrhundert. Der patrizische Rat der Salzjunker geriet durch seine egoistische Politik in Gegensatz zu den Interessen der Innungen und unteren Volksschichten; soziale Unzufriedenheit führte zu den Streiks der frühen Lohnarbeiter. Der Verfall begann mit dem Feuertod des erzbischöflichen Salzgrafen und Münzmeisters Hanz von Hedersleben wegen angeblicher Falschmünzerei. Dieser Justizmord, der in Deutschland ein ungeheures Aufsehen erregte, leitete die zahllosen land- und stadtzerstörenden Fehden gegen Erzbischof Günter von Schwarzburg ein. Während der Unruhen erhob sich bezeichnenderweise ein Stadthauptmann – Henning Strobart, ein deutscher Condottiere – zum Leiter der halleschen Stadtpolitik (1427 bis 1452). Er verbündete sich geschickt mit den Popularen – der demokratisch gesinnten Mehrheit der Bürgerschaft – und dem Erzbischof gegen den patrizischen Rat. Während er anfänglich auf dessen Entmachtung hinstrebte, brachte ihn schließlich sein persönlicher Machthunger zu Fall. Nach einem Putschversuch der Pfänner (1443) endeten die politischen Auseinandersetzungen mit den Popularen 1478 mit der völligen Niederlage der Salzjunkeraristokratie. Durch einen Handstreich hat sich der Erzbischof in die Geschicke der spätmittelalterlichen Stadt maßgeblich hineingedrängt und damit die Selbständigkeit der Bürgerschaft weitgehend eingeschränkt. Monumentaler Ausdruck dieser Tatsache ist der Bau der Moritzburg als erzbischöfliche Zwingfeste. Mit ihr wurde der Freiheitsbestrebung Halles, mit einem letzten Versuch eine freie Reichsstadt zu werden, ein Ende gesetzt.

Diese ökonomischen und politischen Umschichtungen haben ihren sichtbaren Ausdruck naturgemäß im baulichen Aussehen der Stadt erhalten. Daß mit der wirtschaftlichen Auflösung der alten Schicht der Grundrenten- und Grundbesitzer deren Eigenbefestigungen als feudale Elemente aus dem Stadtkörper allmählich verschwanden oder ihre beherrschende Funktion verloren, ebenso die der stadtherrlichen Ministerialen, wurde bereits erwähnt. Als vornehmste Bauaufgabe der neuen bürgerlichen Machthaber entstand 1316 vorerst das *Rathaus* am Markt (ein älteres soll bereits am Alten Markt gestanden haben). Wie in anderen Städten nachweisbar und aus dem älteren Turmrest vermutbar, dürfte auch dem halleschen Rathaus das Amtsgebäude des stadtherrlichen Schultheißen an dieser be-



23 Rathaus und Waagegebäude (aus Dreyhaupt, 1749)

herrschenden Stelle im Stadtorganismus vorangegangen sein. Das 1945 zerstörte spätgotische Rathaus mit Querbau, Ratskapelle, Turm und Verkündigungsloggia war ein Bauergebnis der darauffolgenden Zeit (Abb. 23).

Den unbestrittenen Höhepunkt des wirtschaftlichen Wohlstandes und der politischen Macht sowie das Ansehen Halles im Reich verkörperte bei fortschreitender Entwicklung der *Rote Turm* (Abb. 24). 1418 wurde dieses für Deutschland in seiner städtebaulichen Bedeutung einzigartige Monument begonnen, das sich als machtvolles Symbol auf dem Marktplatz, genau im Schnittpunkt der Fernhandelsstraßen erhebt. Bei einer Seitenlänge von 15×10 m wächst der 84 m hohe Turm aus einem vierstöckigen blockhaften Unterteil heraus und bildet sich zum Oktogon, dessen zwei Geschosse von hohen gotischen Maßwerkfenstern durchbrochen werden. Zwischen vier Ecktürmchen stößt ein steiler Mittelurm hoch empor, die Kirchtürme und die Dächerzone der Stadt weit überragend. Das ausdrückender Schwere Sichloslösen versinnbildlicht die demokratisch-freiheitlichen Bestrebungen seiner Erbauer! Die Wurzeln dieses politischen Denkmals liegen wohl in den mächtigen Belfrieden flandrischer Städte. Auch hier sind steile Dominanten Symbole der Auseinandersetzung zwischen dem Stadtherrn – den Grafen von Flandern – und der Gemeinde.

Eine Inschrift⁷, etwa 4 m über dem Marktniveau, nennt den Baubeginn im Jahre 1418, eine höhergelegene⁸ den Fortgang 1446. Für

diese Zeit sprechen die Profile und Maßwerkformen, nur nicht die einfachen Eckwülste, die in Höhe von 7 m plötzlich abbrechen. Sie gehören in das 12. Jahrhundert. Hinzu kommt, daß der Rote Turm bereits 1386 im halleschen Talrecht genannt wird: »uffe sente Ghertrude Kerchove hinder den roden tormen«. E. Neuß setzte seine Entstehung spätestens 1150, also in die Zeit der Marktgründung. Dann wäre das mächtige Bauwerk mit hohem künstlerischen Empfinden in das wirtschaftspolitische Zentrum und in den energiegeladenen Schnittpunkt der Fernstraßen als hoch aufstrebende Senkrechte hineingeplant worden.

Bemerkenswert ist, daß der Eingang in den Turm, wie bei einem Wohnturm oder Bergfried, einige Meter über dem Markt liegt. Sollte der Gedanke der Sicherheit bei der Anlage mitgespielt haben? Aber die Innengewölbe sind keine Räume, sondern lediglich Aussparungen im Sockelmauerwerk. Das Bauwerk erscheint wie in einem Guß hochgewachsen. Die Idee des riesigen Turmes ist bereits in der Anlage der Untergeschosse enthalten, auch sind alle gotischen Werksteine und spitzbogigen Wölbungen bündig. Vielleicht sind die romanischen Eckwülste die Spolien des 1386 genannten, aber abgetragenen Vorgängerbaues? Wenn auch der heutige Rote Turm erst dem 14. und 15. Jahrhundert angehört, er bleibt eine macht-

24 *Marktplatz mit Marienkirche und Rotem Turm um 1840*



volle steinerne Demonstration einer nach Unabhängigkeit vom Stadtherrn ringenden Bürgerschaft. Ihre bauliche Tat ist so nicht nur Vollendung, sondern zugleich Beginn (*Abb. 25*)!

Eine der lebenswichtigsten und zugleich repräsentativsten Bauaufgaben der städtischen Gemeinschaft war die *Stadtbefestigung*. Der einfache Mauerring mit Graben und Wall um die romanische Stadt hatte den großen Belagerungen durch Heinrich VI. im Jahre 1203 und durch Otto IV. 1213 standgehalten. Noch 1435 widerstanden die inzwischen laufend verbesserten Befestigungen dem Ansturm der 12000 Belagerer des Kurfürsten Friedrich von Sachsen.

Unmittelbar nach dem Sturz Henning Strobarts (1452) begann unter Benutzung der Grundgedanken des militärisch kenntnisreichen Stadthauptmannes die durchgreifende Verstärkung der Wehrbauten, die wegen der Entwicklung der Feuerwaffen notwendig geworden war. Sie ist als ein vorletzter Versuch anzusehen, die Stadt zur unbezwingbaren Festung und damit zu einem politischen Machtfaktor ersten Ranges zu machen. Es entstand das System von älterem Mauerring, Zwinger, Zwingermauer mit vorgelegtem Wall, Graben und Futtermauern. Lediglich zwischen Kaulenberg und Steintor verzichtete man auf die Zwingermauer, bzw. den Zwinger, ebenso naturgemäß an der von Saale und Flußniederung geschützten Westseite. Eine besondere Schwierigkeit bot das ansteigende Gelände nach Osten hin mit dem stark überhöhten Martinsberg. Riesige Erdbewegungen waren hier notwendig, ohne daß diese Angriffsseite vor Wurfgeschossen völlig gesichert werden konnte. Mauertürme, späte Schalentürme und vorkragende Bastionen verstärkten den Befestigungsring. Die Durchbrüche des Hauptverkehrs wurden durch mächtige Torburgen – ähnlich dem erhaltenen Naumburger Marientore – geschützt (*Abb. 26*). Obwohl die neue Umwehrung 1478 im wesentlichen abgeschlossen war, konnte sie bald darauf der sich rasch entwickelnden Kriegstechnik und -taktik nicht mehr genügen. Die neuen Bedürfnisse werden in der Gedenkschrift des halleschen Ratsmeisters Caspar Querhammer deutlich: »Wy dy stadt mawrn, thor vnd graben angericht vnd gebawet werdenn sollen, vnd anders, so tzur kreygesrüstung gehorig ist. Ahn noch von mher sachen, tzum gemeyne nutz dynstlich vnd forderlich. 1539«

Hierbei setzt sich Querhammer mit den Überlegungen Albrecht Dürers »Etlicher Underricht zu der Befestigung der Statt, Schloß und Flecken« (Nürnberg 1527) auseinander. Er fordert im Sinne der Dürerschen Vorschläge: »Nicht mehr Vereinzelung der Verteidigungspunkte, sondern gegenseitige Unterstützung, die Beseitigung des toten Winkels im Angriff und Sturmfeld der ... Grabenstreich-



25 *Roter Turm und Marienkirche*



26 *Leipziger Turm (Rest der Stadtbefestigung)*

Wall- und Futtermauer, um mittels eines sanft steigenden Hohlweges auf den Bauplatz zu gelangen. Geländeschwierigkeiten und Wassermangel zwangen offenbar zum Abbruch der Fundamentierungen. 1484 wurde, nachdem weitere Bauplätze (z. B. Petersberg, heute Stadttheater) erwogen worden waren, der Grundstein in der nordwestlichen Ecke der Stadt über der Saale gelegt. Das mächtige gotische Kastell mit vier runden Ecktürmen führte man bis 1537 hoch (*Abb. 27 bis 29*). 1503 wohnte Erzbischof Ernst zum ersten Male in seinem neuen Sitz. Bereits als »festes Schloß« bezeichnet, steht die Moritzburg nach Gestalt und Funktion an der Schwelle zur Neuzeit: noch mittelalterliche Wehranlage und schon Schloß des territorialen Landesherrn, der den Freiheitsbestrebungen der Stadt für immer einen Riegel vorschiebt. Strategisch vermag die Zwingburg die Stadt zusammen mit den Außenwällen zu schützen, aber auch zu bedrohen durch die vierstöckigen Kanonenbastionen und den zweistöckigen Wehrgang. Während der ursprüngliche Zugang an

wehren, . . . wirkungsvolle Aufstellung der Verteidigungsartillerie auf sogenannten Bergen.« Wenn auch allgemein diese Ideen die Kräfte der Bauherren überschritten, so sind sie in Heidelberg sowie in der Halle benachbarten Burg Querfurt und vor allem dem weiträumigen Schloß Mansfeld monumental verwirklicht worden.

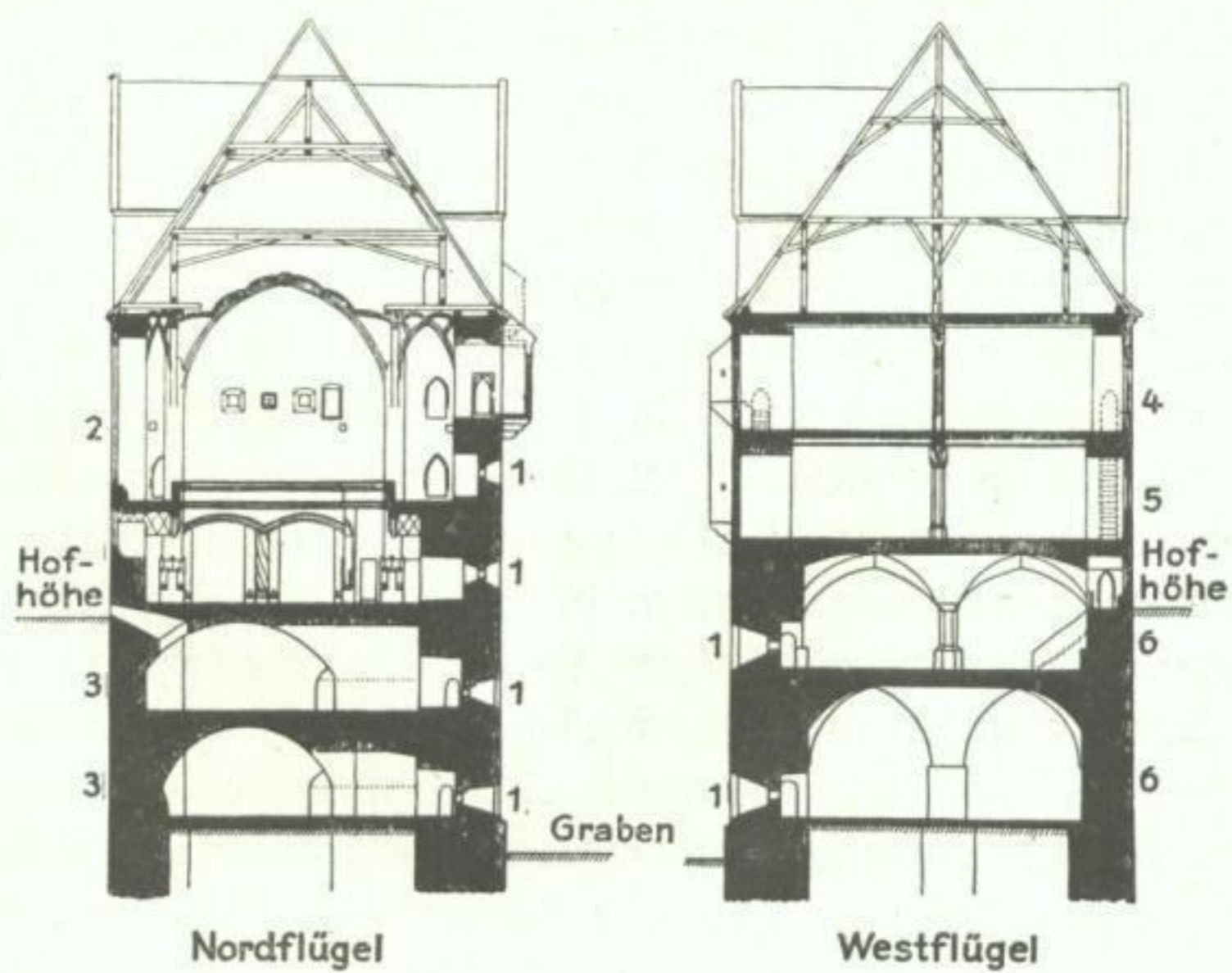
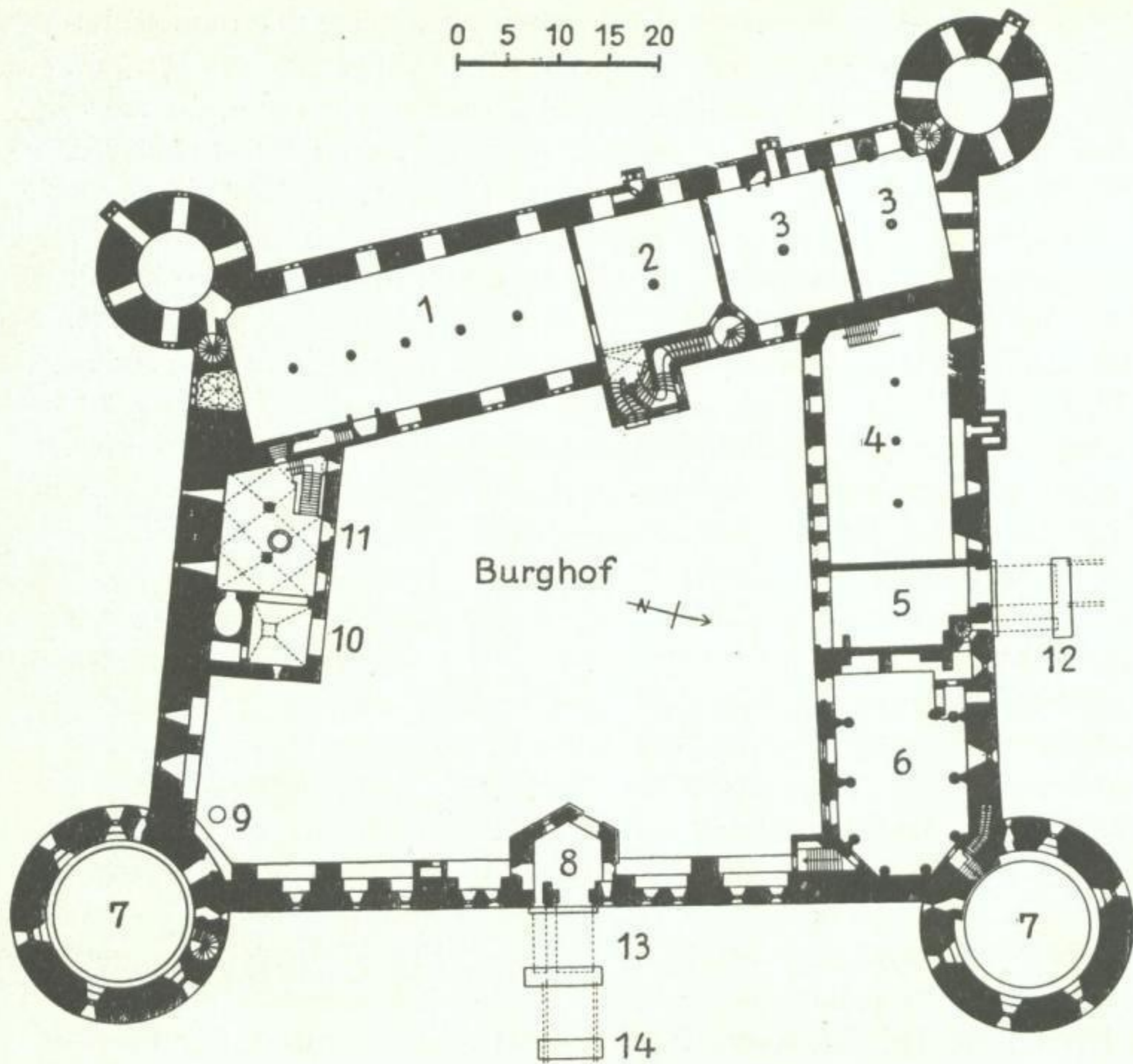
Der Schlußstein der halleschen Stadtbefestigung wurde durch den Bau der *Moritzburg* eingeführt, der als Maßnahme des Stadtherrn den Unabhängigkeitsbestrebungen des Bürgertums ein Ende setzte. 1479 begannen die Bauarbeiten auf dem Martinsberg. Innen- und Zwingmauer wurden durchbrochen, ebenso

der Nordseite lag, wurde 1514 bis 1517 der heutige mit dem sechseckigen Torturm geschaffen, die Steinbrücke erst 1750. Die Burg ist vom Saaleufer her auf mächtigen Gewölbesubstruktionen, die meist noch betretbar sind, errichtet. Der Burghof wurde aufgeschüttet. Der Westflügel diente als erzbischöflicher Palast, der Nordflügel als Verwaltungsbau mit Durchfahrt und Schloßkapelle. Gegenüber lag das Küchenhaus mit Backofen und Brunnen (heute Museumsbau). Portale, Gardinenbogenfenster, Profile und Gewölbe sind Formen der ausklingenden Gotik. Der Bau, der aus militärischen Gründen ohne Mithilfe der Bürgerschaft entstand und 150000 Gulden kostete, wurde nach R. Hünicken von Meister Hanschke entworfen und zusammen mit Hans von Packwitz erbaut. Andreas Günter legte die gewaltigen Grabenanlagen, den Wall und wahrscheinlich auch die riesigen Kanonenbastionen an.

Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts wurde auch die *Unterbürg von Giebichenstein* neu ausgebaut: 1442 die Ringmauer, Mauertürme und Gräben, 1473 das Kornhaus mit seinem mächtigen Staffelgiebel und dem spätgotischen Bauschmuck. Inventare aus den Jahren nach 1464 geben Aufschluß über Raumfolge und -inhalt. Mit der Errichtung der Moritzburg und der Neuen Residenz verlor die Burg Giebichenstein endgültig ihre einstige Bedeutung und sank zum Sitz des landesherrlichen Amtmannes herab.

Die bürgerlich-gotische Stadt erhielt neben den klassengebundenen kommunalen Bauaufgaben vor allem durch die Errichtung zahlreicher *Kirchen, Stifte und Kapellen* sowie den Umbau der Pfarrkirchen ihr Gepräge. Im 13. Jahrhundert hielten die Bettelmönche Einzug, später die Serviten (Marienknechte), die bis 1339/1341 außerhalb der Mauern lebten. Sie erwarben für ihr Kloster den festen Hof der Hagedorns an der Straße nach Leipzig. Ohne geistliche Mitwirkung wurde 1341 das St. Cyriakus-Hospital gegen die soziale Not der unteren Schichten auf dem Gelände der späteren Residenz eingerichtet, dazu entstanden vor den Mauern der Stadt weitere Versorgungshospitale und Kapellen. Während die aristokratischen Stifte der stadtherrlichen Zeit als veraltet zurücktraten, hatten die neuen kirchlichen Institutionen größere und unmittelbare Wirksamkeit auf die Masse der Bevölkerung. Die soziale Not der Besitzlosen, verheerende Stadtbrände (1312), die Pest (1382/1383, 1395 und 1405/1406) und die Ächtung der Stadt 1326 bis 1336 wegen der Teilnahme am Mord des verhaßten Erzbischofs Burchard III. (1325) führten zur Steigerung religiösen Denkens und Fühlens. Damit verbunden waren erbitterte Aufstände des Bürgertums gegen das Patriziat.

Um 1255 wurde das *Franziskanerkloster* an Stelle der heutigen Universität errichtet. Eine Gedenkmünze von 1765 zeigt die in die



27 Grund- und Aufriß der Moritzburg (oben Grundriß des 3. Geschosses)

Grundriß des 3. Geschosses:

- 1 Bankettsaal
- 2 Halle
- 3 Wohnräume
- 4 Halle für Gefolge
- 5 Durchfahrt
- 6 Kapelle
- 7 Geschützbastion
- 8 Torhaus
- 9 Brunnen
- 10 Backofen und offener Kamin
- 11 Küchenbau mit Brunnen
- 12 Zugbrücken um 1484

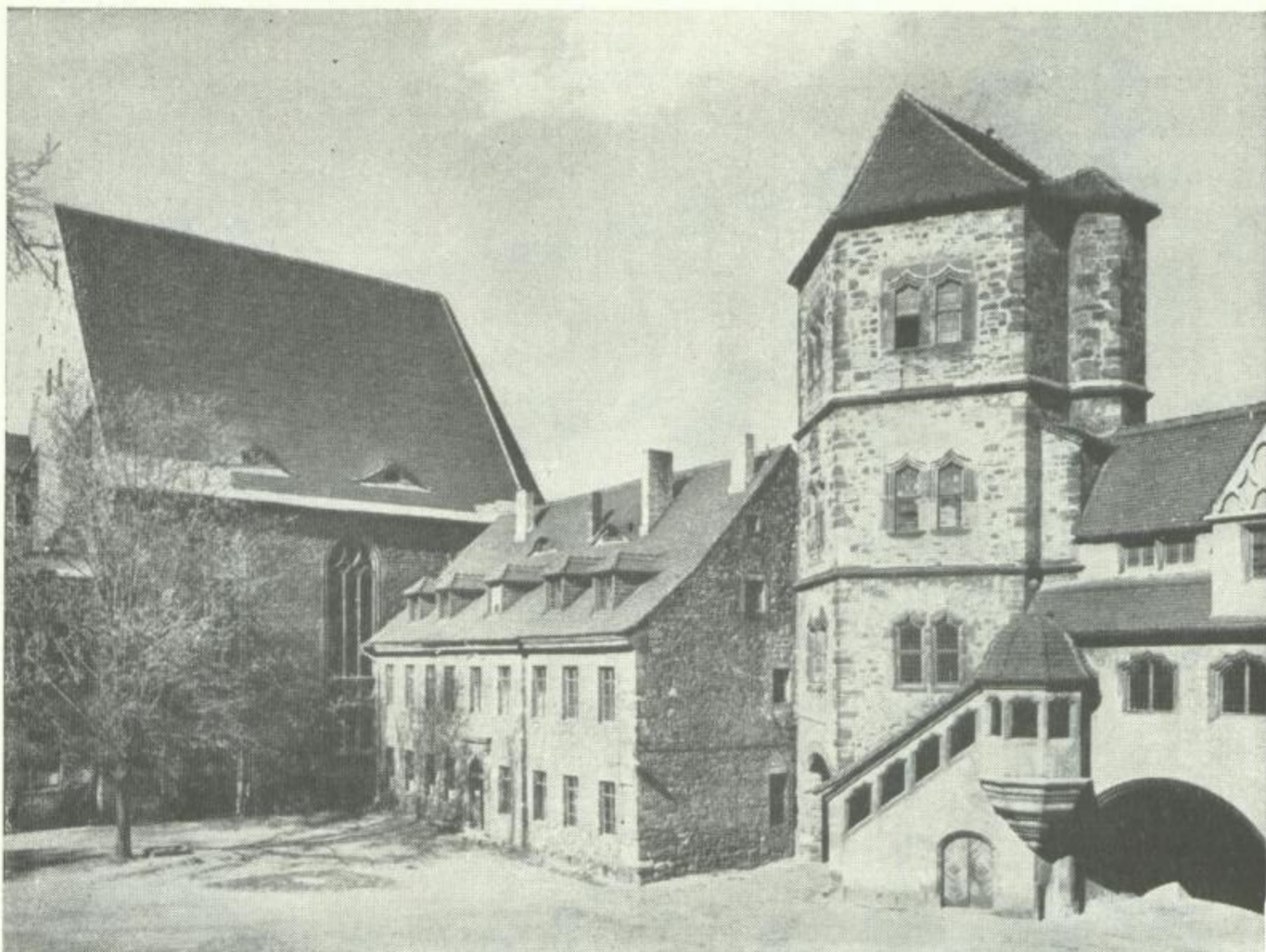
- 13 Zugbrücken ab 1517
- 14 Pfeiler 1517
überwölbt um 1750

Aufriß:

- 1 Schießkammern
- 2 Kapelle
- 3 Keller
- 4 Festsaal
- 5 Bankettsaal
- 6 Raum für die Besatzung

28 Die Moritzburg von Nordosten





29 Hof der Moritzburg mit Treppenturm und Marien-Magdalenenkapelle

Stadtmauer eingebundene langgestreckte turmlose Klosterkirche mit dem Kreuzgang im Norden (*Abb. 30*). Die zweischiffige Hallenkirche schließt mit einem eingezogenen platten Chor, ein Dachreiter dient als Glockentürmchen. Die schmucklose Anlage ist Ausdruck der Funktion der Bettelorden. Die aufwendige lateinisch zelebrierte Meßliturgie im Chor tritt zurück, im Mittelpunkt ihres Gottesdienstes steht die Predigt in deutscher Sprache für die Massen der städtischen Bevölkerung. Ebenso ist die charakteristische Lage ihrer Klöster am Rande der Stadt zwischen Quartieren der Ärmeren nicht zufällig.

Auf dem Gelände des ehemaligen karolingischen Kastells erhebt sich die *Dominikanerklosterkirche*, der heutige Dom (um 1280 beg.). Die langgestreckte steil aufgerichtete Hallenkirche – der einzige Großbau der Frühgotik in der Stadt – ist ebenfalls karg und schmucklos (*Abb. 31, 42*). Monumental ist das strebepfeilergegliederte Äußere mit seinen einfachen Maßwerkfenstern zwischen kräftigen Bruchsteinmauern. Das leicht überhöhte achtjochige Mittelschiff, das in einen Chor mit $\frac{5}{8}$ Schluß endet, wird von schmalen Seitenschiffen begleitet. Stämmige Achteckpfeiler tragen die kräftigen Kreuz-

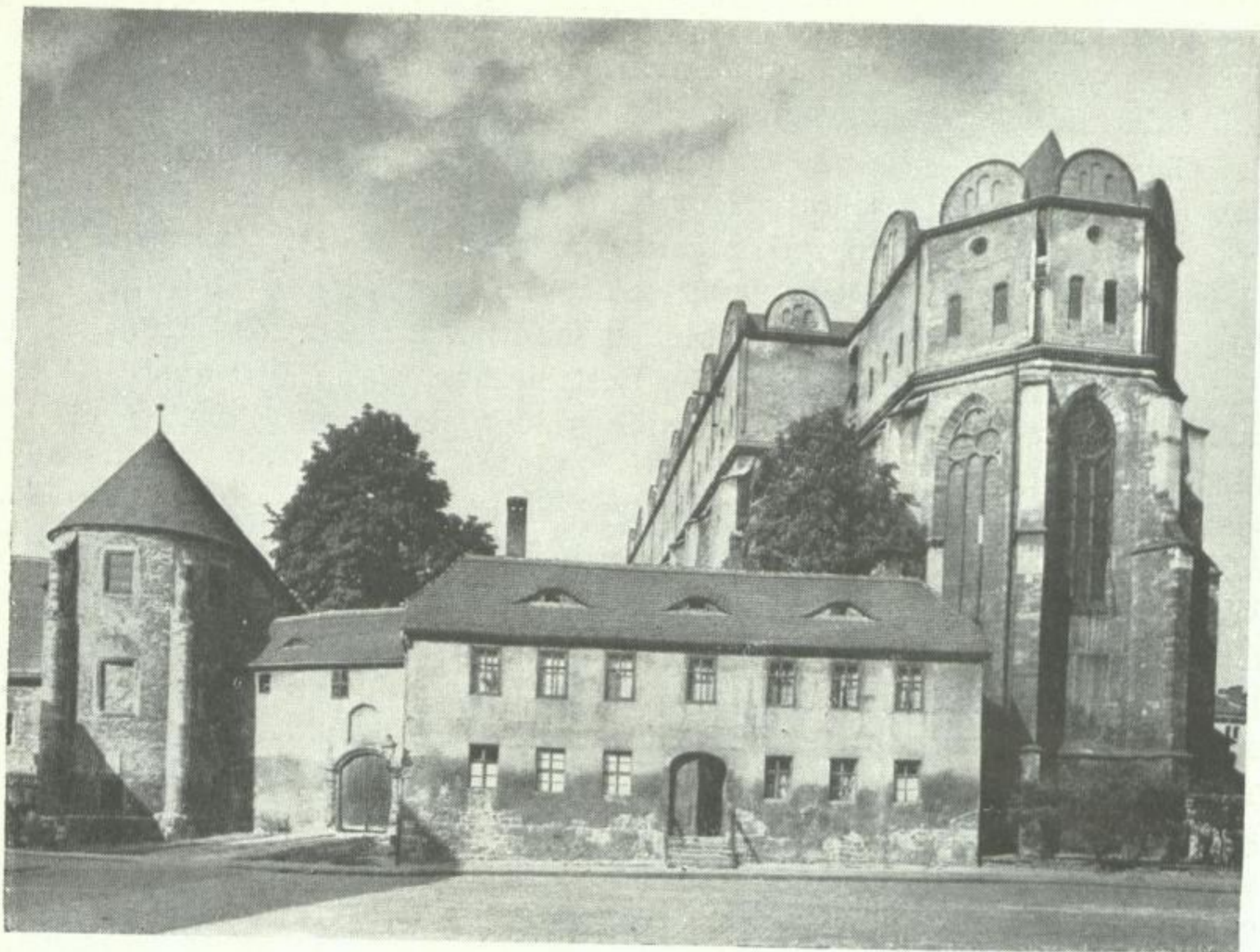
gewölbe, deren Rippen von vereinfachten Schmuckkonsolen aufgefangen werden (Abb. 32). Im Norden schließen die kapellenartige Sakristei und die Kreuzgangbauten an, von denen spärliche Reste der Ostwand noch erhalten sind. Die Dominikaner wurden neben den großen Augustinerchorherrenstiften Träger neuer Ideen, der von ihrem Orden geförderten Mystik. So bearbeitete der Mönch Heinrich von Halle die Visionen der im Zisterzienserkloster zu Helfta lebenden Mystikerin Mechthild von Magdeburg, das »fließende Licht der Gottheit«. Ähnliche literarische Bestrebungen bestanden auch zwischen der Ordensritterkommende und dem Nonnenkloster Marienkammer.

Ein wenig bekanntes Bauwerk der Frühgotik ist die *Tempelritterkirche zu Mücheln* bei Wettin. Der zweiachsiges Saalbau hat eine Westempore mit einem äußeren Treppenturm und schließt mit einem $\frac{5}{8}$ Chor. Die Kreuzrippengewölbe werden von meist ornamentierten Kapitellen aufgefangen und gehören wie die ebenfalls sehr sorgfältig ausgeführten Profilwerksteine in die Zeit zwischen 1260 bis 1280. Farbreste – die Schlußsteine und Konsolen hatten goldene Blätter auf blauem oder rotem Grund – belegen die polychrome Ausstattung des Innenraumes. Reste der bereits 1306 aufgehobenen Komturei haben sich in der turmverstärkten Befestigungsmauer erhalten.

Den wirtschaftlichen und kulturellen Höhepunkt Halles um 1400 verkörpert die *Moritzkirche* (Abb. 33). Der vorangegangene anspruchslose romanische Bau war als Stiftskirche der mächtig gewordenen Augustinerchorherren und zugleich Pfarrkirche der reichen Salzbürger (Pfänner) zu eng und unansehnlich geworden. Liturgie und Repräsentation forderten ein angemessenes Bauwerk. Wie zwei steinerne Inschriften am Chor der prächtigen Hallenkirche berichten⁹, wurde sie 1388 von Osten begonnen. Die ältere romanische Basilika benutzte man solange

30 Franziskanerkloster, Gedenkmünze von 1765



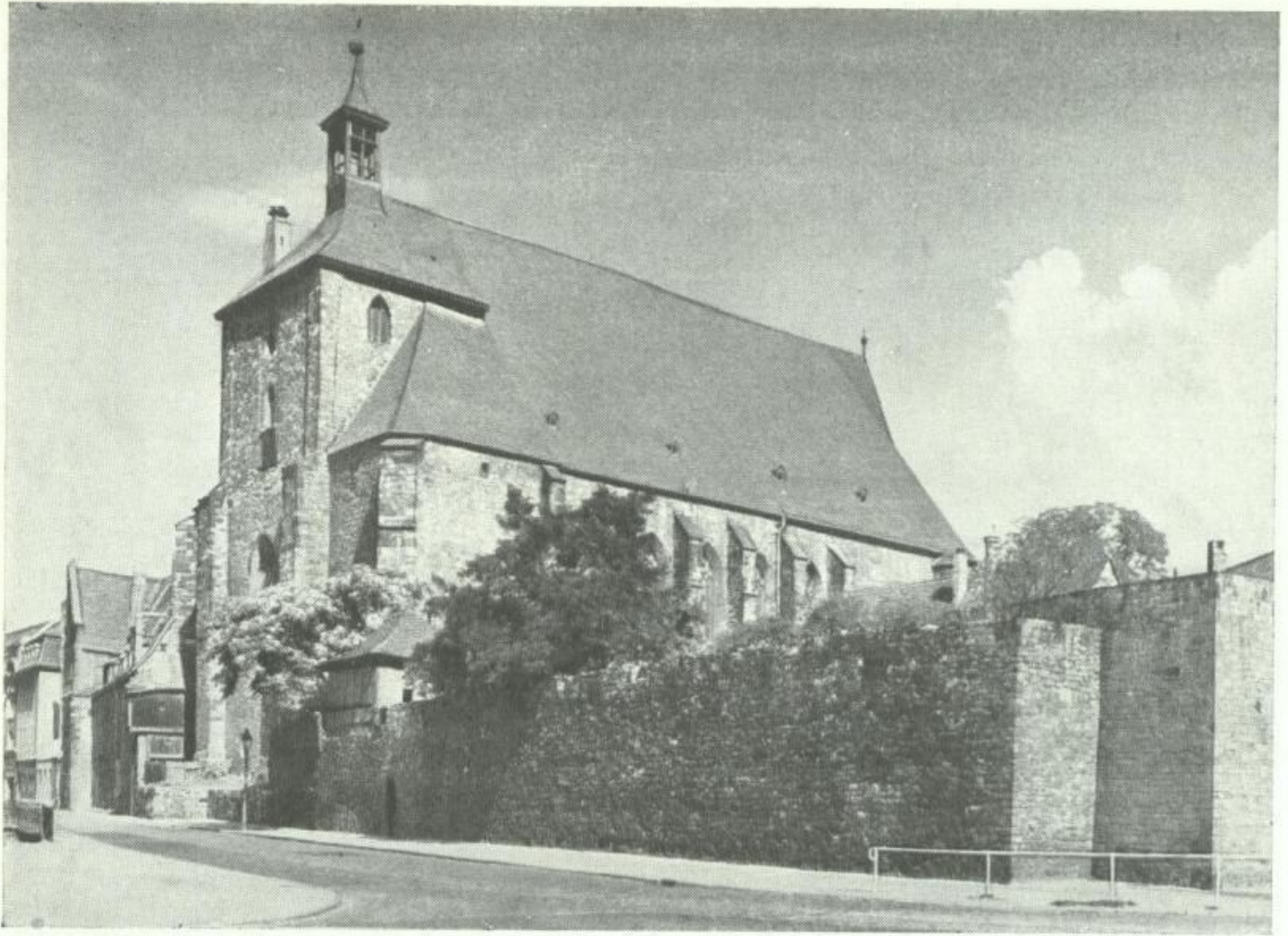


31 Dom (bis 1520 Dominikanerkirche) und Kapelle der Neuen Residenz (links)

weiter. Baupfleger war Peter von Mortal, Baumeister und Steinmetz *Conrad von Einbeck*, »Conradus in Einbeke natus« (*Abb. 1*). Dieser – eine eigenwillige und selbstbewußte Persönlichkeit – entwarf den Gesamtplan der Kirche, die in zwei deutlich voneinander trennbaren Abschnitten aufgeführt wurde. In der Konzeption und plastischen Dekoration steht die Moritzkirche erstrangig in der deutschen Stilentwicklung. Der Grundriß (*Abb. 42*) der dreischörigen Halle weist über die Prager Theinkirche in den südosteuropäischen Raum, ebenso die Bildhauerarbeiten Meister Conrads, der als Geselle den plastischen Stil Peter Parlers am Veitsdom zu Prag kennenlernte. Gleichzeitig ist die Moritzkirche Mittlerin für die reiche Chorgestaltung von St. Marien in Bernburg, St. Petri zu Magdeburg und St. Nikolai zu Zerbst; ebenso für die Entwicklung des Hallenraumes der spätgotisch-obersächsischen Kirchen, deren letztes Glied die Marktkirche zu Halle darstellt. Schwer und gedrungen erhebt sich St. Moritz mit mächtigem Satteldach und Turmstumpf als Süddominante der Stadt. Auf der Anhöhe eines ehemaligen Ritterhofes an der Südfurt gelegen, bildet sie als Blickpunkt des Alten Marktes ein städtebauliches Element von ein-



32 Langhaus des Domes gegen Westen



33 *Moritzkirche mit Stadtmauerrest von Südwesten*

dringlicher Wirkung. Die spätere Westhälfte des Bauwerkes setzt sich schmucklos gegen die reich ausgebildete Osthälfte ab. Auch das Innere der hohen und weiten Halle, deren drei Schiffe in durchlichtete Polygonchöre auslaufen, läßt stilistisch diese Zäsur erkennen (*Abb. 34*). Während die enggestellten Achteckpfeiler im Osten plastisch betont sind und durch Arkaden die Schiffe basilikahaft trennen, vereinheitlichen die glatten Pfeiler der Westhälfte den Hallenraum stärker. Hier setzen die Rippen der Gewölbe unmittelbar an, trennende Arkadenbögen fehlen. Trotz noch mancherlei anderer Stilunterschiede ist die Gesamtwirkung des Raumes, dessen Eindringlichkeit durch die Gliederhaftigkeit der Osthälfte – insbesondere des Hauptchores – gesteigert wird, einheitlich und spannungsvoll zugleich. Die aristokratische Strenge wird kontrastiert durch den sinnlichen Reichtum des Äußeren der Ostteile, der nach Westen zu allmählich verklingt. In seltener Weise läßt sich der Bauvorgang innen und außen an den verschiedenen Formen, Baunähten und Materialien »abbuchstabieren«. Conrad von Einbeck hat die östliche Nordseite, den Haupt- und nördlichen Nebenchor geradezu üppig mit dekorativen Elementen übersponnen (*Abb. 35*). Lediglich der Südteil – Nebenchor, Schiffswand und Eingangshalle (letztere nach

1448 von Johann Rode weitergeführt) – blieben schlicht. Der glashaushaft empfundene Chor wird innen und außen von dem Skelett der Restwand und dem System der Strebepfeiler gegliedert. Tief buchten die Fenster ein. Während das Sockelmauerwerk innen ausgemuldet ist, bildet es außen die schlichte Unterzone, aus der die Strebepfeiler emporwachsen. Zart ansetzend nimmt der dekorative Schmuck nach oben hin zu. Lisenengliederungen, Krabben und kleinlich geschichtete Baldachine überwuchern die sich verjüngenden steinernen Außengerüste; Kielbogen stoßen in die Blendfelder der fast schwebenden oberen Wandzone. Diese wird einerseits durch einen feingliedrigen Kreuzbogenfries abgeschlossen, andererseits von plastischen Figuren-, Büsten- und Kopfkonsolen besetzt. Das kriechende Kind, der mädchenhaft-schöne Frauenkopf als Konsole und der gerüstete Mauritius sind Beispiele dieser bewundernswerten Bauplastik, die mit Apostelfiguren abgekürzt Themen der Heilsgeschichte zur Schau stellt.

Wie Baunähte und Schmuckabnahme außen und Schiffserhöhung, Scheidebogen und Reduktion der Bauglieder innen ablesen lassen, wurde der westliche Teil der Kirche ohne Änderung der Gesamtkonzeption um die Mitte des 15. Jahrhunderts fortgeführt. Ehe 1511 das spätgotische Netzgewölbe – in den östlichen Seitenschiffen und im Turmuntergeschoß Sterngewölbe – mit konkaven Rippen, Durchdringungen und hängendem Schlußstein eingefügt wurde, setzte man bereits 1468/69 den Dachstuhl auf. Der 1493 begonnene Westbau, der wie die romanische Kirche in die Stadtmauer eingebunden wurde, blieb als massiger Turmstumpf unvollendet (*Abb. 33*). Als Torso überragt St. Moritz mit riesigem Steildach wie

34 *Langhaus der Moritzkirche gegen Osten*





35 Chor der Moritzkirche

schwerornamentalen Pracht besonders stark als Bauplastik empfunden. Alle Glieder und Gegenstände wirken plump und schwer. Expressiv ist der Kaiser Maximilian, der durch den Märtyrertod seines schwarzen Feldherrn überwunden wurde, in das Relieffeld gepreßt. Ungewöhnlich und revolutionär zugleich erscheint die bei fast allen Werken Conrads von Einbeck wiederkehrende Signierung von dokumentarischer Ausführlichkeit. Die Standplatte wird auffällig von einem Minuskelfries geschmückt: anno domini m^o cccc^o XI^o conradus de Einbeke me perfecit in vigi^a sci mathei (Im Jahre des Herrn 1411 Conrad von Einbeck vollendete mich am Vorabend von St. Matthäus).

Von erschütternder Ausdrucksstärke ist der *Schmerzensmann* von 1416, ebenfalls genau signiert (*Abb. 37*). Überlebensgroß und von erdrückender Wucht schwankt der geschundene Christus dem Betrachter entgegen. Klobige Glieder und ungelenk-rührende Bewegung steigern die grausige Wirkung geronnenen Blutes. Schwer drückt der mühlsteinartige Heiligenschein das Haupt der bäu-

ein Symbol langandauernder mittelalterlicher Bautätigkeit die Dächer der Stadt¹⁰.

Mit der plastisch-dekorativen Außenarchitektur der Osthälfte ist die *Großplastik* im Inneren künstlerisch so verwandt, wie selten bei einem deutschen Kirchenbau. Bis auf die wenig erhaltenen späteren Ausstattungstücke haben wir wohl alle Skulpturen dem leitenden Hüttenmeister Conrad von Einbeck zu verdanken. Sein erstes Werk, der klobige *hl. Mauritius* am dritten Südfeiler, hat mit dem polychromen spätgotischen Baldachin als einzige Figur noch seine mittelalterliche Aufstellung behalten (*Abb. 36a*).

Der Heilige ist in seiner

rischen Gestalt, deren verzerrte Züge urhaft-tierischen Schmerz aussagen. Nach über einem halben Jahrtausend erleben wir an dieser Plastik den seelischen Zustand unterster Volksschichten der sozial reich geschichteten mittelalterlichen Gesellschaft, die im Zenith ihres Wohlstandes stand!

Derselbe Realismus prägt die in den Abmessungen kleinere *Maria*, offenbar Gegenstück zu einer Kreuzigungsgruppe (*Abb. 37*), teigigschwer von geschlossenem Umriß. Der Ausdruck des Schmerzes konzentriert sich in der gewandumrahmten Gesichtspartie. Die Frau aus dem Volke, gramgebeugt, die arbeitsgewohnten Hände unbeholfen an die Wange geführt, wird erschüttert von verhaltenem Weinen. Der Meister stellt die kammerschwere Gestalt, den zur Zeit üblichen sogenannten Schönen Madonnen – höfisch-puppenhafte Mariendarstellungen mit der reichen Gewandbildung des Weichen Stils – entgegen, ein künstlerischer Protest, der die allgemeine und besondere Situation der sozialen Gegensätze im frühen 15. Jahrhundert grell beleuchtet.

Der Typ der Schmerzensmutter wiederholt sich in dem polychromen *Flachrelief* an der Nordwand des Hauptchores, das seine Entsprechung in der Anbetung der Hl. Drei Könige eines böhmischen Meisters um 1440 hat (Wien, Kunsthist. Mus.). Die Stilgebung Conrads von Einbeck ist dagegen schwerflüssig und großformig, im Aufbau flächig geschichtet, keine freie Gebärde zulassend.



36a Hl. Mauritius von Conrad von Einbeck, Moritzkirche



36 b *Christophorus*
aus dem Moritz-
burgmuseum

Frei steht der *Christus an der Geißelsäule* – um 1420 entstanden – im Raum (Abb. 37). Schlank und wohlgeformt bewegt sich die fast nackte Gestalt, die Körperachsen verlagernd, vor der schriftumrahmten Geißelsäule. Lententuch und Stricke sind naturalistisch genau wiedergegeben. Der Leib ist mit anatomischem Verständnis behandelt, der Kopf schmal, die mimische Muskulatur um Augen, Nasenwurzel und halb offenem Mund realistisch ausgebildet. Schönlinig fallen die Haare um den kantigen Schädel. Das Werk entfernt sich so vom blockhaft-klobigen Stil des jüngeren Conrad, daß es möglich war, daß K. Gerstenberg seine Autorenschaft trotz Umschrift anzweifelte.

Im nördlichen Nebenchor spricht die *Büste des Meisters* (Abb. 1) selbst zum Betrachter. Unmittelbar quillt die plastische Masse des Oberkörpers gleichsam aus der Wand. Das Gesicht des frontal angelegten Bildwerkes ist symmetrisch geordnet, betont durch die Knopfreihe des Gewandes und die kurzgeschnittenen Haare unter der konsolartigen Kopfbedeckung. Mit allen nur möglichen individuellen Merkmalen stellt sich der Künstler dar, real und unverhohlen, unter den zusammengekniffenen Augen Tränensäcke, Falten auf der Stirn! Das Geistige des denkenden und

rechnenden Künstlers konzentriert er um die Nasenwurzel, Willenskraft bis zur Brutalität um die eigenwillig-sinnliche Mundpartie. Ausgeprägtes Bewußtsein seiner Person und seines bürgerlichen Standes ließen dieses als eines der ersten deutschen Selbstporträts entstehen und darüber hinaus im Chor einer Kirche anbringen. Aber gerade die Konsolbüste beweist, daß seine für Deutschland einzig dastehende Kunst nicht ohne die Peter Parlers im Chor des Veitsdomes zu Prag zu denken ist. Für Halle insbesondere sind die realistisch-packenden Bildwerke, die gegen den Stil der Zeit auftreten, neben dem politischen Symbol des Roten Turmes ein Ausdruck revolutionärer Kräfte im sozialen Gefüge der Stadt.

Die Auseinandersetzungen zwischen Patriziat und Popularen während der Ära des Stadthauptmanns Strobart würgten das künstlerische Schaffen der hohen Gotik ab. Ursache waren die Unruhen



37 *Schmerzensmann (links), Christus an der Geißelsäule (Mitte) und Schmerzensmutter (rechts) von Conrad von Einbeck, Moritzkirche*

selbst. Außerdem wurden der städtischen Gemeinschaft für Rüstungen und den notwendigen Ausbau der Stadtbefestigungen außerordentliche Anstrengungen abverlangt. Erst nach der Mitte des 15. Jahrhunderts regten sich die künstlerischen Kräfte wieder. 1446 baute man den Roten Turm weiter, aber erst 1506 wurde der Knauf des Helmes aufgesetzt und die Weihe vollzogen.

Von bürgerlichen Auftraggebern zahlreich gestiftete Kapellen und Altäre, Bußprediger und Flagellantentum sind Ausdruck der gesteigerten Religiosität, die zugleich auch die krassen sozialen Widersprüche reflektiert. So errichteten die Serviten die erst 1531 geweihte *Ulrichskirche (Abb. 38)*. Die unsymmetrische zweischiffige Kirche, der aus Platzmangel für die Klausurgebäude das südliche Seitenschiff fehlt, gehört dem Typus der dreischiffigen, querschifflosen Hallenkirche mit einfachem, mehrseitig gebrochenem Chor an (*Abb. 42*). Während Stützen und Wände noch im 15. Jahrhundert entstanden, wurden – wie die stilistisch späteren und unorganisch



38 Chor der Ulrichskirche von Südosten

reißen und zwischen den Turmpaaren einen Neubau errichten lassen. Die heutige Marktkirche ist das Endwerk der obersächsisch-bürgerlichen Spätgotik: außen schlicht mit schlanken Strebepfeilern, eingespannt zwischen die malerischen und kontrastreichen Turmpaare der Vorgängerbauten und ohne Chor. Seitwärts betretbar, wird der schmucklose weite Hallenraum von hellem Licht durchflutet, das seine gratigen Bauglieder – Achteckpfeiler und Rippen – modelliert (Abb. 41). Gestängehaft stützen die scharfkantigen Pfeiler die vereinheitlichende Gewölbetonne. Die ansetzenden Rippen des dekorativen Netzrippen- und Sternsystems überschneiden sich und wachsen frei durch den Raum. Im Zentrum schwebt ein hängender Schlußstein. Daß man auf einen Chor als eigene Raumform verzichten konnte, hat seine Ursache in der weitgehenden Abkehr vom katholischen Meßgottesdienst und dem Bedürfnis nach protestantischer Predigt. Liturgischer und künstlerischer Ausdruck ist die in die Mitte des Langhauses gerückte Kanzel. Ein weiteres

aufgesetzten Rippen erkennen lassen – die spätgotischen Netzgewölbe erst um 1510 aufgebracht. Bis dahin begnügte man sich wie bei St. Moritz lediglich mit dem einfachen Dach. Das reich profilierte und zweigeteilte Nordportal mit der Darstellung des Marientodes im Tympanon ist ein altertümliches Werk vom Ende des 14. Jahrhunderts (Abb. 39), von 1430 die Messingtaufe des verhältnismäßig reich ausgestatteten Inneren. Abschluß und Höhepunkt der Sakralbaukunst bildet der Neubau der *Marktkirche*, die zeitlich bereits in die Frührenaissance hineinragt (Abb. 40). Aus städtebaulichen Gründen hatte Kardinal Albrecht 1529 die beiden romanischen Kirchen ab-

bürgerliches Element sind die Emporen, die zur künstlerischen und stilistischen Einheit des stimmungsvollen Kirchenraumes, der an der äußersten Grenze des Mittelalters steht, gehören. So schließt die 1537 geweihte spätgotische Marktkirche die Entwicklung der sogenannten Deutschen Sondergotik ab.

Auch für Halle bildet die Marktkirche den Schlußstein einer lokalen Kunstgeschichte. Sämtliche gotischen Pfarrkirchen und Stiftskirchen sind Hallen! Alle Bauten haben achteckige Pfeiler und sind querschifflos. Ebenso scheint eine Abneigung gegen Türme bestanden zu haben, so daß die vier Türme der Marktkirche und der Rote Turm im Zentrum um so dominierender wirken konnten. Außer bei St. Moritz bleibt die Chorbildung allgemein schlicht, zurückhaltend die Verwendung von dekorativer Ornamentik und Schmuck. Das Wesen der Hallenkirche ist die Schönheit des lichtdurchfluteten vielsichtigen Innenraumes. Die stilistische Entwicklung dieser progressiv-bürgerlichen Kunstform der Halle läßt sich in der Reihenfolge frühgotische Dominikanerkirche – hochgotische Moritzkirche – spätgotische Marktkirche selten so überzeugend nacherleben wie in Halle (Abb. 42). – Eine Sonderform ist die *Marien-Magdalenen-Kapelle* in der Moritzburg (Abb. 28, 29). Sie hat nach innen gezogene Strebe-pfeiler, die über den umlaufenden Emporen als Stützen frei im Raum stehen.

Bemerkenswert sind noch die erhaltenen, zum Teil im Moritzburgmuseum aufgestellten *Bildwerke der Spätgotik*. Die Blüte der plastischen Kunst unter Conrad von Einbeck, der keine Schule hinterließ, wurde ebenfalls durch die inneren Wirren während der Ära des Stadthauptmanns Strobart unterbrochen. Ein Frühwerk

39 Nordportal der Ulrichskirche





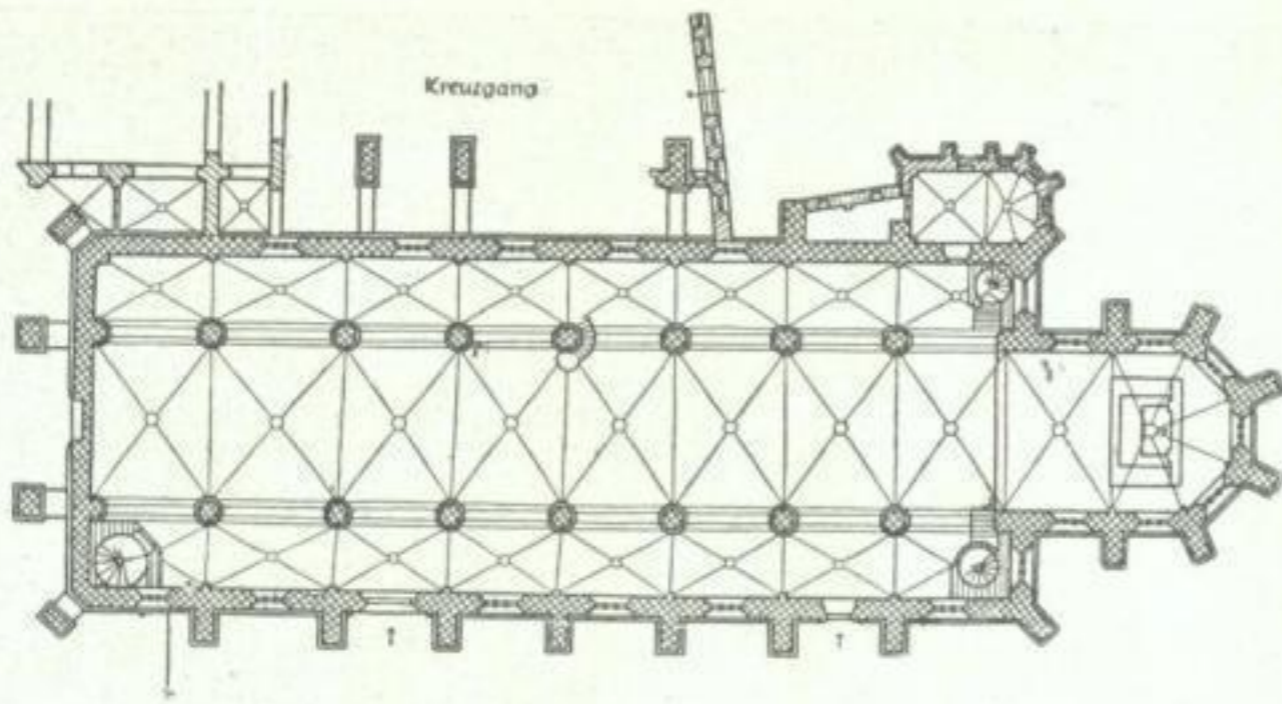
40 Marktkirche vom Hallmarkt gesehen,
davor Transformatorengebäude von
W. Jost

mittelalterliche Freiplastik ist eine von steilem, pyramidenförmigem Sockel getragene Reliefplatte mit Kreuztragung und Kreuzigung, darüber offenes Maßwerk (Abb. 43). – Während zahlreiche Bildwerke inzwischen verschollen sind, blieben zwei *Porträtbüsten* vom Maßwerk des Westfensters des Roten Turmes erhalten (1470 bis 1474). Die Bildnisbüste mit Haube und die des gelockten Mannes sind vermutlich die vergeistigten Selbstbildnisse des Bauleiters Johann Rode und seines Parlierers. Die steinerne Vollplastik des *hl. Moritz* (1480) am Wehrturm des Burgtores von Giebichenstein hat ihre künstlerische Herkunft aus Magdeburg. Obwohl die Figur von

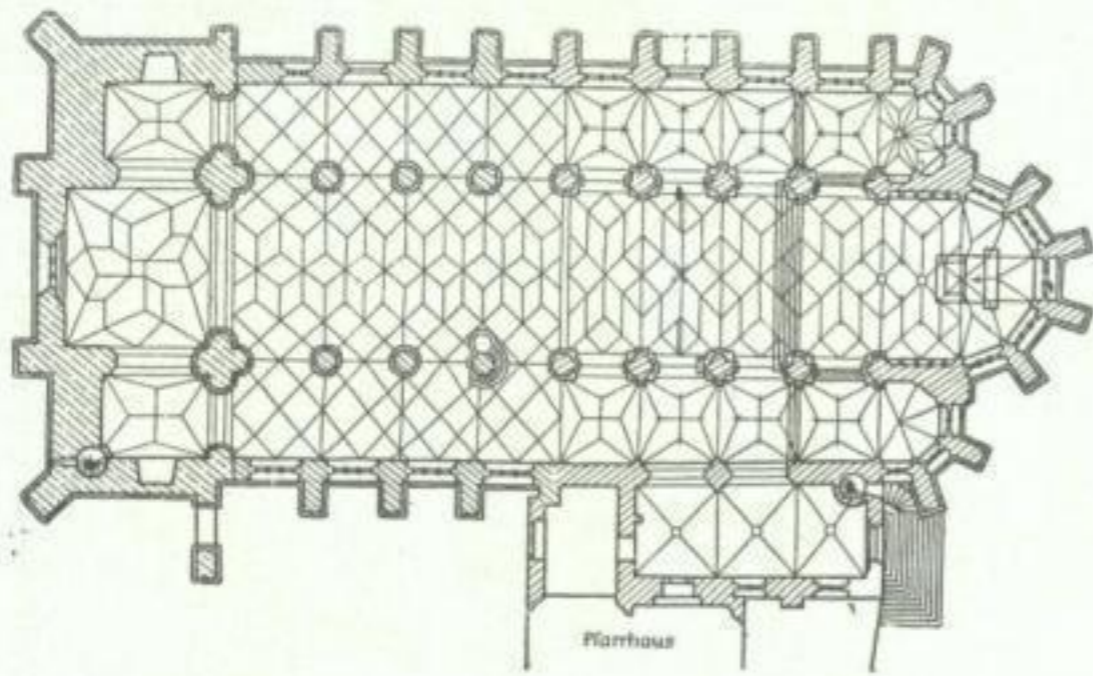
der Bauhütte des eigenwilligen Meisters ist vielleicht der *Christophorus* (um 1390), der ursprünglich zu einem halleschen Bürgerhaus gehörte (Abb. 36b). In eine schmale Reliefschicht gezwängt, macht der Heilige, der sich auf einen grünenden Stab stützt, eine ungelente Steigbewegung. Das Christuskind ist noch als kleiner Erwachsener dargestellt; die Gewandfalten wirken flächig und dünnflüssig. Die beiden *bronzenen Taufbecken* der Markt- und Ulrichskirche entstanden in einer Magdeburger Werkstatt (Abb. 44). Sie wurden laut Inschrift im Jahre 1430 von Ludolf von Braunschweig und seinem Sohn Heinrich gegossen. Unter erfurtischem Einfluß entstand die *Betsäule* von 1455, die ursprünglich auf dem jetzigen Thälmannplatz stand (heute Grünanlagen Franckeplatz). Diese einzige erhaltene hallesche



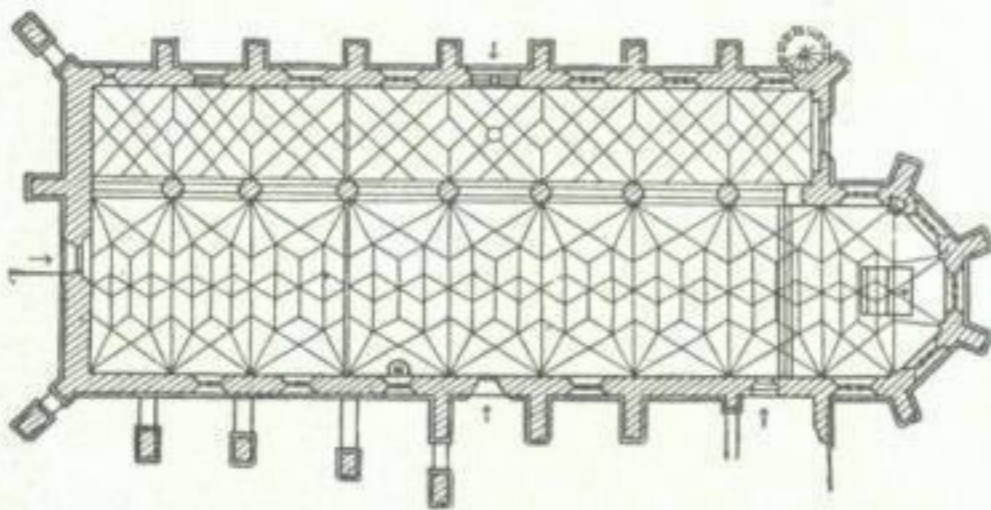
41 *Langhaus der Marktkirche nach Westen*



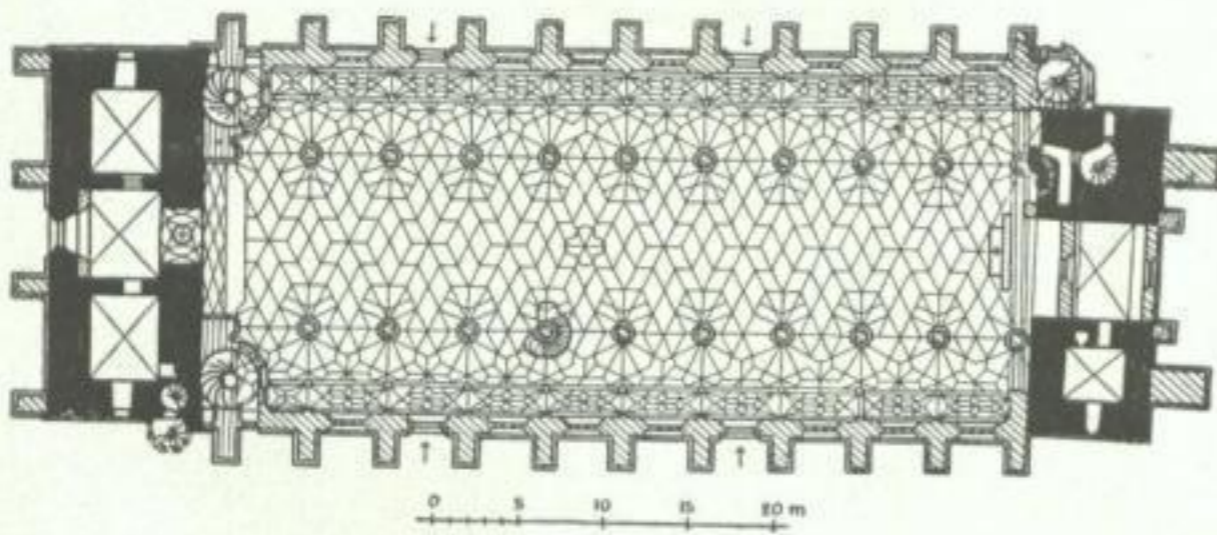
Dom



Moritzkirche






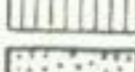
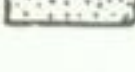


Ulrichskirche



Marktkirche

42 Grundrisse hallescher Kirchen

-  12. bis Anfang 13. Jahrhundert
-  13. bis Anfang 14. Jahrhundert
-  2. Hälfte 14. Jahrhundert
-  15. bis Anfang 16. Jahrhundert
-  Turmbau der Moritzkirche, 1493 begonnen
-  2. Hälfte 16. Jahrhundert
-  Bauteile des 19. und 20. Jahrhunderts

breiterer, kräftigerer Körperlichkeit ist, besteht eine deutliche Verwandtschaft zur alabasternen Moritzstatue im Dom von 1467. Der *hl. Moritz vom halleschen Rathaus* steht statuarisch gereckt und hat einen monumentalen, fast renaissancehaften Charakter. »Anno 1480 . . . schanckte das Capitel von Magdeburg der Stadt Halle ein steinernes Moritzbilde, die stehet ahn der ecke am rathause gegen den weinkeller über.« Ein hallescher Meister schuf den *Grabstein des Herman Kocze* (gest. 1474) an der Giebichensteiner Bartholomäuskirche, den R. Hünicken motivlich auf den hl. Moritz von 1480 zurückführt. Körperhaft-massig ist der *Taufstein der Laurentiuskirche* gestaltet (1478). Die geschlossene Figur des hl. Laurentius mit knabenhaft-lyrischem Antlitz, breiten, schweren Falten und Ornamentzweig wirkt wie plastisch aufgesetzt. Zwischen »1470 und 1480 stehen wir in einer Zeit der vollsten Ausbreitung und Vorherrschaft eines



43 *Betsäule von 1455 (jetzt am Franckeplatz)*

bewußt statuarischen Körperstiles« (R. Hünicken). Körperhaft, fast füllig ist die *Maria der Ratswaage*, die auf einer kugelförmigen, mit Blättern bedeckten Konsole steht. Die seitliche Ausbiegung des Leibes mit voller Brust rückt diese Statue stilistisch in die Nähe des Giebichensteiner Moritz. Sie ist offenbar thüringischer Herkunft, ähnlich der körperlich fülligen *hl. Magdalena vom Alten Ratskeller* sowie die gleichzeitige Malerei und Altarschnitzkunst des *Altars in der Ulrichskirche* von 1488. – Neben die statuarische Richtung tritt eine seelisch-erregte, lyrisch gestimmte Stilwelle. Diese beginnt mit der figürlichen Plastik des Hauses »zum goldenen Schließchen« (1470) und findet in der steinernen Statue der *hl. Helena am halleschen Rathaus* von 1502 von Hans Witten ihre edelste Ausformung. Nervös-erregt umflackern umschlagende Gewandsäume den üppig-verzückten Leib der Heiligen, die bekrönt unter einem zusammensinkenden Baldachin spätgotischer Formen steht. An der Schwelle der Stile

steht die vollplastische *Ölberggruppe*, vermutlich 1531 aus der alten Ulrichskirche, deren schlafende Jünger heute das Moritzburgmuseum besitzt. Mit Formen der Spätgotik erreicht der Meister, der seine Ausbildung an der Westfassade des Magdeburger Domes erfuhr, die monumentale Gesinnung der unmittelbaren Vorrenaissancekunst.



44 *Taufbecken in der Marktkirche*

HALLE ALS ZENTRUM DER FÜRSTLICHEN FRÜHRENAISSANCE

Am Ausgang des Mittelalters hatte die alte Salzstadt ihre Selbständigkeit mit einem Handstreich des Territorialherren, des Erzbischofs Ernst von Wettin, von 1478 weitgehend eingebüßt. Die hochfliegenden Pläne, als freie Reichsstadt formal anerkannt zu werden, waren damit für immer vernichtet. Die Verleihung des Messerechts durch Kaiser Maximilian 1498 an das benachbarte, bis dahin weitaus weniger bedeutende Leipzig schwächten die wirtschaftliche Kraft und das Ansehen der Stadt beträchtlich. Ihre neue Bedeutung gewann sie erst als Residenz der Erzbischöfe, die von 1503 bis 1680 – dem Ende der geistlichen Herrschaft – ihren Macht-schwerpunkt von Magdeburg nach Halle verlagerten. Dadurch erhielt die Stadt ein neues Gepräge. Sie wurde im zweiten Viertel des Jahrhunderts ein wichtiges Zentrum der deutschen Frührenaissance. Während Ernst von Wettin die Voraussetzungen für die Unterdrückung der städtischen Rechte schuf, erhob sich sein Nachfolger *Albrecht von Brandenburg* (1514 bis 1541 in Halle) zum absoluten Autokraten. Sein Wille bestimmte weitgehend das künstlerisch-geistige Gesicht Halles, stand aber zunehmend im krassen Widerspruch zur politischen Entwicklung seiner Zeit.

Albrecht, der vierundzwanzigjährig in Halle seinen Einzug hielt, war als Erzbischof von Magdeburg und Mainz – damit Kurfürst und Primus des Reiches – Administrator von Halberstadt und seit 1518 Kardinal. Nach dem Kaiser war er der mächtigste Fürst des »Heiligen römischen Reiches deutscher Nation.« In dieser Eigenschaft und als Anhänger des Humanismus erhob er Halle durch seine prachtvolle Hofhaltung künstlerisch und anfänglich auch geistig zur Metropole des mittleren und nördlichen Deutschland.

Diese weltliche und sakrale Prunkentfaltung – als Humanist war Albrecht Feind der Mönche und ihrer Askese – führte zu einer intensiveren Ausbeutung des Landes und verstärkte den Widerstand der unterdrückten Bürger und Bauern. So organisierte bereits *Thomas Müntzer* als Prediger von St. Georg in der Südvorstadt Glaucha revolutionäre Verschwörungen gegen den Erzbischof. Der Große Deutsche Bauernkrieg selbst förderte die demokratischen Kräfte in der Stadt, die später als konfessionelle Gegner des erzbischöflichen Regiments offen verfolgt wurden. Die unbeschreiblich aufwendige Hofhaltung des Kardinals, der die Künste und Wissenschaften liebte und in religiöser Hinsicht außerordentlich nachgiebig war, sowie sein zwielichtiges Privatleben, vor allem die Methoden seiner Finanz-

beschaffungen, erregten auch bei seinesgleichen, vor allem bei seinen politischen Gegnern, höchsten Unwillen. Der von ihm geförderte Ablasshandel des Leipziger Franziskanermönches Tetzel, der mit einer Predigt vor der Peterskapelle (Stadttheatergelände) begann, führte schließlich 1517 zum Thesenanschlag Martin Luthers in Wittenberg. Damit war der Kampf zwischen der fortschrittlich-evangelischen Universität und der katholisch-mittelalterlichen Hochburg in Halle eröffnet. Im Gegensatz zur kurfürstlichen Residenz Wittenberg bedienten sich deren Kräfte allerdings der modernsten Ausdrucksmittel der Renaissance. Indem der Kardinal den großartigen, künstlerisch verschwenderischen Rahmen für seine hochfliegenden Pläne schuf, verschwendete er zusehends und oft unduldsam den letzten Kredit der päpstlichen Kirche im mittel- und norddeutschen Raum. Trotz seiner Glanzentfaltung und künstlerischen Großtaten stand die Stadt selbst im Gegensatz zu Albrecht und hielt zu Wittenberg und damit zur *Reformation*.

Seine einschneidenden Eingriffe in die kirchliche Verfassung der Stadt mit Aufhebung kirchlicher Institutionen, Abbruch und Schwerpunktsverlegung auf das zu seinem Ruhm gegründete Neue Stift erwiesen sich als unzeitgemäß und Fehlmaßnahmen. Bereits 1523 entwich Propst Demuth vom Neuwerkstift, des Kardinals geheimer Rat, nach Torgau, mehrere Brüder folgten ihm. 1524 begann der Hofkaplan Albrechts, Georg Winkler, das Evangelium neu zu predigen, eine Tat, für die er 1527 meuchlings ermordet wurde. Während sich Albrecht 1525, als der Aufstand der Bauern bedrohlich bis Seeburg heranrückte, gegen die Reformation verhältnismäßig zurückhaltend verhielt, griff er danach die lutherisch Gesinnten mit zunehmender Schärfe an. Diese stärkten ihre Kräfte zusehends an den Niederlagen, die den fürstlichen Gegner bis zum offenen Unrecht reizten und erbitterten. Aus Protest blieben 1531 zehn Rats Herrn der prunkvollen Osterzeremonie fern. 1534 wurden siebzehn Rats Herrn verfolgt und ihr Vermögen beschlagnahmt, eine Maßnahme, die in Kursachsen Protest hervorrief und das Reichskammergericht beschäftigte. 1535 ließ Albrecht seinen Günstling Hans von Schönitz aufhängen, ein Justizmord, der abermals höchsten Unwillen erregte. Die Regierung des anfangs hoffnungsvollen Fürsten endete 1541 mit einem Vergleich auf dem Landtag zu Calbe. Die Stände übernahmen die ungeheure Schuldenlast des Kardinals von 400 000 Talern als Gegenleistung der Aufhebung des Neuen Stiftes und der Freiheit der neuen Lehre. Albrecht, der sich ruiniert und verbittert nach Aschaffenburg zurückzog, starb 1545 machtlos in Mainz. Der Repräsentationsdrang des Kardinals und sein Kunstsinn, dessen Prachtentfaltung sich heute nur noch mühsam rekonstruieren läßt,

erhoben Halle für Jahrzehnte neben Augsburg und Nürnberg zu einer der prächtigsten Pflegestätten der deutschen Frührenaissance. Albrecht förderte großzügig Bestrebungen, die der mittelalterlichen Stadt ein neues Gepräge gaben; außerdem war diese Zentrum und Ausstrahlungspunkt der neuen Kunstrichtung zugleich. Seine Baumaßnahmen sind städtebaulich von entscheidender Bedeutung gewesen.

Nach seinem Regierungsantritt baute er die feste *Moritzburg* zur Hofburg aus. Er orientierte sie auf die Stadt, indem er den Zugang von der nördlichen Seite auf die östliche verlegte und durch den stattlichen sechseckigen Torturm befestigte. Bereits 1514 weihte Albrecht die Schloßkapelle, die gleichzeitig als Kirche eines bereits von seinem Vorgänger Ernst 1512 geplanten Kanonikerstiftes dienen sollte. Die zuvor eingerichtete Reitbahn, die einen weiten Vorplatz bildete, schuf ein neues räumliches Verhältnis zwischen Zitadelle und Stadt.

Kern und Höhepunkt der kirchenpolitischen und künstlerischen Maßnahmen ist das 1520 gegründete *Neue Stift*, auf das nach der Führerstellung des romanischen Neuwerkstiftes sowie Moritzklosters und des gotischen Predigerklosters eine abermalige, allerdings letzte geistige Machtkonzentration stattfinden sollte. Während Erzbischof Ernst sein Projekt mit der zentral gelegenen Marktkirche verbinden wollte, entschied sich Albrecht bei der Wahl zwischen den das Zentrum flankierenden Bauten von St. Moritz und dem Dominikanerkloster für letzteres. Unvorstellbare Anstrengungen wurden unternommen, um diese humanistisch-klerikale Bildungsanstalt auszubauen. Die nördlich der Kirche gelegenen Klostergebäude dienten den mit den Dominikanern ausgetauschten Chorherren von St. Moritz als neue Unterkunft. Die schlichte, zum *Dom* erhobene Predigerkirche wurde als prachtvolles Gehäuse für die kirchliche Prunkentfaltung des Kardinals ausgebaut. Ein mächtiger Rundgiebelkranz, der die Steildächer verdeckt, schließt nach italienischem Vorbild den Bau im Sinne der Renaissance horizontal ab und dämmt die vertikalen Kräfte der Gotik. Die heute befremdend wirkende Architektur war ursprünglich verputzt, mit zarten Friesen und Kugeln dekoriert und festlich-heiter mit Farben überzogen. Ein 1536 vollendeter Turm, der allerdings wegen Baufälligkeit 1541 wieder abgetragen werden mußte, steigerte die städtebauliche Wirkung des Domes. Der Umbau wird Bastian Binder, dem Vollender der Magdeburger Domtürme, zugeschrieben.

Das 1525 datierte *Frührenaissanceportal* betont den Haupteingang an der Südseite (*Abb. 45*). Seine gebündelte und kleinteilig-verkröpfte Rahmenarchitektur – Lisenen und Kandelabersäulen – ist



45 *Frührenaissanceportal vom Dom
(1525, im Moritzburgmuseum)*

sind heute noch die siebzehn überlebensgroßen *Pfeilerfiguren*, deren Unruhe durch den rhythmischen Wechsel der ungleich hoch angebrachten Sockel gesteigert wird (*vgl. Abb. 32*). Diese sind, ebenso wie die bekrönenden Baldachine mit den Statuetten der hl. Nothelfer interessante Mischformen der Spätgotik und Frührenaissance, verwandt mit der wenig späteren Kunst im benachbarten Schloß Mansfeld. An der Stilschwelle stehen auch die Kanzel und die oben genannte Weihetafel, die verschiedene Hände einer von Mainz berufenen Bildhauerwerkstatt geschaffen haben. Ihr Vorsteher, der sogenannte *Hauptmeister der halleschen Domskulpturen*, der Hans Backoffen nahesteht, schuf die großartig-erregten Bildwerke aus rheinischem Tuff (*Abb. 47, 48*). Die sich drehenden, oft schraubenden Körper der Heiligen, werden von energiegeladenen Faltengehängen bedeckt, deren Säume flattern und knittern. Während Christus im ganzen milder dargestellt ist, gipfelt die gleiche Erregung in den markanten Köpfen und vergeistigten Händen der Apostel. Die teigig gekneteten

überreich und lebendig dekoriert. Dieses früheste Renaissancewerk in Mittel- und Norddeutschland, das entwicklungsgeschichtlich vom spätgotischen Astwerk überleitet, wurde nach lombardischen Vorbildern geschaffen, ebenso das verwandte, aber vereinfachte Sakristeiportal im Inneren. Die karge Halle der Predigermönche, die nun der festlichen Liturgie der Prälaten und Chorherren, vor allem des Kardinals selbst dienen sollte, wurde überreich ausgestaltet.

Die köstliche Weihetafel von 1523 bezeugt die erste Etappe – Fertigstellung der Seitenschiffe, Wendelsteine, Gewölbe und Emporen (*Abb. 46*).

Von beherrschender Wirkung für den Innenraum

Faltengrate werden bei der üppigen Magdalena besonders deutlich. Dagegen wirkt der prunkvoll gerüstete Mauritius mit modischem Hut und naturalistischen Details gelassener, ebenso der der Weihe-
tafel. Die Büste des bärtigen Mannes an seiner Konsole stellt offen-
bar den Meister der Domsulpturen selbst dar.

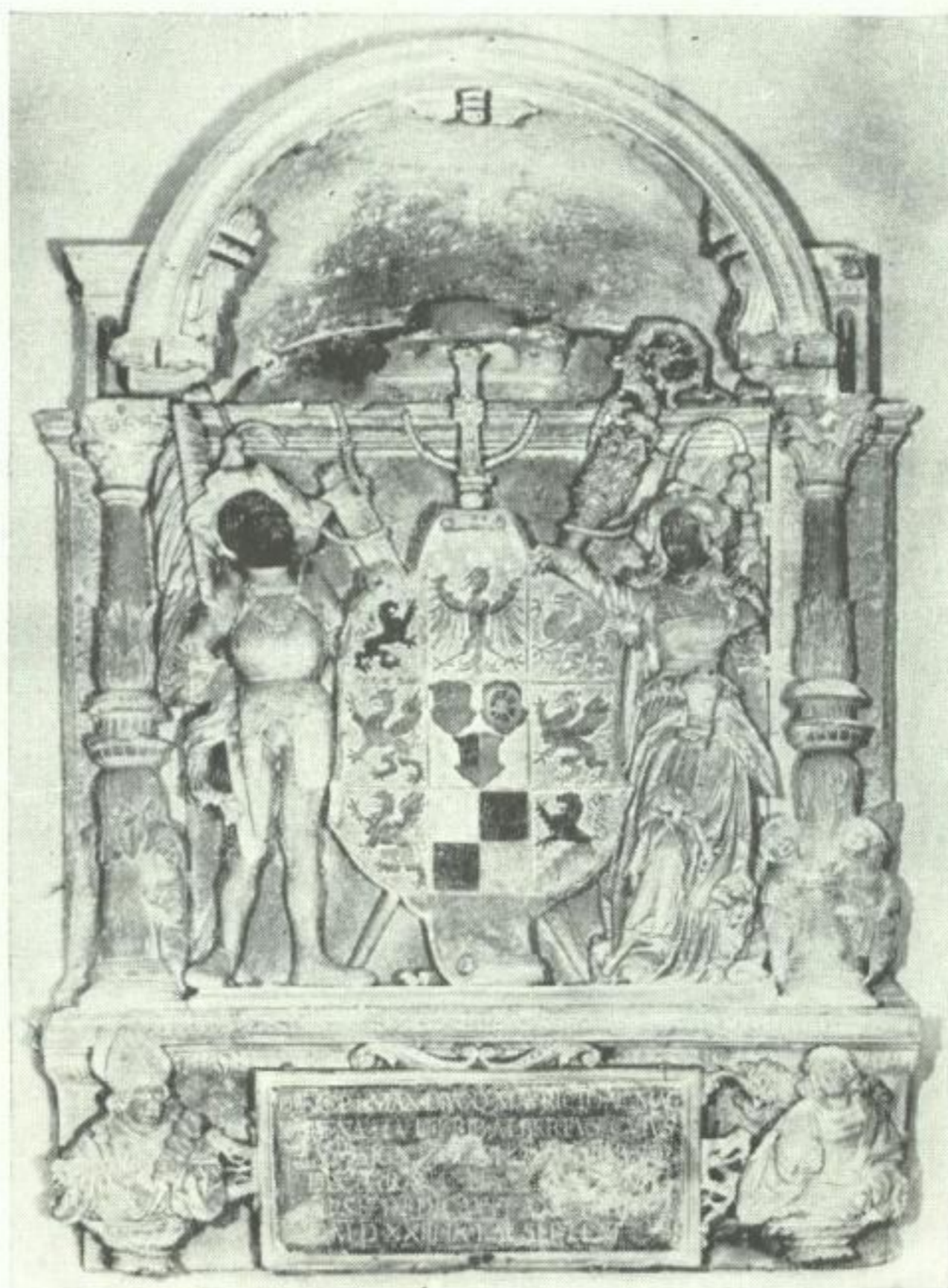
Eng verwandt mit den Figuren, aber wohl von einem anderen Bild-
hauer der Werkstatt, ist die lebensvolle *Kanzel*, deren Polychromie die
weltlich-heitere Wirkung anmutig unterstreicht (*Abb. 49*). Mitsanft
wehenden Gewändern und Bärten stehen die Kirchenväter, Apostel
und der Jünger Judas Thaddäus zwischen Kandelabersäulen, darauf
neckische Putten. Als Ausdruck echter Sinnesfreude tummeln sich
diese noch unbekümmerter in der Ranke unter dem Sockel, balgend
und drängend in Friesen am reich dekorierten Kanzelstamm. Die
humanistisch-weltliche Gesinnung des geistlichen Auftraggebers tritt
mit diesem Prachtwerk wohl am unmittelbarsten zutage.

Für die *Ausstattung* des Domes, der zugleich Grabeskirche des Kar-
dinals werden sollte, konzentrierte dieser die bedeutendsten
Künstlernauf Halle. Altäre,

zahlreiche Bilder und ge-
stickte Tücher an den
Wänden und Pfeilern,
kostbare Teppiche sowie
Fahnen steigerten die
Pracht des Inneren. Ge-
heimnisvoll schimmerten
die auserlesenen Gold-
und Silbergeräte, das
lebensgroße in Silber ge-
triebene Standbild des
hl. Moritz, ein prächtiges
Reliquiar, und die unüber-
sehbar Fülle anderer

Kostbarkeiten. Ver-
schwenderischer Prunk
herrschte im Chor. Der
überladene Hauptaltar
wurde von den edelstein-
und perlenverzierten
Brustbildern Kardinal
Albrechts und Kaiser
Karls V. geschmückt und
von zwei vergoldeten Sär-
gen mit 17 Skeletten von

46 Weihetafel von 1523 im nördl. Seiten-
schiff des Domes





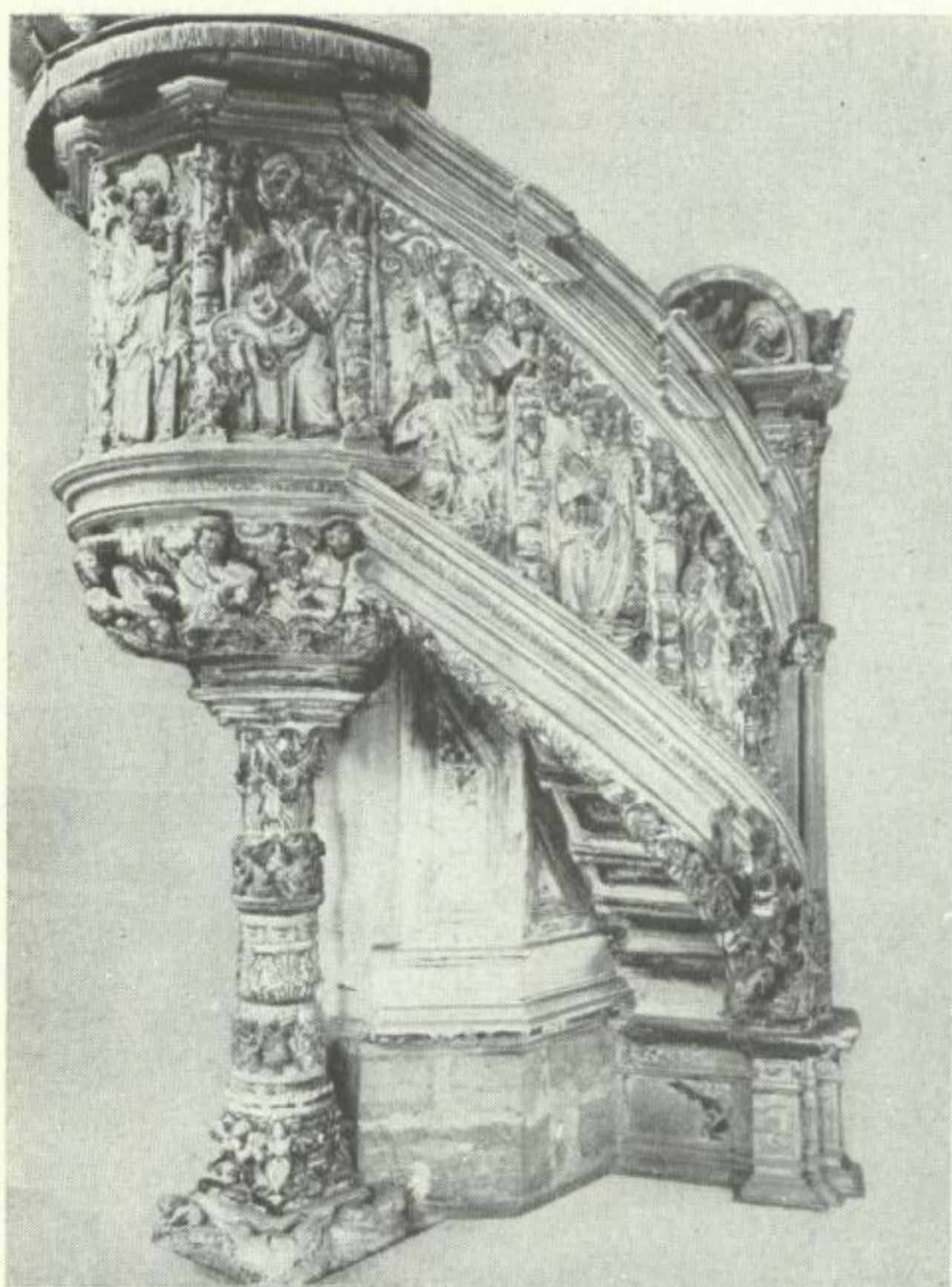
47 *Treppenturm und hl. Magdalena im Dom*



48 Pfeilerfiguren im Dom: hl. Andreas (links), hl. Mauritius (Mitte),
hl. Petrus (rechts)

den 11000 Jungfrauen der hl. Ursula flankiert. Elf Leuchter, sieben Lampen und zwei goldgleißende Kronleuchter tauchten diese liturgische Pracht in einen imaginären Glanz.

Wenige Hauptwerke sind uns erhalten geblieben, die meisten wurden nach Aufhebung des Stiftes von Halle entfernt. Das *Chorgestühl* ist die Arbeit eines Meisters mainfränkischer Herkunft, der die Reliefs der Wangen mit Heiligenfiguren und spätgotischem Blattwerk und Renaissancekanthus schmückte, die Brüstungsfiguren großzügig-derb schnitzte (*Abb. 50*). – 1525 vollendete *Peter Vischer d. J.* die bronzene Grabplatte mit der flachplastischen Darstellung des Kardinals. Fünf Jahre später schuf Hans Vischer ein Gegenstück dazu mit der Madonna und dem Kind im Relief sowie dem gleichen zarten Renaissancerahmen. Wie der 1536 geschaffene Grabbaldachin aus der gleichen Hütte und der Bronzesarg der hl. Magdalena befinden sich die Werke heute neben zahlreichen anderen in Aschaffenburg. Wie ausgeprägt das Selbstbewußtsein des Kardinals Albrecht



49 Domkanzel

goldgestickten und perlenbesetzten Gewänder des Erzbischofs im Schmelzglühen der Farben und die Transparenz der Silberrüstung des Mohrenheiligen. Diese geht, ebenso wie die beiden Steindarstellungen im Dom, auf das berühmte Reliquiar zurück. Auf einem früheren unvollendeten Gemälde Grünewalds, einer Beweinung Christi, finden wir den Kardinal, der sein Wappenschild trägt, ebenfalls abgebildet. *Lucas Cranach d. Ä.* hat den Kirchenfürsten in prachtvollem Farbensklang von Kardinalsrot und Dunkelgrün vor dem Kruzifix knieend dargestellt. Ein anderes Gemälde zeigt ihn als hl. Hieronymus im Gehäuse. In stimmungsvoller Studierstube läßt sich der Kardinal als Gelehrter verherrlichen, dessen Ideal Wissenschaft und Bücher sind. Als hl. Hieronymus im Grünen hat er – wieder in voller Porträthaftigkeit – sein Studium an einen grünen Waldesort verlegt. Rehe, Hasen, Biber und Fasane umgeben ihn zutraulich. Dahinter wird ein Jagdschloß sichtbar. Auf dem großartigen Altar in der halleschen Marktkirche kniet Albrecht als Stifter vor der Himmelskönigin im Mittelbild. – *Hans Sebald Beham* zeigt in einer Miniatur aus dem

war und wie stark er sich im Mittelpunkt des Zeitgeschehens fühlen durfte, geht aus zahlreichen Altartafeln hervor, die sich allerdings ebenfalls nicht mehr in Halle befinden.

Matthias Grünewald, der als Ingenieur und Maler in Albrechts Diensten stand und 1528 hochbetagt in Halle verschied, schuf sein wohl reifstes Werk für den Dom. Er stellt seinen Auftraggeber in vollem und reichstem Ornat als hl. Erasmus dar (*Abb. 51*), der sich würdig und gelassen im Gespräch mit dem stark gestikulierenden hl. Mauritius befindet; im Hintergrund der Propst des Stiftes Neuwerk. Hervorhebenswert ist die stoffliche Wiedergabe der kostbaren,

Jahre 1524 den Kardinal in der Fronleichnamsprozession in Halle. Feierlich kommt der Zug dahergezogen, Albrecht würdig unter dem wappengezierten Baldachin, Bürgersfrauen sinken in die Knie. Im Hintergrund ragt der Rote Turm als Blickpunkt des von Gesängen und Lautenspiel angefüllten Straßenraumes empor. – Neben zahlreichen Porträts und Münzbildern gehören die Graphiken von *Albrecht Dürer* zu den bedeutendsten Leistungen. Der als »der kleine Kardinal« bezeichnete Kupferstich von 1519 ist unmittelbar lebendig, feinteilig und räumlich empfunden. Monumentaler und flächiger erscheint das Profilporträt von 1523, »der große Kardinal« genannt. Während Dürer noch ein Bild mit der Halbfigur des *Ecce Homo* für die Stiftskirche gemalt hat, arbeiteten *Hans Baldung* und andere namhafte Künstler, deren Werke uns nicht mehr alle bekannt sind, ebenfalls im Auftrage des Kardinals.

Ungeheures Aufsehen – Bewunderung und Empörung zugleich – erregte der *Reliquienkult*, den Albrecht als Geldquelle betrieb. Er überbot damit einen Plan seines Vorgängers und folgte dem Vorbild Friedrichs des Weisen, der zum größten Verdruss Luthers gleichfalls einen großen Reliquienschatz von 5005 Partikeln im Anschluß an die Universität anlegte. Bereits 1520 besaß Albrecht 42 ganze Körper von Heiligen und 8133 Partikel, die auf 21441 anstiegen und in 353 kostbaren Reliquiengefäßen untergebracht waren. Erst diese Reliquiare gaben den geheiligten Resten – unscheinbare Knochen, Stoffetzen, Holzsplitter usw. – durch ihre materielle Kostbarkeit, künstlerische und technische Bearbeitungsweise und ihre oft außerordentlich originellen Formen die liturgisch-repräsentative Wirkung (*Abb. 52*). Von dem Heiltum,

50 *Christophorus vom Chorgestühl im Dom*





51 *Matthias Grünewald. Die Hl. Erasmus und Mauritius. Darstellung des Kardinals Albrecht (links). München, Alte Pinakothek*

das bis auf wenige Reste verschwunden ist, kündigt eine berühmte illustrierte Werbeschrift, die der Kardinal 1520 drucken ließ. In »Neun Teile oder Genge« werden die mannigfaltig gestalteten Behälter – Monstranzen, Kreuze, Kopf- und Armreliquiare, getriebene Statuetten, Schreine und viele sonderbare Formen – beschrieben und abgebildet. Muscheln, Kokosnüsse, Straußeneier, Korallen und andere Kuriosa sind zu phantastischen Gebilden, die ob ihrer damaligen Seltenheit großes Staunen erregten, kunstvoll montiert worden. – Deutlich ist der Grundstock, den Erzbischof Ernst legte, durch seine spätgotischen Formen von den im Renaissancestil gehaltenen Auf-

trägen Albrechts unterscheidbar. Unter den 353 Reliquiaren lassen sich nach P. Halm »111 als romanisch, 13 als gotisch vor 1400, 1 als byzantinisch und 4 als sikulo-arabisch ausscheiden«.

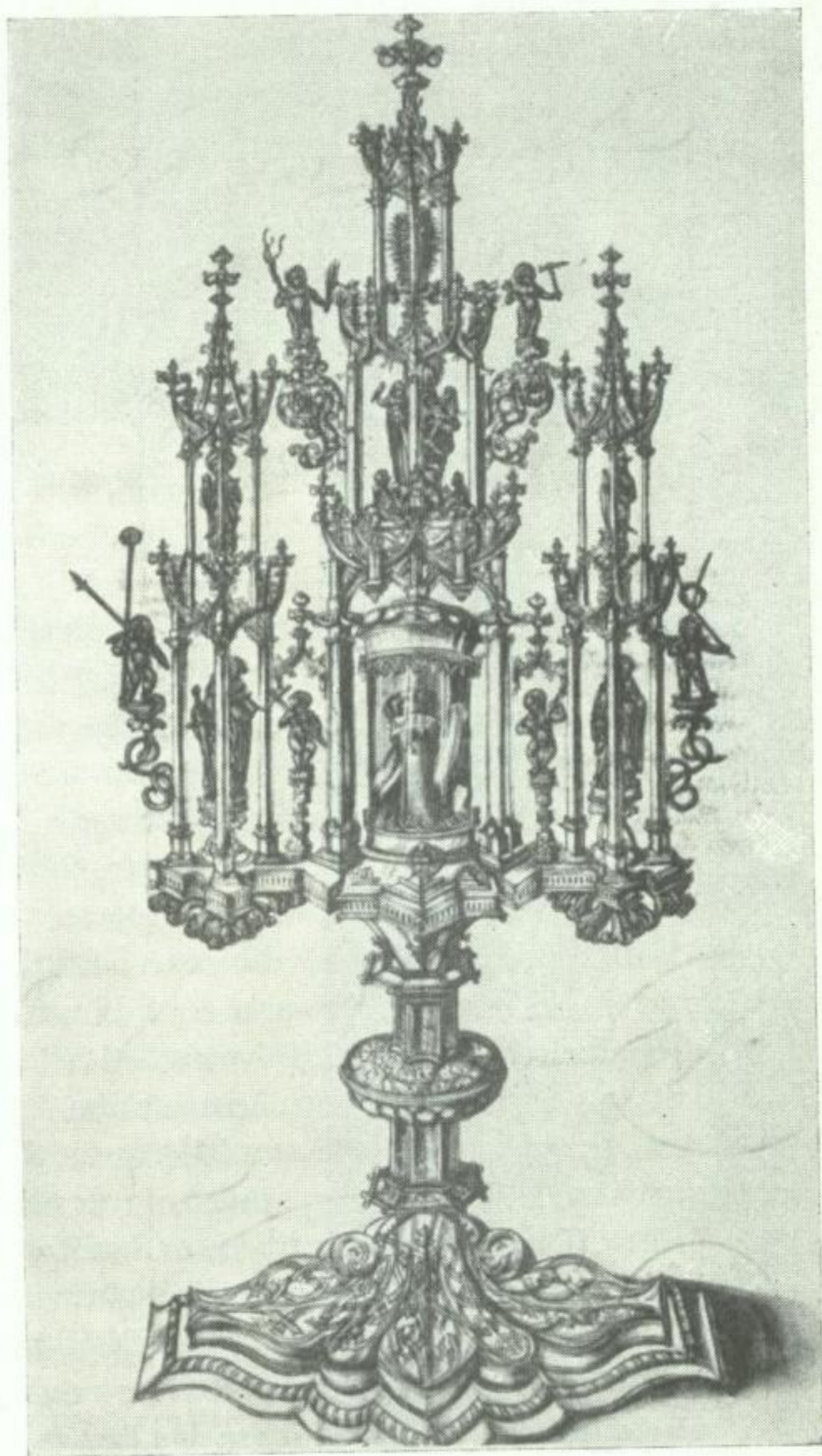
Albrecht betrieb mit großer Leidenschaft und riesigen Geldmitteln die Vermehrung dieses Heiltums. Aus Klöstern seiner Diözese – Mainz, Magdeburg, Jüterbog, Neuwerkstift Halle – überführte er Reliquien. Während Papst, Kaiser und befreundete Würdenträger kostbare Reliquiare oft zum politischen Geschenk machten, gab Albrecht die größte Anzahl selbst in Auftrag. Selbstverständlich hat er nicht nur lokale Kunsthandwerker beschäftigt. Als solcher ist lediglich *Hans Hujuff* urkundlich nachgewiesen. So erhielt 1531 z. B. der Augsburger Goldschmied Hans Haller den Auftrag, ein Kreuz mit dem ungeheuren Werte von 8000 Gulden zu schaffen.

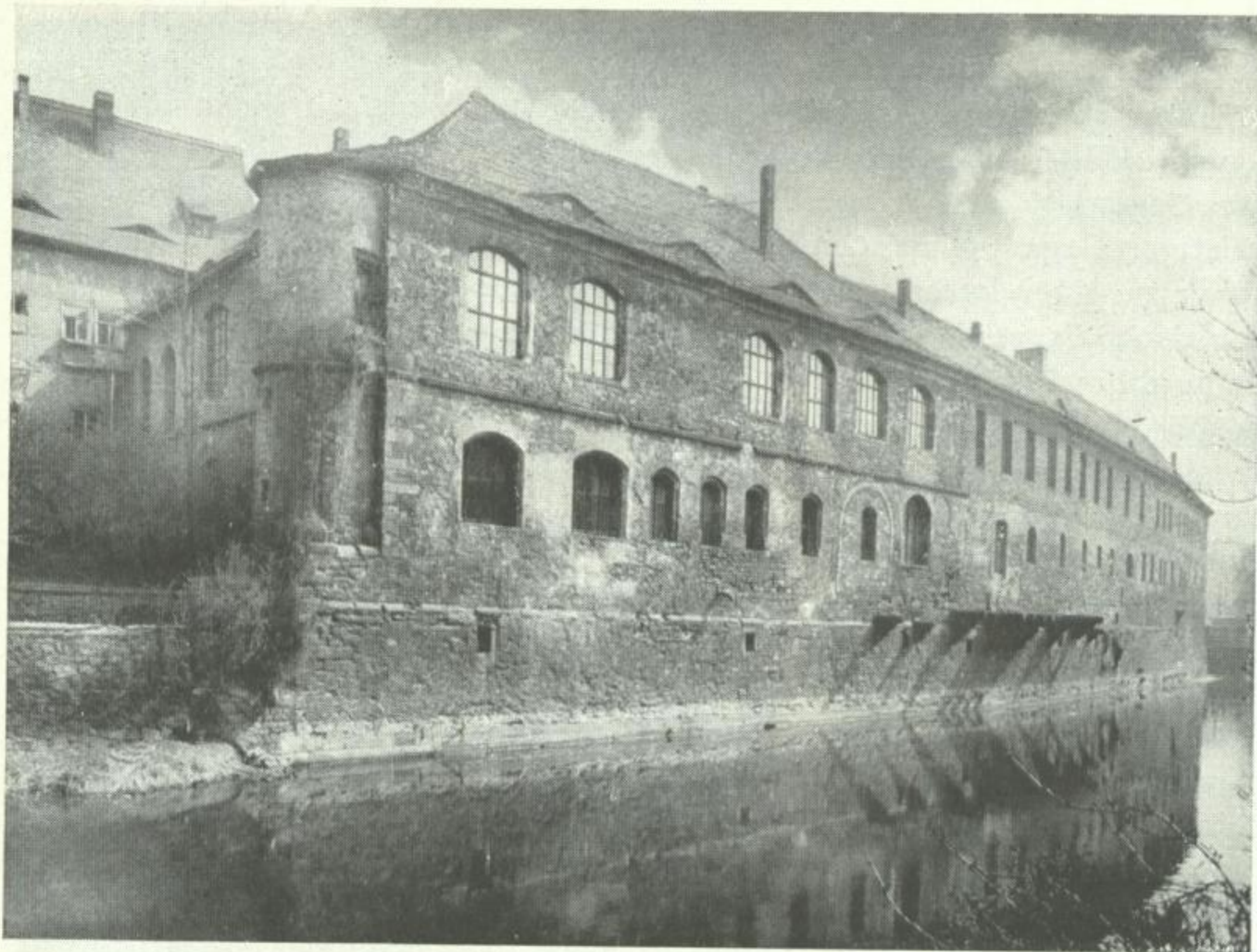
Der Einsatz des Reliquienschatzes für kultische Zwecke mußte – wie andere Maßnahmen des Kardinals – verbunden mit dem ungeheuren Aufwand und den verwerflichen Methoden im völligen Wider-

spruch zu den aufgeklärten Kreisen der Nation stehen und die Ideen der Reformation beschleunigen. Schon nach der ersten Vorführung im Jahre 1521 drohte Luther, dem »Abgott von Mainz«, sein »Schandhaus in Halle« öffentlich bloßzustellen.

Der Gegensatz zu Wittenberg bewog den Kardinal, in Halle einen geistigen Gegenpol zu schaffen. Sein Neues Stift sollte den Grundstock zu einer katholischen Universität bilden. 1529 ließ er das städtische Cyriakshospital auf dem Gelände zwischen Kloster und Dom abbrechen und dafür auf dem Moritzfriedhof das Johanneshospital bis 1530 fertigstellen. Südlich des Domes führte er den Universitätskomplex, die spätere *Neue Residenz* auf, eine der großartigsten Bauanlagen der Frührenaissance. Als Architekten gewann er *Andreas Günther*, der 1530 zum Generalbaumeister seiner Erzbistümer Mainz und Magdeburg ernannt wurde. Baumeister, d.h. Finanzleiter, war Hans von Schönitz. Das Baumaterial schaffte man durch Abbruch des Neuwerkstiftes, der alten Ulrichskirche und anderer Bauten herbei. Es ist bezeichnend für Albrecht, daß er zur Verwirklichung seiner Lieblingsschöpfung »halb Halleabriß« und mit seinen einschneidenden Eingriffen in die kirchliche Organisation der Reformation gewaltigen Vorschub leistete. Bereits während des Baubeginns war die Absicht, eine katholische Universität zu gründen, überholt. Um sich nicht bloßzustellen, führte er das großartige Projekt zu

52 Reliquiar aus dem Domschatz (Heiltum)





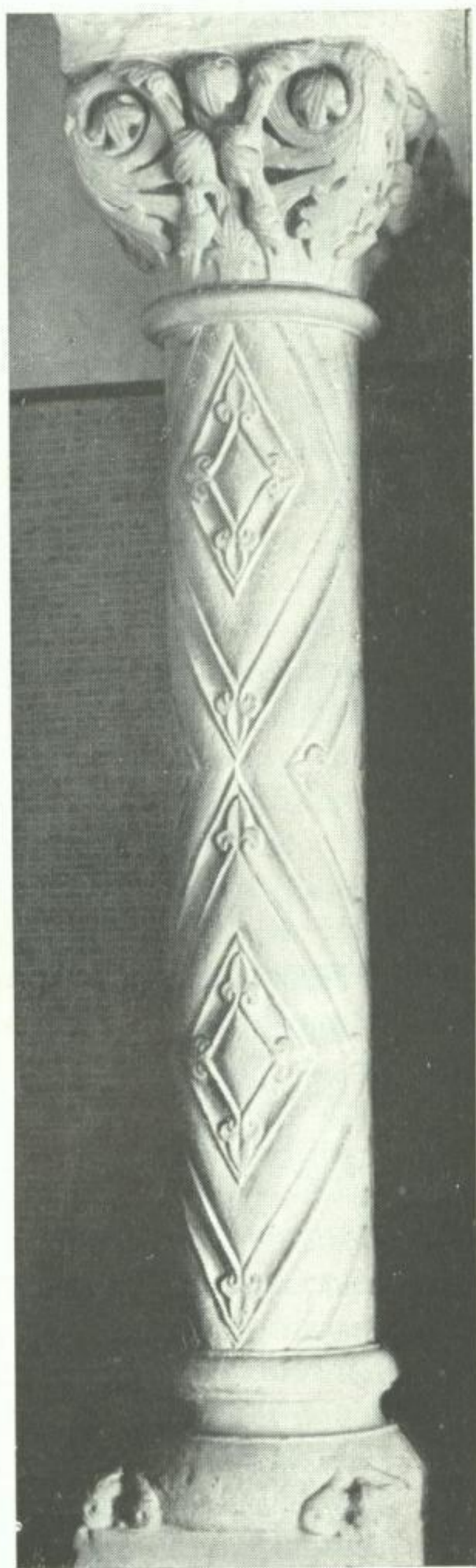
53 *Neue Residenz von Westen. Stark verändert*

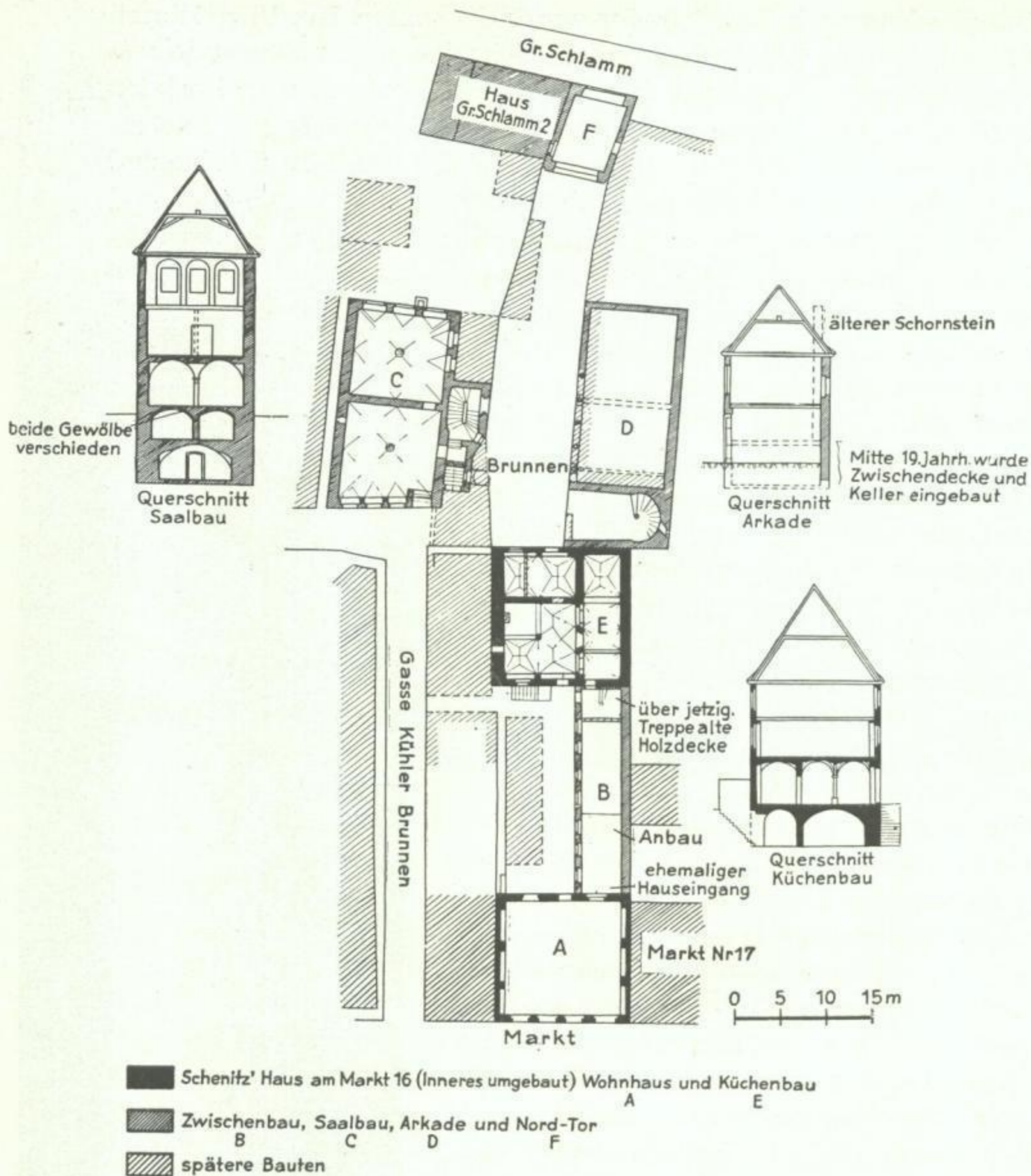
seiner Neuen Residenz aus – den Bedürfnissen nach einem bequemen Stadtpalast folgend. Hart über der Saale erhob sich der langgestreckte Hauptbau – heute ein verstümmelter Torso – der von paarweise zusammengenommenen Renaissancefenstern und vier Erkern rhythmisch gegliedert wurde (*Abb. 53*). Zehn Zwerchhäuser mit halbrundem Giebel, die von Viertelkreisen flankiert wurden, belebten das steile Satteldach. Diese gereihten Dachaufbauten mit Halbkreisabschlüssen, die am Schloß Glauchau vorgebildet sind und in Bernburg, Dessau und Naumburg weiterleben, zogen die giebelgekrönte Stiftskirche und Moritzburg zu einer einheitlich wirkenden Architekturform zusammen (*Abb. 2*). Der Hauptbau schloß den *Arkadenhof* ab, dessen Idee auf italienische Universitätsgebäude zurückgeht und dessen spitz zulaufender Grundriß der Geländeform folgte. Der Ostflügel mit einer breiten Halle, die sich in 12 Flachbogen gegen den Hof malerisch öffnete, war im Erdgeschoß gegen die Straße völlig geschlossen. Zwei qualitätvolle romanische Säulen Königslutterer Stils, offenbar vom abgebrochenen Kloster Neuwerk, haben sich als Stützen des Längsunterzuges erhalten (*Abb. 54*).

Offenbar aus statischen Gründen wurde der spätere Nordflügel durch Pfeilerarkaden gegliedert. Grundsätzlich wirkt dieser *Bastian Binder* zugeschriebene Bau mit Netzgewölben und gotisierenden Portalen weniger modern als der Ostflügel mit seinen luftigen Säulenstellungen. Bemerkenswert ist außerdem, daß hier Bruchsteine und Ziegel, aber keine rechteckig behauenen Werksteine, wie beim Ostflügel, verwendet wurden. Letztere stammen offenbar, wie die beiden romanischen Säulen und ein romanisches Portal im Nordflügel, aus abgerissenen Bauten, vielleicht dem Neuwerkkloster.

Die 1537 bis 1538 aufgeführte *Kapelle der Neuen Residenz* (Abb. 31) trennt mit der westlich anschließenden Bibliothek Albrechts den gewaltigen Hofraum in zwei Hälften. Der sich halbrund in den Straßenraum vorwölbende Chor mit viereckigen Fenstern und rundplastischen Strebepfeilern ist ein tastender Versuch, die Baugestaltung der Renaissance an einer sakralen Aufgabe zu erproben. Nach Vorschlag der Steinmetzen *Bastian Binder* und *Caspar Kraft* wurde der Verbindungsgang von der Neuen Residenz zum Dom aus Stein gefertigt. Die Architekturglieder – Flachbogenarkaden auf anschwellenden toskanischen Säulen als Hofabschluß und das Lisenenleistenportal – entsprechen dem Ostflügel von *Andreas Günther*. Während die Neue Residenz – wie die Reste erkennen lassen – architektonisch einfach gestaltet war, rühmen Zeitgenossen die Pracht der Innenausstattung: »Alle Gemächer waren mit goldenen Tüchern umhangen, goldene Pfühle auf den Bänken; auf der Kredenz standen ungefähr 550 eitel hohe Staufkannen und goldene Scheuen mit getriebenen Untersätzen.« Ein 1534 erwähntes »Lustbad« sowie der Garten mit einem Lusthaus auf dem westlichen Saaleufer, der über eine Holzbrücke zu erreichen war, lassen

54 Romanische Säule in der Neuen Residenz





55 Der Kühle Brunnen

erkennen, wie stark sich das Lebensgefühl im Sinne der Renaissance gewandelt hatte.

Eine der bedeutendsten Leistungen der Frührenaissance ist der *Kühle Brunnen*, den sich der Günstling des Kardinals, Hans von Schönitz, 1523 bis 1532 als Stadtpalast erbaute. Der Baukomplex liegt zwischen Markt und Großem Schlamm. 1522 hatte Albrecht seinem Kammerdiener, Vertrauten und Baumeister – einem jungen

gewandten Tuchkaufmann – durch einen Scheinkauf das Gelände und die verfallene Lambertikapelle mit Friedhof überlassen. Der Kühle Brunnen besteht aus zwei Gruppen: dem älteren Haus am Markt mit dem Küchengebäude, Hof und Verbindungsbau sowie dem jüngeren Saalbau mit Durchfahrt und Arkadengebäude (*Abb. 55*).

Das völlig umgebaute Haus am Markt (16) stammt nach den Resten seiner Spitzbogengiebel aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Auch der reich gewölbte nördliche Küchenbau mit sich durchdringenden Rippen, die aus der stämmigen Mittelsäule herauswachsen, ist noch der späten Gotik verhaftet.

Kühn und modern sind die Gebäude um den nördlichen Hof, der an einen italienischen Palasthof gemahnt. Gaststätte und Stadtpalast zugleich war das Hauptgebäude mit dem vorgesetzten Treppenturm. Tiefe, zweigeschossige Keller dienten als Bier- und Weingewölbe. Der zweigeteilte Raum im Erdgeschoß, dessen Gratgewölbe von je einer Säule getragen werden, war den zechenden Gästen vorbehalten. Über der Gaststätte lagen für den Privatbesuch zwei saalartige Gemächer und im zweiten Stock ein Prunksaal mit verschwenderisch moderner Ausstattung. Der Fußboden wurde nach Angaben von Stapel mit »glasierten Tonplatten in weiß, blau und gelb eingekratzten Mustern, aus dem Jahr 1527« belebt. Die Wände gliederten Wandvorlagen mit ausbauchenden Säulchen, zwischen die sich zarte profilierte Flachbogen spannten. Eine prächtige holzgeschnitzte Rosettendecke mit Masken und schwungvollen Ranken in Gold auf blauem Grund schlossen den Festsaal, den Ausstattungsstücke erlesensten Geschmacks – Teppiche, Wandbehänge, Pfühle, getriebene Trinkgeräte usw. – bereicherten, nach oben ab. Auf die anderen Schnitzarbeiten – Reste eines stattlichen Unterzuges im ersten Stock, noble Türumrahmungen und -füllungen mit repräsentativen Renaissancemotiven und eine überreiche Holzdecke mit Sternmustern im Seitenflügel des Hauses Markt 16 – sei noch hingewiesen.

Den hofbeherrschenden Wendelstein, der die Stockwerke miteinander verbindet, ziert das tektonisch gegliederte Rundportal als frühes Zeugnis der Renaissance (1531). Es ist eine festliche Steigerung der Portalumrahmungen der Neuen Residenz. Grundmotiv sind Pilasterrahmen mit Kreisen, die die Vertikalbewegung dekorativ dämpfen. Da diese aparte Form bereits an der oben beschriebenen Wandgliederung des Festsaaes, ebenso an den hölzernen Türgewänden vorkommt, dürfte sich der Geschmack des Hans von Schönitz am Prunkbau seines fürstlichen Herrn widerspiegeln!

Der langgestreckte Hof wurde von einem erkerbeherrschenden Tor an der Südwestecke und einem Torhaus im Norden abgeschlossen.

Höchste Steigerung erfuhr er an den stattlichen Arkaden gegenüber dem Saalbau. Enggestellte Rundpfeiler, die aus gekehlten Sockeln herauswachsen, tragen abgeschrägte Korbbogen. Südlich öffnete sich ein Tor zur Wendeltreppe, die zu einer luftigen Fenstergalerie im Obergeschoß führte. Die Arkaden, die wohl mehr vor Regen schützen als Schatten spenden sollten, bringen die Bedürfnisse des Tuchhändlers nach Verkaufsständen zum Ausdruck. So stellt der Kühle Brunnen als Gebrauchsorganismus für die verschiedenen Gewerbe des Besitzers, für verschwenderische Gelage und interne Zusammenkünfte sowie als Gesamtkunstwerk ein hervorragendes Zeugnis hallescher Geschichte während der Reformationszeit dar.

Eng mit dem Kühlen Brunnen verknüpft ist ein tragisches Kapitel dieser Epoche. Albrecht soll sich im Hause seines Günstlings mit seiner Geliebten – einer italienischen Sängerin – ungesehen getroffen haben und schließlich von diesem mit ihr betrogen worden sein. Diese Kränkung, weniger die Veruntreuung von Baustoffen und Geldern durch Hans von Schönitz, der gleichzeitig Baumeister landesherrlicher Bauten war, dürfte 1534 zu dessen plötzlicher Verhaftung und 1535 zu einem Schnellgericht vor der Unterburg von Giebichenstein geführt haben, wo der gestürzte Höfling zum Tod durch den Strang verurteilt wurde. Die Empörung der Öffentlichkeit wurde vor allem von Luther geführt, der den erzbischöflichen Mörder wegen Blutschuld und Schandverkehrs mit seinen Mätressen bloßstellte. Albrechts Stern sank zusehends. Zu den religiös-moralischen Angriffen gesellten sich die widerlichsten Geldnöte, ohne daß der Kardinal seine maßlose Prunksucht und Verschwendung aufgab. Da seine Hofhaltung und der Bau der Neuen Residenz Unsummen verschlangen, hatte er keine Hemmungen, Teile seines Heiltumes und kostbare Reliquien zu veräußern. Das Ende war der völlige materielle und moralische Bankrott im Jahre 1541.

Die autokratische Regierung des Kardinals beschränkte sich nicht nur auf seine Bautätigkeit an der Moritzburg, dem Dom und der Neuen Residenz. Er hat überhaupt die *Struktur des Stadtkörpers* grundlegend verändert, negativ durch die Abbrüche zahlreicher Sakralbauten, wie das berühmte Kloster Neuwerk, die Pfarrkirche St. Ulrich, Lambertikapelle, Cyriakshospital und andere. Die Ursache war, sämtliche Macht auf sein Neues Stift zu konzentrieren und es, ähnlich wie in romanisch-stadtherrlicher Zeit Kloster Neuwerk, zum Haupt- und Mutterinstitut sämtlicher kirchlicher Einrichtungen zu machen. Dieser für das Reformationszeitalter völlig veraltete Plan mußte nicht nur fehlschlagen, sondern den Untergang der katholischen Kräfte vor den Toren Wittenbergs beschleunigen. Welches verspätete Provisorium die Absicht darstellte, zeigt sich

daran, daß nicht mehr die Kraft für Neubauten da war, sondern man alte dafür opfern oder verwenden mußte.

Die fürstlichen Bauten über der Saale gaben Halle ein neues Gesicht. Es entstand eine *Ansichtsfrent* der nördlichen Stadthälfte, die sich in der Saale spiegelte und die Stadt von Westen her besonders erlebnisreich gestaltete (*Abb. 2*). Als ästhetischer Gegenpol dazu wirkte im Süden die Baumasse des Moritzstiftes. Ein letzter, aber entscheidender städtebaulicher Eingriff steigerte nun die Mitte des bereits im frühen 12. Jahrhundert zentral angelegten Stadtkörpers, dessen Konzentration in der Ansicht bereits durch die Turmpaare und den allmählich aufwachsenden Roten Turm vorgebildet war. Bereits 1504 hatte der Rat der Stadt, dem nahenden Raumempfinden der Renaissance folgend, durch den Abbruch der Kaufhäuser die östliche Hälfte des Marktes als Platzraum geschaffen.

Durch Einwirken des Kardinals wurde diese Idee umfassender verwirklicht mit der *Gestaltung der Westhälfte des Marktes*, um den verschiedenen anliegenden Monumentalbauten, wohl nicht zuletzt dem Kühlen Brunnen seines Günstlings, vor allem aber dem Roten Turm und der sakralen Dominante höhere Wirksamkeit zu verschaffen. Während die Friedhöfe dieser beiden Marktkirchen allein aus sanitären Gründen verschwinden und aus den Mauern der Stadt herausverlegt werden sollten, war die den Platzraum zerteilende romanische Marienkirche ein Hindernis ersten Ranges, das sich nicht so ohne weiteres beseitigen ließ. Trotzdem entschloß sich der Rat – und übernahm sogar die Kosten – beide romanischen Kirchen abzutragen und zwischen die Turmpaare die heutige Hallenkirche zu setzen. Der Zusammenschluß beider Gemeinden mußte dem Bauakt folgen. Das Resultat dieser entscheidenden und wohl einmaligen Eingriffe in den Bauorganismus der Stadt ist der Marktplatz in der Gestalt von vor 1945, eine der bedeutendsten Äußerungen neuen Raumempfindens: großzügig und monumental in den Ausmaßen. Obwohl insgesamt 14 Straßen und Gassen in den Platz einmünden, bleibt dieser ein geschlossener Raum. Die künstlerischen Mittel sind verschieden. Man vermied, daß sich Straßenfluchten gegenüberliegen. Mehrere Gassen wurden oft vor der Einmündung zusammengefaßt, so daß das Eckhaus – z. B. Fachwerkhaus Graseweg/Große Klausstraße – schließend wirkt (*Abb. 61*). Die Schlußkurven der Hauptstraßen, die überraschend den aufschießenden Roten Turm im Straßenschnittpunkt freigeben, münden schließlich in den vielgestaltigen turmüberragten Platzraum selbst. Die schöpferische Anteilnahme der halleschen Bürgerschaft bei der Schaffung dieses geistigen, politischen und wirtschaftlichen Zentrums darf nicht unterschätzt werden. Sie hatte ja bereits 1504 den Anfang gemacht.

Auch dürften humanistische Schriften, wie das Preisgedicht von Tuberimus (Johannes Greuß) auf Kardinal Albrecht, in dem Burg und Stadt als künstlerische Einheit empfunden werden, die Gedanken des Städtebaues verbreitet haben.

Mit dem Bankrott und Weggang des Stadtherrn 1541, der alles bewegliche Gut mit sich nach Aschaffenburg nahm, ja sogar die Nägel aus den Wänden ziehen ließ, hielt die Reformation offiziell ihren Einzug. Superintendent wurde Justus Jonas. Martin Luther hat selbst mehrere Male in der Marktkirche gepredigt und ist hier 1546 aufgebahrt worden. Während bisher die lokalen und auswärtigen künstlerischen Kräfte im Dienste des Stadtherren standen und ein ausgesprochener fürstlicher Frührenaissancestil dominierte, aber nur wenig auf das bürgerliche Bauen einwirkte, hatte dieses seine eigene Entwicklung. Wie die wenigen Zeugnisse belegen – meist Portale der Bürgerhäuser – bediente sich die Bürgerschaft bis weit in die Mitte des 16. Jahrhunderts vorwiegend gotischer oder doch stark gotisierender Formen. Vielleicht dürfen wir darin weniger eine geschmackliche Rückständigkeit sehen als einen Protest gegen die vom Erzbischof geschaffenen Widersprüche. Eine Ausnahme bildet der Kühle Brunnen, dessen Besitzer allerdings durch Hofamt und Adelserhebung zum Fürstendiener geworden war. Das monumentalste Zeugnis ist die Marktkirche, die, während die fürstliche Frührenaissance – im ganzen Reich bestaunt und gepriesen – in höchster Blüte stand, ausschließlich mit den künstlerischen Mitteln der späten Gotik aufgeführt wurde. Das hallesche Bürgertum überspringt jene überlokale und in so früher Zeit im mittleren Deutschland unbürgerliche Frührenaissance des verhaßten Stadtherren und leitet in die bürgerliche Hochrenaissance über.



56 Nickel Hoffmann. Relief vom Stadtgottesacker

DIE BÜRGERLICHE HOCHRENAISSANCE

Der sogenannte Burggrafenstreit von 1546 zwischen dem Kurfürsten von Sachsen und dem Magdeburger Erzbischof war Ausdruck des Tauziehens der Territorialfürsten von Brandenburg und Wettin. Letztere spielten zusammen mit Moritz von Sachsen im *Schmalkaldischen Krieg* (1547), der sich für Halle übel auswirkte, eine besondere Rolle. Aufsehenerregende Ereignisse erlebte die Stadt, als Kaiser Karl V. mit dem berühmten Herzog Alba für wenige Tage in der Neuen Residenz Hof hielt. Hier demütigte er den protestantischen Landgrafen Philipp von Hessen und prellte Moritz, den »Judäas von Meißen«, um seinen politischen Lohn.

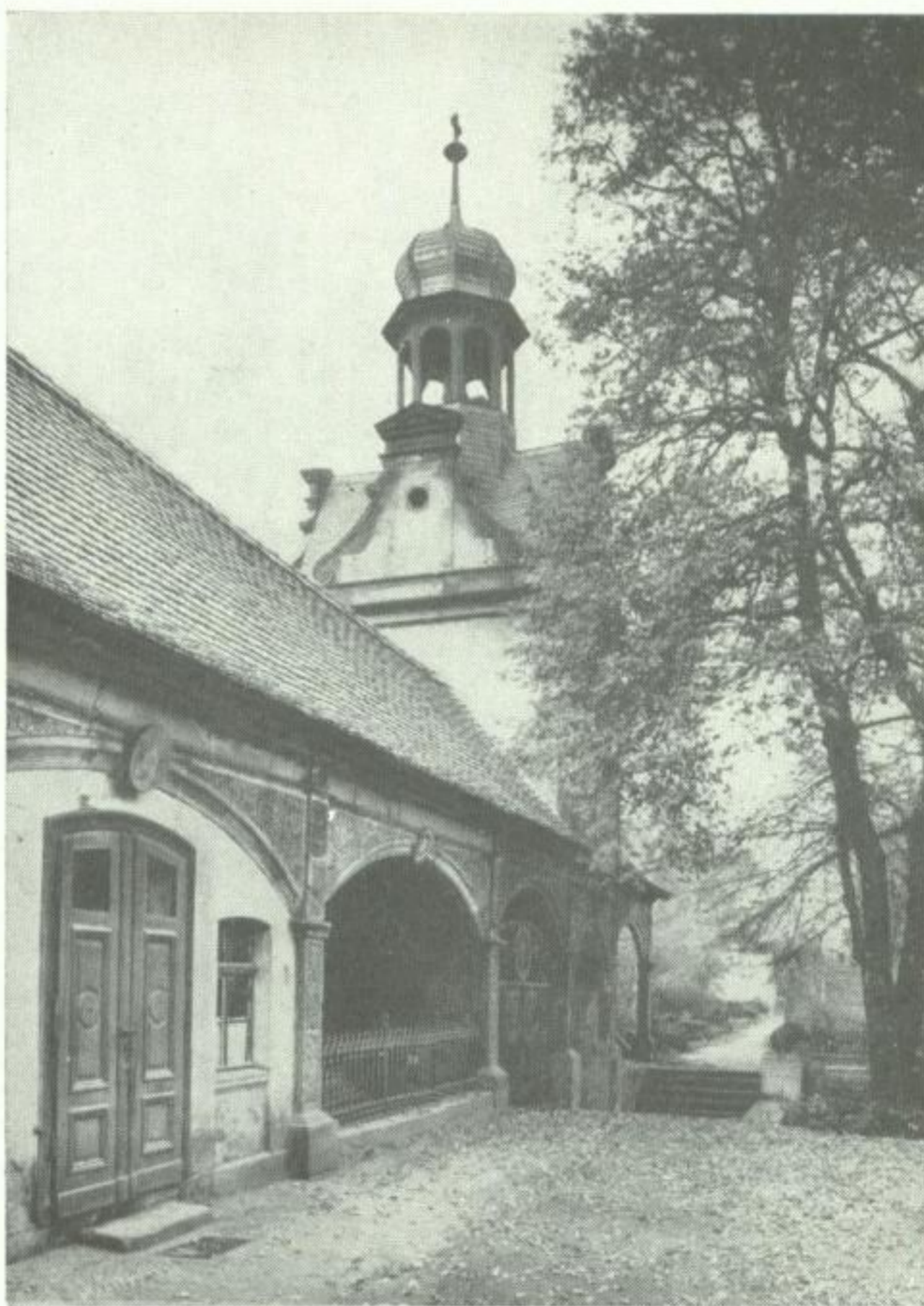
Neben dieser weltgeschichtlichen Episode, die eine vorübergehende Rekatholisierung mit sich brachte, bekundete das junge protestantische Bürgertum seine Kraft in jenem der Hochrenaissance eigentümlichen Wesen. Der Hauptvertreter war der Ratsbaumeister *Nickel Hoffmann*, der weit über Halle hinaus gewirkt hat und später u. a. das Schweinfurter Rathaus erbaute (*Abb. 56*). Indem die Kanzel der Marktkirche (1541) noch gotischer Formenwille beherrscht, ebenso die Portale, setzte sich mit den von Nickel Hoffmann ein-

gebauten Seitenemporen (1550 bis 1554) die bürgerliche Hochrenaissance durch. Wie Schauwände stehen die bogengetragenen Emporen hinter den Pfeilern und bilden horizontale Zonen im weiten Hallenraum. Während die Arkadenbögen noch spätgotisch sind, gotisierend die Brüstungsfelder zwischen Kandelabersäulchen, werden die Bogenzwickel von frischem Ornamentwerk der Frührenaissance belebt. Das prächtige zweireihige Gestühl, das unter den Arkaden die Längswände der Kirche überzieht, schnitzte 1561 bis 1575 der zugewanderte Niederländer *Pauwart van Ypern*. Seine Blattwerk-kandelaber und die Delphingrotesken stehen der Ornamentik des gleichzeitigen Stadtgottesackers nahe. Klarer tektonischer Aufbau und maßvolle Verteilung des Schmuckes zeichnet das später hinter den Hochaltar versetzte Bräutigamsgestühl (1595) aus. Das Altarwerk von einem *Lukas Cranach d. Ä.* nahestehenden Meister war das Geschenk des Kardinals zur Einweihung (1539) der neuerstandenen Marktkirche. 1551 hatte Nickel Hoffmann die Osttürme der Kirche im Geschmack der neuen Zeit verändert. Aus einem Umgangsgeschoß wachsen feingliedrig abgestuft die mit durchbrochenen Laternen bekrönten Kuppeln heraus. Zarte gotische Kielbögen zieren die geschweiften Turmabschlüsse, die in ihrer Plastizität nun in wirkungsvollem Kontrast zu den steilen Spitztürmen im Westen stehen. Malerisch spannt sich die ursprünglich in Stein gemauerte Verbindungsbrücke zwischen das östliche Turmpaar.

Trotz der rechtlichen Beschränkung durch Erzbischof Ernst und der damit verbundenen Machteinbuße dokumentierte die stolze Bürgerschaft ihre Kraft in zahlreichen *kommunalen Bauaufgaben*, die sich in der von R. Hünicken entdeckten »Baumeisterchronik« (1445 bis 1480) niedergeschlagen haben. Die Weiheurkunde in dem Helmknopf des 1506 vollendeten Roten Turmes verkündet selbstbewußt, daß er »zur Zierde der hochberühmten Stadt halle, der ganzen Gemeinheit, ja der ganzen Umgebung« erbaut worden sei. – Aus einer baukünstlerischen Gesamtschau und im Anschluß an die Baumassen der Moritzburg ragten bald das städtische *Kornhaus* (1505 bis 1510) und der *Marstall* (1516 bis 1517) mit mächtigen Backsteingiebeln über die Dächer der Stadt. Der gleiche Sinn für Monumentalität ließ an der Südseite des Marktes den Ratskeller erstehen. Dominierender Abschluß, der prächtigen Marienkirche gegenüber, war das gotische *Rathaus*, dessen Schmuckfront durch das 1575 aufgeführte Ratswaage-Gebäude und Hochzeitshaus erweitert wurde (*Abb. 23*). Das in seinem baulichen Kern im 14. Jahrhundert entstandene Rathaus war als Bedeutungsträger städtisch-bürgerlicher Selbstverwaltung laufenden Ausschmückungen im Zeitstil unterworfen. Nickel

Hoffmann fügte jenen luftigen säulengetragenen Renaissancevorbau zwischen Kapellenrisalit und Turm hinzu. Dieser wurde 1568, die grundlegende Rathauserneuerung abschließend, mit einer kielbogenumkränzten Schweifkuppel auf durchbrochenem Oktogon bekrönt. Ähnlich wie bei der Marienkirche kontrastierten plastische Renaissance-Formen mit den spitzigen der Gotik: Dachreiter über der prachtvoll gewölbten Ratskapelle und Zwerchgiebeltürmchen der südlichen Satteldächer (Abb. 23).

Der Höhepunkt der bürgerlichen Bauaufgaben, die Halle allein eine führende Stellung in der Entwicklung einräumen mußten, ist der *Stadtgottesacker*



57 *Torturm des Stadtgottesackers*

im Osten hoch über der Stadt (Abb. 57). Hier waren in der Nähe einer älteren Kapelle in den Pestjahren 1350 und 1450 die zahlreichen Opfer in Massengräbern bestattet worden. Erzbischof Ernst von Wettin plante auf dieser stadtbeherrschenden Anhöhe ursprünglich den Bau der Moritzburg. Alfred Koch glaubt sogar, die Mauerreste des karolingischen Kastells an dieser allerdings strategisch außerordentlich günstigen Stelle nachgewiesen zu haben. Fest steht, daß Nickel Hoffmann 1558 begann, den seit 1529 neu genutzten Begräbnisplatz zu einer für Deutschland einmaligen Monumentalanlage zu gestalten. Einem italienischen »Campo santo« gleich, wurden 94 Gräfte zu einem weiten unregelmäßigen Geviert organisiert. Die langgestreckten Flügel, die nach außen durch feste Mauern kastellartig abgeschlossen sind, öffnen sich zum Friedhof durch weitgestreckte Schwibbögen, die von profilierten Pfeilern getragen werden. Den stadtseitigen Haupteingang betont ein giebelgeschmückter Turm mit einer Schweifkuppel auf schlichter Holzlaterne. Über



58 Südarkaden auf dem Stadtgottesacker

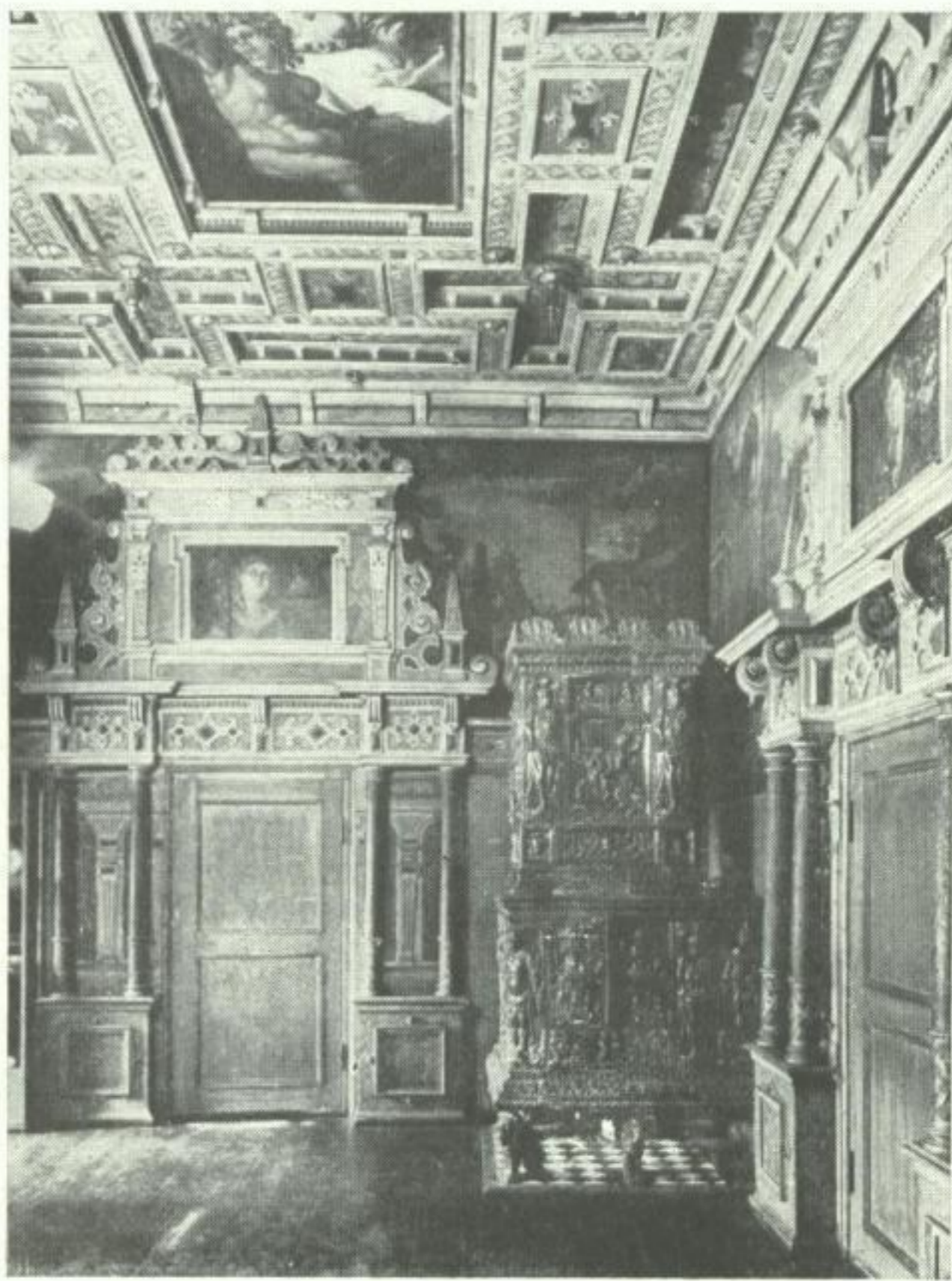
dem inneren Torbogen prangt ein kartuschenumrahmtes Selbstbildnis mit der Umschrift: »Meister dieses Baves, Nickel Hoffmann Steinmetz« (Abb. 56). Außer der großzügig-selbstbewußten Gesamtanlage, die in der Verwirklichung auf die 1531 geschaffene Friedhofsumrahmung in Eisleben zurückzugehen scheint, liegt der besondere Wert des Stadtgottesackers in der meisterhaften Dekorierung der Arkadenvorderseite (Abb. 58). Zwickelfelder sowie die senkrecht gliedernden Pfeiler und Lisenen wurden flächig mit köstlichbewegten Rankenornamenten übersponnen, in die bürgerlich-humanistische Gesinnung Putten, Mischwesen und antike Symbole hineinfabulierte. Im wesentlichen von Nickel Hoffmann begonnen und ausgeführt, fanden die Formenphantasien zweier Generationen hier ihren Niederschlag. Mit weltlich-heiteren Formen der Renaissance wurde gewissermaßen künstlerisch die mittelalterlich-grausige Vorstellung des Todes überwunden. 1594 waren die letzten Arkaden gesetzt, die in ihrer Gesamtheit Ruhestätten bedeutender Persönlichkeiten sind und in der Folgezeit mit handwerkgerichtetem Eisengitterwerk geschlossen wurden.

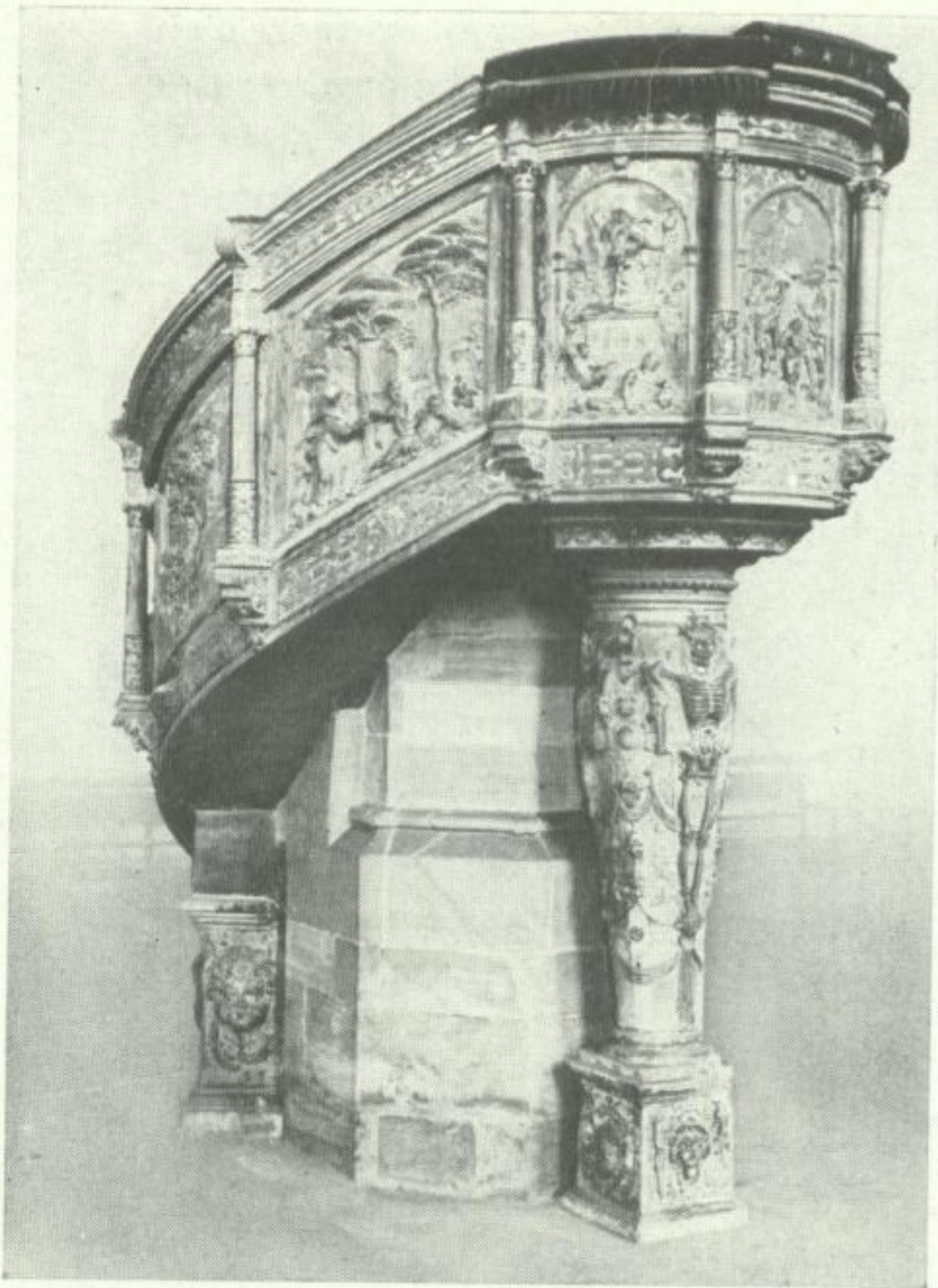
Die besondere Vorliebe Halles für Arkadenhöfe – man erinnere sich der Neuen Residenz, des Kühlen Brunnens und denke an die zahlreichen Holzgalerien der Bürgerhöfe – ließ das *Scharrengebäude* erkennen. Als weiträumiger Arkadenhof wurde 1598 diese monumentale Verkaufsanlage zwischen Brüderstraße und Großer Steinstraße erbaut.

Im Gerichtshaus der Bergschöppen (1563) und dem 1558 grundlegend veränderten *Talamt* repräsentierte sich die zweigeteilte städtische Justiz im neuen Gewande. Von dem 1882 abgerissenen Talamt – ein schlichter Querbau mit zwei Zwerchgiebeln, in die frontgliedernde Erker hinwuchsen – sind zwei Räume in das Moritzburgmuseum übertragen worden. Das Gerichtszimmer von 1594 wirkt mit Erkernische in brauner Holztäfelung würdig-zurückhaltend, festlich-prunkend dagegen das Hochzeitszimmer von 1607 (*Abb. 59*). Aufwendige Portalarchitekturen und eine ebenso reiche und polychrome Kasettendecke geben dem Raum das festliche Gepräge. Großfigurige Gemälde in den vier Hauptkassetten der Decke – Allegorien der vier Jahreszeiten nach Kupferstichvorlagen des Niederländers Hendrik Goltzius – und wandverkleidende Bilder bekräftigen diese Wirkung durch die pralle Sinnlichkeit ihrer antikenmythologischen Darstellungen.

Ein Meisterwerk der Hochrenaissance, das sich mit den ersten Werken des Bildhauerzentrums in Magdeburg ohne weiteres messen kann, ist die *Kanzel in der Moritzkirche* von *Zacharias Bogenkrantz* (1592). Während sich Portal, Aufgang und Korb mit den elegant-realistischen Reliefs im Bereich des Herkömmlichen halten, ist der Kanzelfuß eine Schöpfung von besonderer Ausdruckskraft (*Abb. 60*).

59 Hochzeitsstube aus dem ehem. Talamthaus. Moritzburgmuseum





60 *Kanzel der Moritzkirche von Zacharias Bogenkrantz*

Einheitlichkeit. Mit dem Schaffen des Meisters Bogenkrantz mündet die ausgedehnte Tätigkeit der Hoffmannschen Bauhütte aus, die Halle in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts zu einem Zentrum des deutschen Steinmetzgewerbes machte. Dem Künstler lassen sich außer der Kanzel noch zahlreiche Arbeiten in Halle zuschreiben: auf dem Stadtgottesacker das eindringliche Porträt der Anna Stroberger im 73. Bogen, ebenso die Sandsteinportale des Hauses Rannische Straße 9 (jetzt Residenz, um 1580), des Waagegebäudes (1581) und des Hoffmannbaues Brüderstraße 6. Charakteristisch sind Ranken, Masken und lebhaft Putten von natürlicher Bewegung und schwungvoller Zeichnung. Die Ornamente sind sehr beweglich und überquellend reich. Bemerkenswert sind auch die lebendigen Grotteskköpfe mit dem Ausdruck drastischen Humors in den Bogenzwickeln, wie sie bereits steifer am Rathaus zu Mücheln (1571) vorkommen. Während die Stileigentümlichkeiten zwischen 1574 und 1594 auf dem Stadtgottesacker anzutreffen sind – das Relief wird

Mit protestantischem Ernst, der ganz im Gegensatz zur humanistischen Lebensfreude der Domkanzel steht, wird hier das vom Künstler wohl völlig selbständig ersonnene theologische Hauptmotiv bewältigt. Die ins Damonische gesteigerten Gestalten des Neides und der Sinnenlust sowie das Skelett des Todes werden mit künstlerischer Formphantasie in das flächige Ornamentensystem – festgenietetes, sich durchsteckendes, leicht einrollendes Beschlagwerk mit Fruchtgehängen und Tüchern – hineingeschmiedet. Eine nur auf Gold beschränkte Bemalung der tektonisch akzentuierten Kanzel, deren Details sorgfältig ausgeführt wurden, erhöht die feierliche

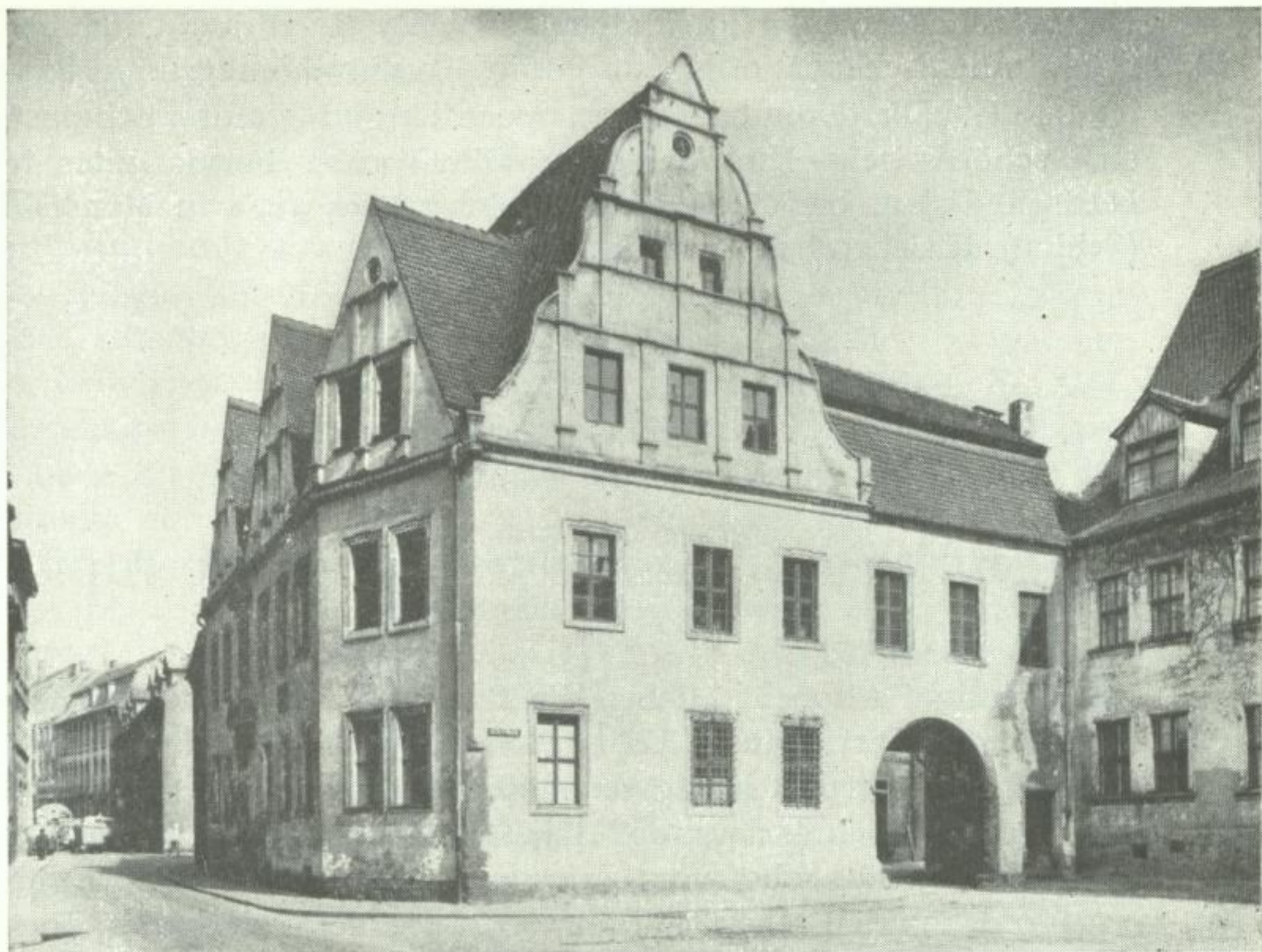
körperhafter und erhabener – sind die Putten bewegter und oft drollig und manieristisch geziert. E. Ruhmer macht es wahrscheinlich, daß Zacharias Bogenkrantz das Porträt des greisen Nickel Hoffmann geschaffen habe. Mit den Portalen Große Märkerstraße 8 (1595) und dem schmucküberladenen Portal in der Dehnestraße von 1600 (1945 zerstört), deren plastische Üppigkeit und Lichtschattenwirkung zum Frühbarock hinleiten, verlieren sich die Spuren dieses zu wenig bekannten Großmeisters der mitteldeutschen Spätrenaissance.

Verstreut in der Altstadt haben sich vereinzelt *Bürgerhäuser* aus Stein oder Portale und andere Reste, wie Hauszeichen und geschnitzte Balken, die zum Teil im Moritzburgmuseum untergebracht wurden, erhalten. Von den Eigenbefestigungen und öffentlichen Bauten abgesehen, mehren sich seit Beginn des 16. Jahrhunderts in Halle die in Stein ausgeführten Bürgerhäuser. Vom Fachwerkbau haben sich noch zahlreiche Beispiele der vornehmlich schlichten Bauweise erhalten; reicher ist der Kopfbau zwischen Graseweg und Große Klausstraße gestaltet (*Abb. 61*). Vermutlich sind die sehr alten, überwölbten und balkengedeckten Keller im Bereich des Alten Marktes, Große Märkerstraße usw., die alle Brände überdauerten, und auch die feuer- und einbruchsicheren Untergeschosse Reste ältester Fachwerk-, bzw. Holzbauten. Während aus dem Mittelalter lediglich das Goldene Schlößchen (1470) überkommen ist, gewähren einige beachtenswerte Bauten der Renaissance Einblick in die Geschmacksvorstellung wohlhabender hallescher Bürger.

Die Rundbogengiebelkränze der höfischen Frührenaissance, die in Wittenberg, Naumburg (vor allem Marktplatz) und entfernteren Orten nachwirkten, hat allerdings das hallesche Bürgertum der Hochrenaissance als Schmuckform nicht übernommen. So verkörpert der Gasthof zur »Goldenen Rose« das Traufenhaus mit hohem Satteldach, Portal- und Fensterschmuck, während bei dem Eckhaus Rannische Straße 16, am Alten Markt und dem jetzigen Heimatmuseum der Staffelgiebel den Hauskörper beherrscht (*Abb. 62*). In verschiedenen Höfen haben sich noch Holzgalerien und Treppentürme erhalten, ebenso portalgeschmückte Toreinfahrten. Das burghaft geschlossene »Marktschlößchen« mit steilem Treppenturm im Hof steht im Gegensatz zu den charakteristischen bürgerlichen Reihenhäusern (an der Südseite des Marktes noch erhalten) und klingt noch an die feudale Eigenbefestigung an. Der »Jenasche Hof« führt in seiner großzügigen Gestaltung die patrizische Tradition fort. Den weiträumigen Innenhof steigert ein Ecktreppenturm, die Durchfahrt überspannt ein Flachgewölbe, das auf dorischen Säulen aufsitzt und dessen Schub durch schmale Seitentonnen zur Wand geleitet wird.



61 Fachwerkhaus Ecke Große Klausstraße-Graseweg



62 Renaissancebürgerhaus. Wohnhaus von Christian Wolff,
jetzt Heimatmuseum

Vielfach waren die Häuser der Kaufleute im Erdgeschoß massiv überwölbt. Die Mittelsäulen tragen hier die schlichten Kreuzgratgewölbe. Bei einigen Steinbauten des 16., 17., aber auch des 18. Jahrhunderts hat sich eine besondere Konstruktion der Innenräume herausgebildet. Die etwa 90 cm stark angelegten Mauern lockerte man durch breite Nischen auf, so daß ein Flachbogensystem auf Pfeilervorlagen bei voller Mauerstärke entstand. Vielfach ließ man die Zwischenpfeiler weg und setzte die Flachbogen auf Sandsteinkonsolen, die 40 bis 50 cm tief in die Mauer einbinden. Oft schmückten Steinmetzen diese Konstruktion, so mit frischem Rankenwerk im jetzigen Heimatmuseum – offenbar von Nickel Hoffmann – oder im barocken Stil im Wohnhaus der Familie von Jena. Eine Stilgeschichte läßt sich an den zahlreichen *Portalen* der Spätgotik und Renaissance ablesen, die von A. Hildebrand auf ihren mannigfaltigen Einfluß und ihre besondere Stellung in Halle untersucht wurden. Kielbogenportale entwickeln sich zu spätgotischen Vorhangbögen, deren Durchdringungen und Durchsteckungen zunehmend die Horizontale betonen. Allmählich läßt ihre dekorative Licht-Schattenwirkung die Kraft gotischer Linearität untergehen.

Neben Sitznischenportalen mitteldeutscher Tradition entstehen unter italienischem Einfluß aufwendige Torumrahmungen mit Säulen und Gebälk, deren reicher ornamentaler und figuraler Schmuck eine schöpferische Umbildung fremdländischen Formengutes in Halle und dem benachbarten Merseburg oder auch in Mansfeld (Schloß), Eisleben und Zerbst darstellt.

NIEDERGANZ HALLES IM 17. JAHRHUNDERT

Seit Kardinal Albrecht blieben die Brandenburger Herrscher des Magdeburger Territoriums. Unter ihnen verschob sich das Verhältnis Bürgerschaft und Hof gesetzmäßig zugunsten des fürstlichen Absolutismus. Führend war das Bürgertum noch in dem glänzenden Halleschen Schützenhof vom Jahre 1560. Armbrustschützen von insgesamt 123 deutschen Städten, auf Spezialeinladung des »Erzbischofs vielen Fürsten, Grafen und Herren« beteiligten sich in gleicher Weise an dem Schießen und üppigen Gelagen. Kurfürst August von Sachsen, der hierbei den ersten Preis davontrug, war allein »mit 600 Pferden ungefährlich erschienen«.

Die großen Tauffestlichkeiten im Jahre 1616, die der Administrator Christian Wilhelm veranstaltete, sind in dem selten gewordenen Werk des Leipziger Kupferstechers Conrad Grahle festgehalten worden. Das »Ringelstechen auf dem Markt« zeigt uns diesen erstmalig in seiner ursprünglichen Gestalt, ebenso die Zwingfeste vor ihrer Zerstörung in der Radierung »Feuerwerk gegenüber der Moritzburg.« Die Buntheit der Trachten von Halloren, Allegorien, Rittern, Fabelhelden, Mohren, Türken, Jagdgruppen und Nymphen sind das Abbild einer sich voll auslebenden *höfischen Spätrenaissancekultur*. Erstmalig und von höchstem Aussagewert in ihrer porträthaften Wiedergabe sind die *Stadtansichten Braun-Hogenbergs*, so Halle von Westen mit seiner festlichen Flußansicht (um 1580, *Abb. 2*). Mitte 17. Jahrhundert bildete *Merian »Halle in Sachsen«* gegen Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht ab, allerdings mit zerstörter Moritzburg.

Den ersten Gesamteindruck des Stadtbildes erhalten wir aus dem 1667 vervollständigtem *Grundplan von Johann und Nikolaus Keyser (Abb. 3)*, der die Altstadt mit Saalearmen, Ummauerung und

Vorstädten aus der Vogelperspektive zeigt. Zahlreiche Ansichten und Pläne entstanden in der darauffolgenden Zeit.¹¹

Das literarisch wissenschaftliche Leben zeigt sich in der Errichtung eines städtischen Gymnasiums (um 1564) im aufgegebenen Barfüßerkloster und in der Gründung der Marienbibliothek. Bereits 1607 bis 1612 wurde für ihre Bücherschätze ein eigener turmgeschmückter Bau mit gewölbten Stockwerken südlich der Kirche errichtet. Neben ihrem Raritätenkabinett dürfte die Kunst- und Wunderkammer des Leibarztes Dr. Laurentius Hoffmann als charakteristisches Universalmuseum der Renaissance noch berühmter gewesen sein. Anzeichen für bewußtes Aufnehmen historischer Ereignisse sind die Chronik von E. Brotuff (1554), die Annalen des Dr. Thomas Cresse und die Halygraphia von Gottfried Olarius, Halle 1667.

Eine Zäsur setzte der unheilvolle *Dreißigjährige Krieg*, an dessen Beginn die inflationsähnliche Kipper- und Wipperwirtschaft von 1621 bis 1623 stand. Während Wallenstein 1627 und 1628 mit seltenem Geschick in Norddeutschland Krieg führte, erschien für das Erzbistum als die einzige Rettung der Anschluß an das Haus Wettin. So wurde 1628 Augustus, Herzog von Sachsen-Weißenfels, vom Domkapitel zum Administrator gewählt. Da dies gegen den Willen des Kaisers geschah, verhängte er als Gegenmaßnahme 1629 das berüchtigte Restitutionsedikt, das von der katholischen Reaktion proklamiert wurde. Der Sieg über Tilly 1631 bei Breitenfeld änderte die Situation endgültig. Kurz weilte danach Gustav Adolf, der bald darauf in Lützen fiel, in Halle. Immer wieder ist Halle mit seiner festen Moritzburg Stützpunkt für militärische Operationen gewesen, deren Folgen – Brandschatzungen, Kämpfe, Einquartierungen, Lebensmittelforderungen – sich verheerend für Stadt und Saalkreis auswirkten. Tiefe Verschuldung und Elend entstanden. Unachtsamkeit der Besatzung ließ 1637 die oft erbittert umkämpfte Moritzburg zur Ruine ausbrennen; auch die Burg Giebichenstein fiel in dieser Zeit in Trümmer.

Allmähliche Ruhe kehrte ein mit der Wiedereinsetzung und Huldigung des jetzt 24jährigen Augustus als Administrator. Der von den Wettinern geschlossene Sonderfrieden bändigte bereits 1642 die Kriegsfurie.

Die *fürstliche Hofhaltung* des dritten Viertels des 17. Jahrhunderts brachte für den Erwerb der wirtschaftlich zerrütteten Stadt, deren Salzhandel fast völlig darniederlag, einen gewissen Ausgleich. Prunkvolle Feste – Schlittenfahrten des lebenslustigen Augustus, Opern, Konzerte und Jagden, Fischerstechen, Feuerwerk sowie Schützenfeste – hellten das freudlose Dasein nach außen hin etwas auf. Gleichzeitig aber herrschten dunkelster Aberglaube, Hoffnungslosig-



63 *Georg Friedrich Händel. Bronzebüste von François Roubiliac 1739*

keit und bei aller Armut Verschwendungssucht, gegen die der Herzog, der auch sonst durch praktische Maßnahmen Handel und Gewerbe zu heben versuchte, mit Verfügungen und Erlassen vorging.

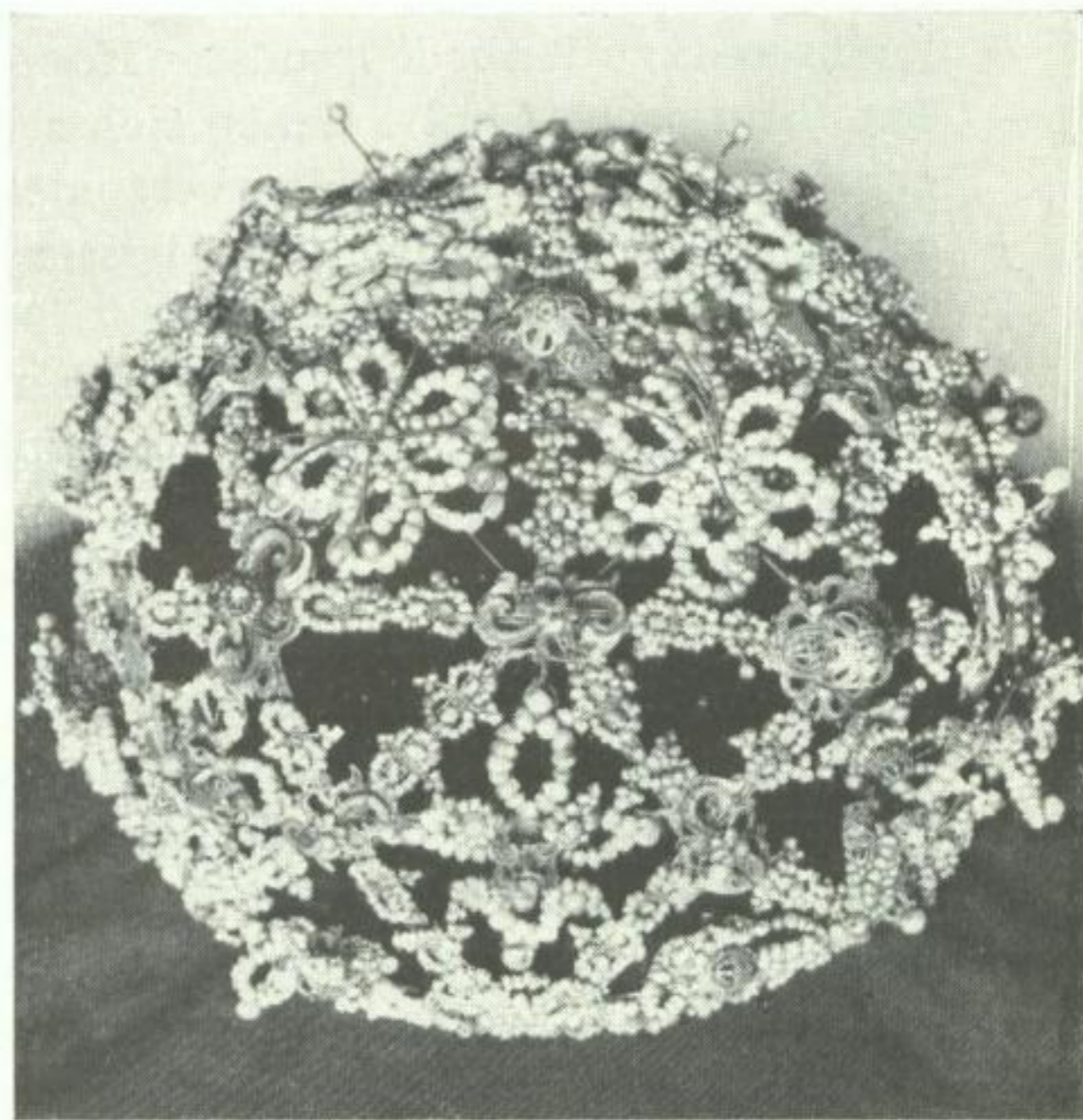
Die hallesch-weißenfelsche Hofhaltung förderte die Entwicklung eines musikalischen Frühbarock. 1587 wurde der berühmte Orgelkomponist *Samuel Scheidt* als Sohn eines Braumeisters geboren. 1621 rückte er vom Hoforganisten zum »erzbischöflichen Hofkapellmeister« auf und war außerdem von 1644 bis zu seinem Tod (1654) Organist am Dom, daneben Moritzorganist. Während *Michael Prätorius* aus der Ferne den Hof tonkünstlerisch beriet, dürfte der oft in Weißenfels weilende *Heinrich Schütz* Halle zu-

weilen besucht haben. Um die Jahrhundertwende rückte *Friedrich Wilhelm Zachow* (geb. 1663) in den Vordergrund. 1685 wird als größter Sohn der Saalestadt *Georg Friedrich Händel* geboren (Abb. 63), dessen Vater Chirurg und Geheimer Kammerdiener am Hofe Augustus' war. *Friedemann Bach* als Kantor der Marienkirche (1747 bis 1764 in Halle) und der Komponist *Robert Franz* (1815 bis 1892) mögen die Reihe bedeutender Musiker beschließen.

Die bildenden Künste, insbesondere das Bauschaffen, waren wie im übrigen Deutschland durch den Dreißigjährigen Krieg völlig vernachlässigt worden. Dem Knorpelstil der späten Renaissance folgte zögernd ein derb-sinnlicher *Frühbarock*. Während die düsteren Schlösser von Weißenfels, Zeitz und Gotha Monumentalbauten dieses Stils sind, beschränkte sich der Administrator in Halle nur auf »Mo-

dernisierung« der Bauten. Die Residenz wurde trefflich ausgebaut und durch eine Holzbrücke mit dem »Fürstental« verbunden. Hier entstand ein barocker Park mit einem Lusthaus, der zusammen mit Saale und Residenz als künstlerische Einheit den Festraum für die fürstlichen Belustigungen bildete. Seit 1644 erfolgte nach Kardinal Albrecht die zweite *Umgestaltung des Domes*, der als Schloßkirche genutzt wurde. Der Frühbarock versteckt das nüchterne konstruktive Gehäuse der Gotik fast vollständig hinter einer mit Dekorations- und Kulissenwerk bemalten Scheinarchitektur. Schwer und breit bedecken die palmzweigumrahmten Schrifftafeln die Emporenbrüstungen. Theatralisch-prachtvoll erhob sich im Inneren vierteilig die mit dem sächsischen Fürstenwappen bekrönte Hofloge über der Südepore gegenüber der Kanzel. Überschlank Mädchenengel und Karyatiden trugen ein Gebälk, darüber Putten, Tüchergehänge ausbreitend. Die manieristisch-bewegte Kulisse war das vergoldete und bemalte Erzeugnis tüchtiger Holzschnitzer, ebenso die inzwischen beseitigten Altarschranken mit großblumigen Ranken des Knorpelstils (nach 1644). Streng und düster dominiert der *Hochaltar* (1622) im Chor, beiderseits hohe Holzsäulenleuchter und geschlossene Chorgestühle mit Butzenscheiben. Die Flügel des tectonisch-hölzernen Altarwerkes stellen eintönig das herzogliche Paar mit ihren Kindern dar. 1667 vervollkommnete die zweistöckige Orgelempore die höfische Ausstattung. Zahlreiche Totenschilder und Epitaphien schmückten die kahle Nordwand der Kirche. Letztes erhaltenes Grabmal zum Barock überleitender Knorpelwerkformen ist das des Kanzlers Chilian Stisserus von 1620. Die Strenge der ebenholzfarbig gebeizten Eichenarchitektur wird kontrastiert von phantastisch-dekorativen Kartuschen und Konsolen, die knorpelig zerweicht sind, ähnlich einer Alabastermaske¹² und Kartuschen auf dem Stadtgottesacker. Während das

64 Brautkrone aus Flußperlen (um 1600, Moritzburgmuseum)



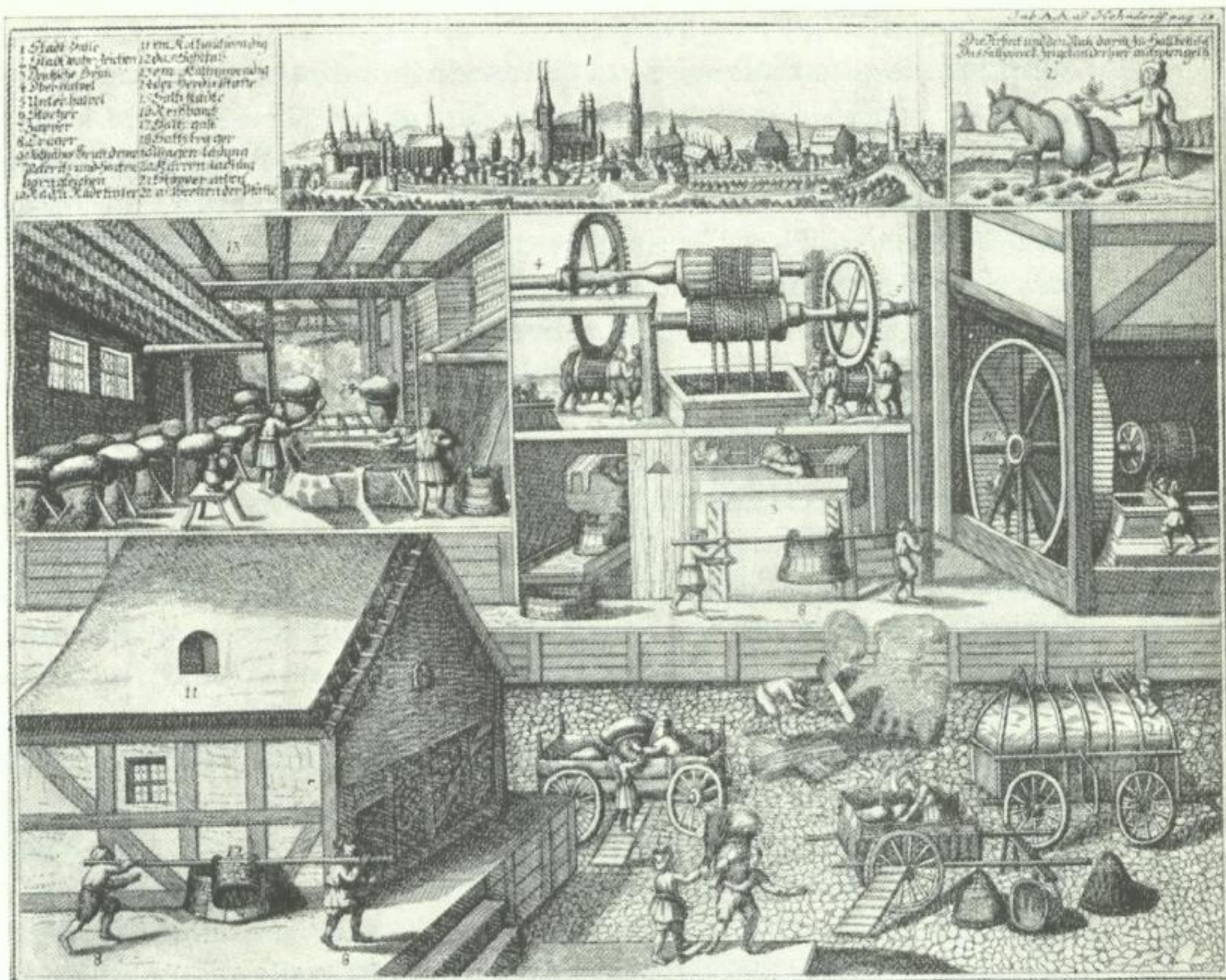


65 *Barocker Deckelhumpen (Moritzburgmuseum)*

schuf als Hofgoldschmied der Erzbischöfe Ernst und Albrecht Teile des berühmten Halleschen Heiltumes, das zusammen mit einer Sammlung Hallescher Arbeiten im Moskauer Kreml und dem Hallorenschatz zu den bedeutendsten Komplexen dieser Art gehört. Kostbare liturgische Geräte haben sich z. B. noch in der Ulrichskirche erhalten, darunter eine silbervergoldete Abendmahlskanne mit Beschlagwerksornamenten von Meister CW (1580). Das köstlichste Werk Hallescher Edelmetallkunst ist der berühmte Goldemailkelch von *Christian Knittel* (1612 bis 1672). Reich überwuchert der Blumen- und Banddekor die traditionelle Form des Gefäßes, bestehend aus Kuppa, Nodus und breitem sechspässigem Fuß. Von seltener Schönheit ist die berühmte Brautkrone, eine Schmuckhaube aus Saaleperlen mit emaillierten goldenen Spangen und Rosetten (um 1600, *Abb. 64*). Nach dem Dreißigjährigen Kriege entstanden die prächtigen Deckelhumpen: um 1660 der silbervergoldete Münzhumpen des Meisters RR, Anfang des 18. Jahrhunderts die beiden Deckelhumpen mit Karyatidenhenkel des Meisters AH (*Abb. 65*) und zahlreiche andere Arbeiten, die ein beredtes Zeugnis für Fertigkeit und Geschmack hallescher Bürger darstellen.

Wandgrab des Geh. Kammerrates von Ritter (1674) mit gewundenen Säulen der Domausstattung nahestehend, gehört das der Judith du Chesne (um 1767) dem Spätbarock an. Sarkophag, Gedenktafel und Skulpturen – Chronos, wappenhaltender Putto und Allegorie des Glaubens – sind zum einheitlichen Ganzen mit Tüchern und Gehänge verschmolzen.

Hervorgehoben seien die halleschen *Goldschmiedearbeiten*. Bereits in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts lassen sich vier Goldschmiede nachweisen, 1496 als Ratsmitglied *Hans Hüauf* (Hujuff). Er



66 Salzgewinnung in Halle (aus Dreyhaupt, 1749)

HALLOREN UND BRAUCHTUM

Ein rechtliches und kulturelles Sonderdasein führten seit Jahrhunderten die Salzproduzenten im »Thal« unterhalb der Marktkirche, wo die Borne von enggestellten, qualmenden Koten (Siedehütten) umgeben wurden. Die *Halloren*, deren Bezeichnung auf die Lateinisierung des mittelalterlichen »Hall-Knechts« (Salzknecht) zurückgeht, sind eine uralte Berufsgruppe, deren Wurzeln bei den Kelten oder Franken, zum anderen Hermunduren oder Slawen vermutet werden. Ihre soziale Stellung als Hörige des grundherrlichen Eigenbetriebes während der Frankenherrschaft sowie der sächsischen und salischen Kaiserzeit wandelte sich im 13. Jahrhundert mit dem Aufkommen pfännerschaftlicher Einzelbetriebe. Sie arbei-

teten nun in Tätigkeitsgruppen – Bornknechte und Wirker – gegen Lohn für die zum Sieden berechtigten Unternehmer, die Pfänner. So durfte derjenige, der eine bestimmte Menge Sole besaß, nicht selber das Salz herstellen. Der Salzwirker durfte die Sole nicht aus dem Brunnen in sein Siedehaus tragen oder das fertige Salz verpacken oder befördern. Diese Teilarbeiten versahen die Zäpper, Störzer, Stöpper, Träger und andere. Das älteste erhaltene Thalrecht von 1386 läßt erkennen, daß schon sehr früh Spannungen zwischen Hallknechten und Salzjunkern bestanden, die schließlich zur Gründung der Salzwirkerschaft (1503) sowie der Brüderschaft der Bornknechte (1509) führten. Die Halloren waren als frühe Lohnarbeiter ökonomisch und sozial ein progressives Element in der städtischen Struktur. Mit dem Salzgrafen an der Spitze hatten sie eine eigene Schöffenbank, das vom »Berggericht« unterschiedene »Thalgericht«. Nach der Thalordnung wählten die Salzarbeiter ihren eigenen Vorstand und hatten die Pflicht, im Kriegsfall die Stadtmauer vom Rannischen Tor bis zum Kloster zu verteidigen. Bei Bränden übernahmen die wasser- und hitzegewohnten Männer in Arbeitsteilung die Aufgaben der Feuerwehr. Auch bei Hochwassernot griffen die Halloren vorrangig zu. Das Fischerstechen – ein sportliches Wasserturnier – und die Verwendung der Halloren als Bademeister und Schwimmlehrer zeigen ihre besondere Aufgeschlossenheit dem feuchten Element gegenüber! Bereits seit dem Mittelalter besaß dieser kastenartig abgeschlossene Berufsverband verschiedene Unterstützungseinrichtungen für seine betagten Kollegen, Invaliden und Witwen. Landesherr und Stadt wußten sich diese für ihren Wohlstand unentbehrlichen Spezialarbeiter bei Siedeflauten (Kaltlager) durch Privilegien zu sichern. Sie hatten z. B. das Recht auf Vogel- und Fischfang im sogenannten Pfännergehege und erhielten beim »Kaltlager« im Amt Giebichenstein Speise und Trank. Außerdem war ihnen gestattet, in den Siedehäusern für den privaten Verkauf Schlackwurst und Sol-eier herzustellen. Hervorhebenswert ist das Verhältnis der Halloren zu den Landesherrn, die ihnen bei der Huldigung anläßlich des Regierungsantritts einen Silberbecher, ein Pferd und später eine Fahne schenkten, ebenso zu den Studenten der Universität, mit denen man sich duzte und »Schwager« nannte.

Eines der wichtigsten Vorrechte der Halloren ist es seit über einem Jahrhundert, als Leichenträger zu fungieren. Ihre eigenartige *Tracht* – Dreispitz, Kniehosen mit weißen Strümpfen, Rock mit geblümter Weste, von deren 18 silbernen Knöpfen jeder einen eigenen Namen hat – wandelte sich um 1670 aus der schlichten Arbeitstracht, dem umgürteten langen weißen Gewande ab. Von den zahlreichen Festtagen hat sich das zweijährige Pfingstbier noch erhalten, zwischen-

durch das »Sonnen«, wo bei internem Trunk aus den traditionellen Gefäßen auch die Fahnen und Schwerter aus dem Tresor »an die Sonne« kommen. Fahnenschwenken und Tänze gehören zu festlichen Veranstaltungen – wie Hallorenhochzeiten –, wo man in bunter Tracht erscheint. Berühmt ist der *Silberschatz der Halloren*, deren rd. 60 Becher Geschenke von Fürstlichkeiten, Behörden sowie Privatpersonen für Rettung aus Feuergefahr, für Grabgeleit und aus anderen Gründen sind. So überreichte August der Starke, dem 1729 das Fischerstechen gefiel, den Halloren einen schlanken Silberbecher mit plastischem Figurenfries. Hervorhebenswert sind »drei Trinkgefäße mit Kugelfüßen und ovalen Reliefs, auf denen Lautenspieler, Reiterszenen, Damen in Barocktracht, fröhliche Zecher und olympische Götter« dargestellt sind.

Neben dem Silberschatz gibt es noch die sogenannten *Halloren-gläser*. Diese, auch Humpen genannten keulenförmigen Gefäße sind 30 bis 50 cm hoch und haben einen abnehmbaren Deckel, gleichfalls aus Glas. Der Herstellungsort der farbig reich dekorierten Gläser ist in Sachsen zu suchen. Bei den Hallorengläsern, die sich in sechs Typen unterscheiden lassen, sind die älteren Stücke (zwischen 1679 und 1714) mit künstlerisch hochstehendem Emailleschmuck versehen, während die jüngeren (1800 bis 1840) mit Ölfarbe und in geringer Qualität bemalt wurden. In ihren *Gebräuchen* – Pfingstbier, Fischerstechen, Knoblauchmittwoch, St. Lucientag (13. Dezember als ehemalige Jahreswende mit Produktionsabschluß) und anderen – bewahren die Halloren ein seltenes Volkstum, das mit dem Rummeltopfschlagen der Hallorenfrauen, Schön-Ei und Klein-Ostern bis in frühchristliche Zeit zurückreicht. Eines Hinweises bedarf das vor allem in Glauchau noch besonders ausgeprägt gesprochene »Hallisch«, eine Mundart mit seltenen Vokabeln, die ihre Wurzeln u. a. im Rotwelsch haben soll.

Die *Märchen und Sagen* um die Saalestadt und ihre Umgebung – über 300 hat der Geschichtsschreiber Schultze-Galléra zusammengetragen – lassen uns die Vorstellungswelt längst vergangener Zeiten wieder aufleben. So ranken sich Teufel- und Schatzsagen um den Petersberg und Wassergeistersagen um die Saale (Nixen, Saalaffe). Diese, wie die Legenden um die Entstehung der Stadt, über Herkunft der Halloren, des Schwarzen Schlosses usw., haben fast immer einen rationellen Kern, den die Volksphantasie umkleidete. Die Sage von Ludwig dem Springer, die mit den Schilderungen um Wiprecht von Groitzsch in den Bereich der Heldensagen gehört, beruht dagegen nicht auf einer historischen Tatsache, sondern stellt eine junge Variation der Göttersage um den gebefreudigen Wotan dar. Die *Wahrzeichen der Stadt*, Mond und Sterne im Wappen, oder der

»Esel, der auf Rosen geht« widerspiegeln in der Legende die wirtschaftliche Tüchtigkeit ihrer Einwohner. Denn es heißt zum Wahrzeichen: »Die Arbeit und den Nutz darin zu Hall besteht – Das Saltzwerck zeigt an der hier auf rosen geth«.

UNIVERSITÄTSSTADT DES PREUSSISCHEN ABSOLUTISMUS

Nach dem Tode des letzten erstiftischen Administrators Augustus im Jahre 1680 fiel Halle an Preußen, dessen Militärregiment den »sächsischen Musenhof« veröden ließ. Aus der kleinstaatlichen Residenz wurde nun eine preußische Land- und Grenzstadt, in das politisch und wirtschaftlich straff zentralisierte Territorium eingefügt. Mit großem Pomp setzte man 1681 die Huldigung des neuen Landesherrn, des Großen Kurfürsten, in Szene, wobei die Halloren eine vorrangige Rolle spielten.

Obwohl seit 1642 »erträgliche und friedvolle Zeiten herrschten«, war Halle wirtschaftlich völlig erschöpft. »Übriggeblieben war ein mutloses, engherziges, geistig kraftloses Geschlecht, todmüde, eines neuen frischen Aufschwunges nur schwer noch fähig« (Hertzberg). Eine furchtbare Pest in den Jahren 1681 bis 1683 und ein verhängnisvoller Stadtbrand taten das Übrige.

Im Zuge seiner *merkantilistischen Wirtschaftspolitik* versuchte der Souverän, die ökonomische Struktur Halles durch Zuzug reformierter Pfälzer und Hugenotten, die ihren unduldsamen Landesherrn weichen mußten, zu beleben. Nach 1685 wurden sie vor allem in Preußen, insbesondere in dem schwer geschädigten Magdeburg und in Halle angesiedelt und erfuhren kräftige Förderung durch den Staat. Bereits 1700 zählte die französische Gemeinde 726 Köpfe, 1703 die Deutschreformierte 629. Die Kolonien entwickelten sich rasch zur wirtschaftlichen und kulturellen Eigenständigkeit. Besondere Vergünstigungen – eigene Gerichtsbarkeit, Steuer- und Baufreiheit, selbständige Zivilverwaltung sowie eigene Kirchen und Schulen – verursachten zeitweilig Spannungen zwischen Pfälzern und Franzosen sowie der einheimischen Bevölkerung. Seit 1688 diente der Dom dem reformierten Gottesdienst. Das reiche Portal am Kleinen Sandberg war eine sichtbare Überlieferung des Pfälzer Kolonial-

gerichtetes. Eine weitere Maßnahme des Landesherren bestand in der Gründung einer staatlichen Saline. Sie verwendete die nicht genützte Sole der privaten Salzbetriebe, deren Gewinnung stark zurückgegangen war. Die Grenzen der merkantilistischen Wirtschaftspolitik wurden bei Halle – trotz verschiedener Unterstützungsmaßnahmen – besonders deutlich. Durch die Randlage, die mit der Eingliederung in Preußen entstanden war, hatte die Stadt im Zuge der verschärften Zollpolitik weitgehend ihr wirtschaftliches Hinterland verloren. Reideburg und Passendorf waren bereits »sächsisches Ausland«.

Geistige Wiederbelebung und Neuprägung – und damit grundsätzliche Neuorientierung – erfuhr Halle aber durch seine Funktion als Universitäts- und Schulstadt. Obwohl die Stadt von drei traditionsreichen Hochschulen umgeben war, machte es sich notwendig, eine neue für das zu Brandenburg-Preußen gekommene Magdeburger Territorium ins Leben zu rufen. Die 1694 gegründete *Friedrichs-Universität* war eine Gebrauchs-Universität des absolutistischen Staates, deren Lehrmethoden und Ziele der Struktur der älteren mittelalterlichen Universitäten – auch der Wittenberger – überlegen waren. Während bereits seit 1578 auf dem Landtag wiederholt eine Landesschule zu Halle oder Magdeburg zum Vorschlag gebracht worden war und schließlich der Bildungsdrang der Adels- und reichen Bürgersöhne zur Einrichtung einer »Ritter-Akademie« führte, drängten die Ereignisse – dazu die Flucht des Rechtsgelehrten Christian Thomasius aus Leipzig – zur Konzentration von Lehrkräften in Halle, wo sie ihre neuen Ideen ungehindert vertreten konnten. Als die Universität 1694 mit echt barockem Pomp inauguriert wurde, waren bereits 15 Professoren in Amt und Würden, und 765 Studenten versammelten sich um ihre Katheder. Der Chronist Dreyhaupt berichtet ausführlich über die Statuten und den Gründungsakt mit Ernennungen, Festreden, Predigten und einer barocken Ehrenpforte auf dem Markt. In einem glanzvollen Festzug – voran Herolde, Pfännerschaft, Stadtrat, Schöffen, Studenten und 53 Candidati, »die Doctor- und Magister-Hüte in Händen haltend«, kurfürstliche Pauker und Trompeter – zogen die Professores, die »nach Art der Oxfordischen mit ... langen Talaren oder Chor-Röcken« gekleidet waren – die Theologen schwarz, die Juristen scharlach, die Philosophen violett und die Mediziner fleischfarben – zum festlich geschmückten Dom. Hinter ihnen schlossen sich acht Grafen mit den Insignien der neuen Universität auf samtenen Kissen an: den Schlüsseln, Statuten und Protokollen, Siegeln, dem Ornat des Rektors, den Privilegien des Kurfürsten und des Kaisers und den beiden barocken Zeptern.



67 Christian Thomasius

des Pietismus, zur angesehensten Universität Deutschlands (Abb. 68). Sie führte den Kampf gegen kirchliche Orthodoxie, Hexenverfolgung und Folter. Christian Thomasius trat für volkstümliche Bildung ein und gab die erste deutschsprachige wissenschaftliche Zeitschrift heraus. Christian Wolff schuf das erste philosophische System in deutscher Sprache. An der medizinischen Fakultät, an der *Friedrich Hoffmann*, der Erfinder der Hoffmannstropfen und Entdecker der Heilkraft der Lauchstädter Quelle, lehrte, promovierte 1754 Dorothea Erxleben als erste Frau in Deutschland! Während die »Alma mater« gerade zur Zeit ihrer ersten großen Blüte baukünstlerisch bzw. städtebaulich nicht in Erscheinung trat, wuchs seit 1698 der imposante *Waisenhauskomplex* August Herrmann Franckes im Süden vor der Stadt empor. Als Armenschule und

Im Gegensatz zu den Einweihungsfeierlichkeiten stand die wirtschaftliche Fundierung der Universität, deren Vorlesungen hauptsächlich in den Wohnungen der Professoren abgehalten werden mußten; erst nach 140 Jahren wurde das erste Universitätsgebäude an Stelle des beseitigten Franziskanerklosters errichtet! Als Bibliothek und Disputationsgebäude diente die Ratswaage, deren Benutzung als Hochzeitshaus sich die Stadt allerdings vorbehielt. Mit *Christian Thomasius* als erstem Rektor (Abb. 67) und dem Philosophen *Christian Wolff*, die beide in deutscher Sprache lehrten, *Samuel Stryk* und *Friedrich Hoffmann*, erhob sich Halle zum Zentrum der deutschen Aufklärung, mit *August Hermann Francke*, dem Begründer

Waisenhaus hatte er 1695 sein wohltätiges Werk mit kärglichen Mitteln und jenem, für seine Zeit einmaligen Schulorganismus von gewaltiger Ausdehnung und Geschlossenheit errichtet (*Abb. 69*). Dominierend erhebt sich das barocke, streng gegliederte Hauptgebäude im Westen, langgestreckte Häuserreihen schließen den 250 m langen Vorderhof, der von dem Pädagogium im Osten begrenzt wird. Nach Süden erweiterte sich die Schulstadt um Lyzeum, Oberrealschule, Buchdruckerei, Krankenhaus, Turnhallen, Magazine und Wirtschaftsgebäude. Während das »Naturalienkabinett« nicht mehr seine ursprünglichen Räume innehat, atmet die berühmte Bibliothek mit ihren eng gedrängten Folianten in den bemalten Regalen noch den Geist des barocken 18. Jahrhunderts. Bis auf 430000 Bände angewachsen, birgt sie seltene Bücherschätze: den »Teuerdank« (1519), »Luthers Septembertestament« (1522), rund 100 Inkunabeln, volkstümliche Leichenpredigten, eine Porträtsammlung angesehener Persönlichkeiten (13000 Blätter), darunter allein 16 Bilder Luthers, und andere Seltenheiten.

Franckes tiefe Menschlichkeit und sein organisatorisches Genie haben mit großem Weitblick dieses mit Recht heute noch bestaunte Werk geschaffen. Die großartige Nüchternheit der imponierenden Baukomplexe, ihre wohlüberlegte Anordnung als Zweckorganismus und Gesamtkunstwerk sowie die ökonomische Grundlage des riesigen Wohlfahrtsunternehmens lassen die Größe Franckes als Geistlicher, Pädagoge und Sozialpolitiker erkennen. Sein bescheidenes Haus steht neben der Waisenhausbuchhandlung seitlich vor dem machtvoll gebietenden vierstöckigen Hauptgebäude, dessen Mittelrisalit durch eine geradläufige Treppe und ein Giebelfeld sachlich gesteigert wird. Das gewaltige Werk Franckes, dem 1725 die Kröllwitzer Papierfabrik hinzuerworben wurde, und außerdem einige Rittergüter, beherbergte mit allen erzieherischen Einrichtungen mehr als 2200 Kinder und 167 Lehrer.

Während der mächtige Waisenhaustrakt Halle im Süden nachdrücklich veränderte, hat es die gesamte Bautätigkeit des Barock städtebaulich nicht stark bereichert. Allerdings mehrte sich der Kranz der parkartigen Gärten mit Alleen, Skulpturen, Rabatten und Lusthäuschen, so der des Kanzlers Ludewig oder Dreyhaupts, der als Geschichtsschreiber, Jurist und hoher Beamter wie Christoph Semler eine der universellen Erscheinungen des absolutistischen Zeitalters ist.

Verhältnismäßig rar sind die Zeugnisse des ein wenig trockenen bürgerlichen Barock.

1729 entstand Ecke Geist- und Breite Straße das schlichte Neumarktrathaus mit einer Zwiebelkuppel über hölzerner Laterne. Während



68 Aug. Herm. Francke.
Bronzedenkmal von
Chr. Rauch

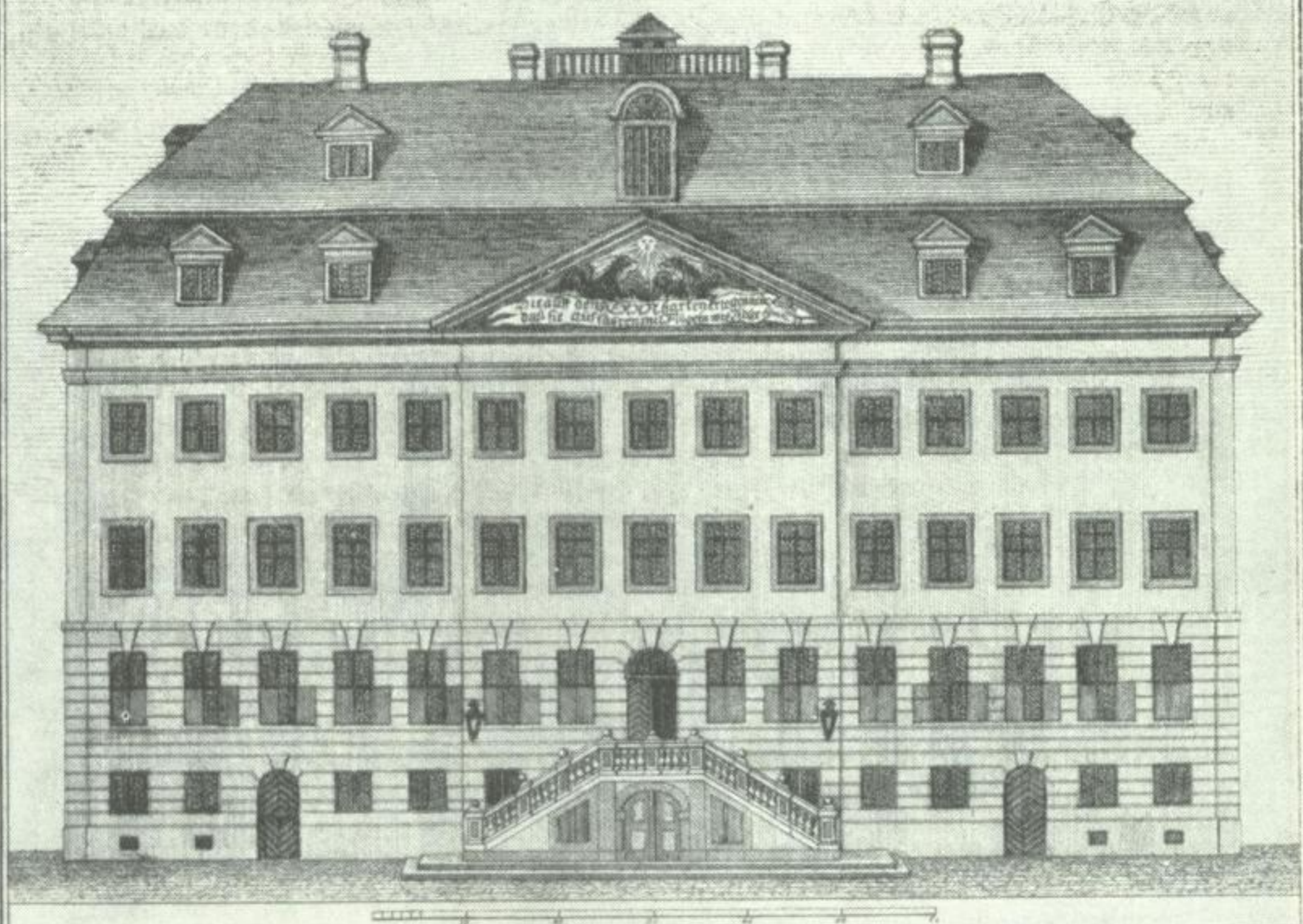
die Bürgerschaft der tiefverschuldeten Stadt wenig baute, dürfte im damaligen Regierungsviertel um den Domplatz manches Barockhaus entstanden sein. Erhalten ist das Geburtshaus Georg Friedrich Händels (*Abb. 70*) mit Mansardendach und klaren Profilierungen – heute Gedenkstätte – sowie das Haus Kleine Ulrichstraße 7 mit der plastisch belebten Fassade, deren zentralisierende Kraft von dem Portal mit gesprengtem Giebel über den ornamental-wuchernden Schlußstein zum Hauptfenster emporwächst. Die kassetengeschmückte Tür mit dem für Halle charakteristischen geschnitzten Mittelsteg – auch bei Fenstern oft nachweisbar – verdient besondere Beachtung.

Mächtige Atlanten tragen das dorische Gebälk des unmotiviert aufsitzenden Hauptportals des sogenannten Riesenhauses am Großen Berlin. Flächig-zart ist die Rokokofassade des Traufenhauses Rannische Straße 17 (*Abb. 71*). Während die Toreinfahrt dem Bedürfnis des Be-

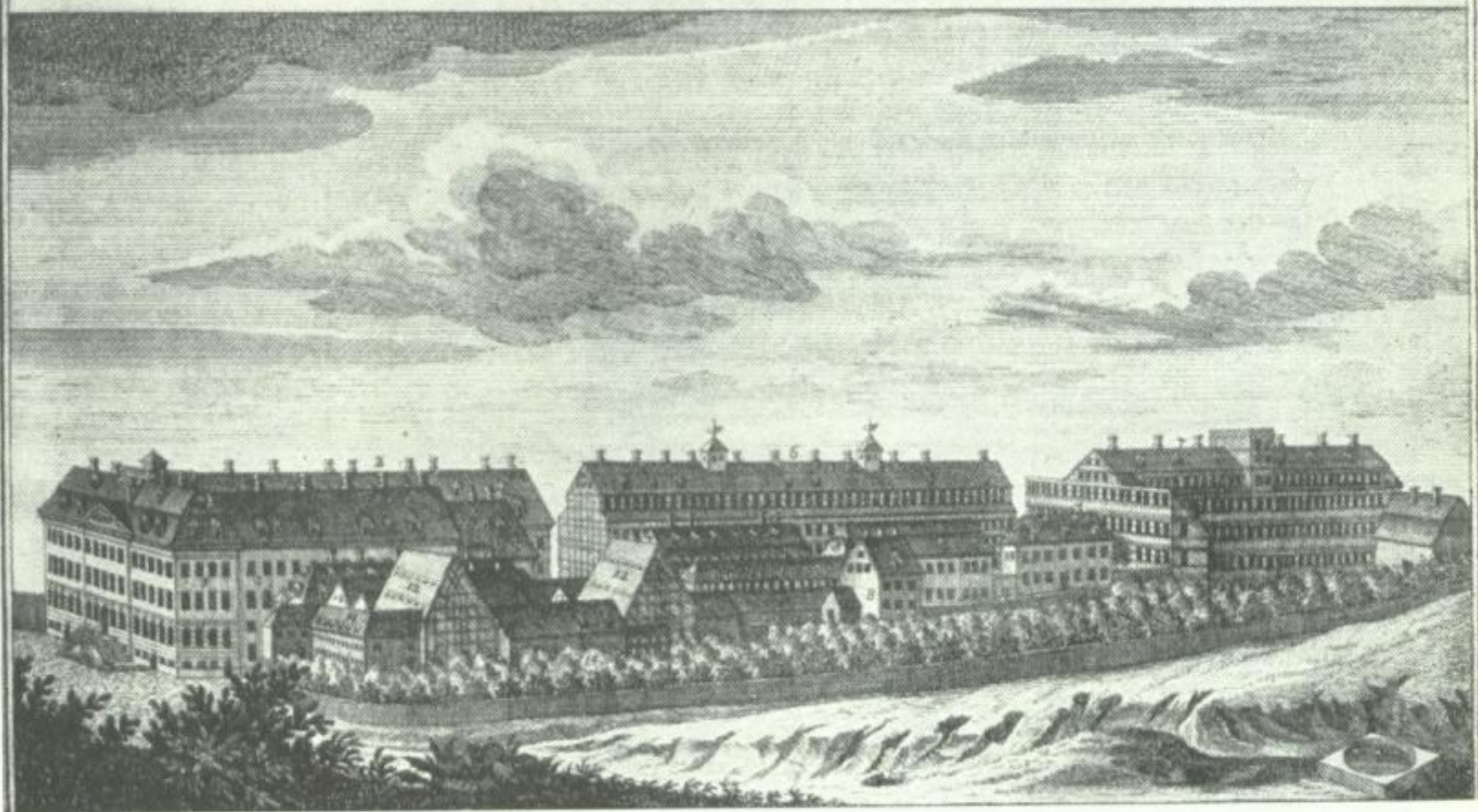
nutzers folgend aus der Mitte gerückt ist, ziehen Pilaster und Lisenen im rhythmischen Wechsel die beiden Obergeschosse zusammen. Krause Rocailles schmücken die entstandenen Freiflächen. Die zakengemusterten Torflügel mit geschnitzten Rosetten und Mittelsteg, ebenso umlaufende Holzgalerien im Hofe sind Bestandteile lokaler Tradition bürgerlich-handwerklichen Kunstschaffens.

Einige Zeugnisse barocker Baukunst – meist Professorenhäuser – lassen sich in der Großen Märkerstraße studieren. Umgestaltet wurde das Innere des Wohnhauses von Christian Wolff am Kleinen Berlin. Hier haben sich, wie in manchem halleschen Bürgerhaus, Treppengeländer, Stuckdecken und andere Details barocker Innenräume erhalten. Verschwunden sind die meisten der Haustüren mit ihren kunstvollen Türklopfern und kleinen Freitreppen, die den Bürgersteig unterbrachen. Einen Umbau erfuhren auch die Moritzburg (Portal von 1777) zwischen Kapelle und Einfahrt sowie die *Unterbürg von Giebichenstein*. Während der preußische Oberamtmann Lohse (1705 bis 1708) neben zahlreichen Ausbesserungen das zwei-stöckige Herrenhaus südlich neben dem Tor ausführte, schuf vor allem sein Nachfolger Ochs von Ochsenstein die reizvolle Garten-

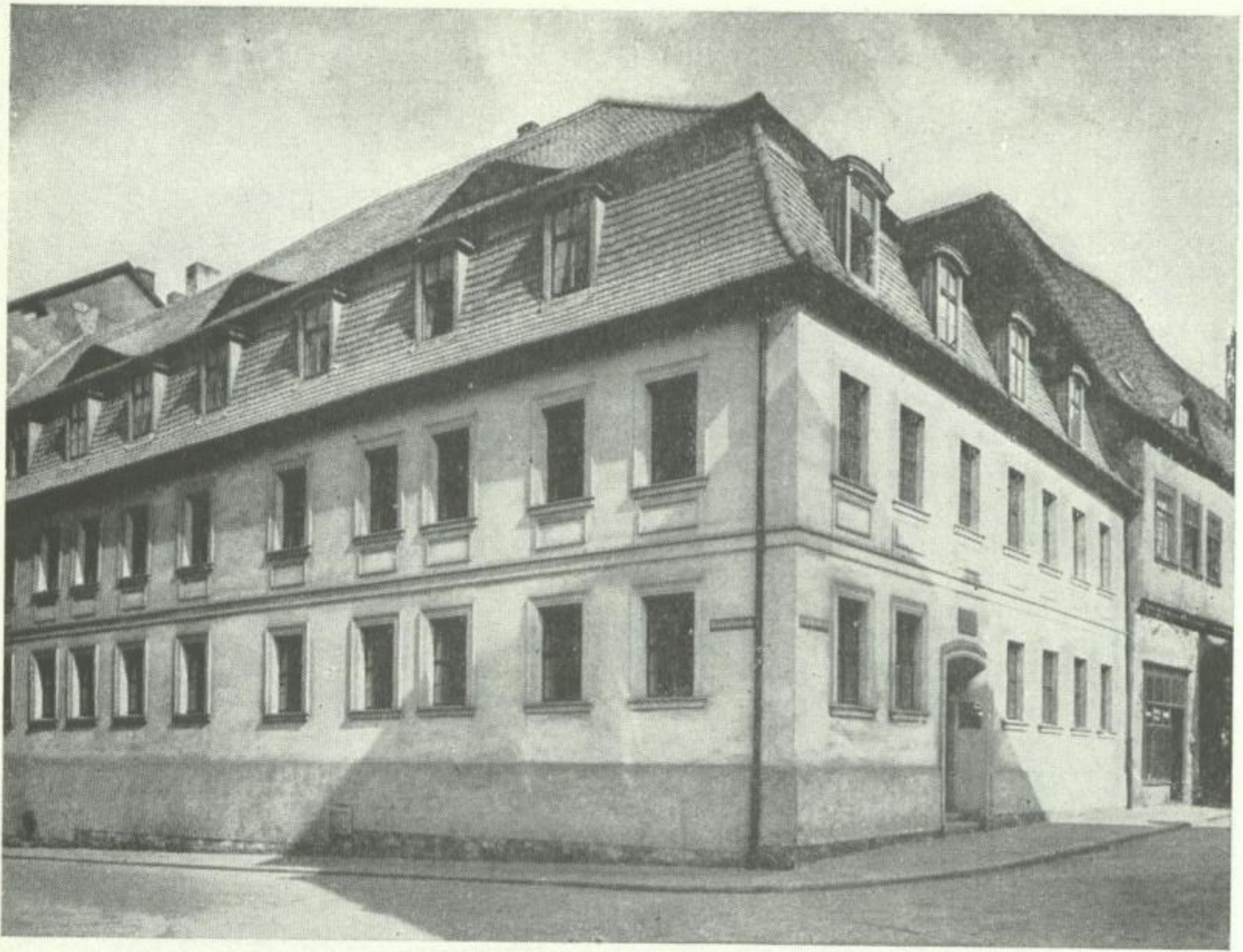
Das Waisen-Haus zu Glaucha vor Halle.



Seiten Prospect des Waisen-Hauses und Pädagogii-Regii.



69 Das Waisenhaus. 1698 von August Hermann Francke erbaut
(aus Dreyhaupt, 1749)



70 Geburtshaus Georg Friedrich Händels

anlage. Er ließ den Amtsgarten (Alte Burg) mit großen Alleen zum Barockpark mit einem Pavillon und einem säulenverzierten Lusthaus auf dem Römerberg umgestalten. Eine stilvolle Gartenanlage mit Springbrunnen und Orangerie entstand unter der steinernen Wölbung der Burgbrücke im Graben der alten Befestigung.

Seltene Zeugnisse bürgerlich-protestantischer Barockkunst haben sich inmitten alter Friedhöfe vor den Mauern der Stadt erhalten. Nach einem Brand von 1740 entstand die schlichte *Georgenkirche in Glaucha* an Stelle der romanischen Saalkirche über dem Grundriß des griechischen Kreuzes. Aus städtebaulichen Gründen erhebt sich der Turm mit seiner Barockhaube über dem östlichen Arm. Der Innenraum, dessen drei Flügel zweigeschossige Holzemporen mit geschwungenen Ecken haben, konzentriert die Gemeinde auf die fensterlose Ostwand. Hier staffeln sich Altar, Kanzel und Orgel verhältnismäßig reich geschmückt übereinander, während der echt protestantische Predigerraum schmucklos blieb. Nicht so konsequent protestantisch, aber innen reizvoller ist die Pfarrkirche *St. Bartholomäus in Giebichenstein*, die Ochs von Ochsenstein 1738

unter Verwendung des romanischen Querturmes hochführen ließ (Abb. 72). Hier hat der Zentralraum eine Streckung durch den längeren Chorflügel erfahren. Ähnlich wie bei St. Georg besteht die Decke aus sich kreuzenden Muldengewölben, die wie der übrige Raummantel von Stuckdekor überzogen sind. Indem die Gemeinde im zentralen Mittelraum oder auf den emporenunterteilten Seitenflügel konzentriert wird, erhebt sich die Predigerkanzel über dem Altar frei im Raum, hinterfangen von der verglasten Herrschaftsloge. Die hölzerne Chorausstattung mit eleganten Profilen und Verkröpfungen, luftigen Loggien und mit Heiligenfiguren läßt wie aller übrige Aufwand die Mitsprache des genußfrohen Oberamtmannes erkennen. Gegenüber erhebt sich spielerisch auf geschwungener Empore die Orgel. Mitten im Raum steht der das romanische Motiv aufgreifende klassizistische Taufstein, eine Steinschale, von Säulen feierlich umstellt. Der herrschaftlich-katholische Anteil läßt die Giebichensteiner Kirche, die damit im Gegensatz zur streng protestantischen Georgskirche steht, wärmer und heiterer wirken. Auf die zahlreichen *Grabmäler*, die sich auf den alten Friedhöfen erhalten haben, sei hingewiesen; sie bauen sich meist aus Sarkophag, allegorischen Gestalten und Inschriftentafeln auf und betonen mit Pathos die Grausamkeit des Todes. Von besonderer Ausdruckskraft sind sie in den Gruftkammern des Stadtgottesackers, deren Flachbögen mit prächtigen Schmiedeeisengittern des 18. Jahrhunderts verschlossen sind.

Das Leben in Halle während des preußischen Absolutismus war widersprüchlich genug. Von den wenigen baulichen Veränderungen abgesehen, machte die noch völlig mittelalterlich anmutende Stadt einen schmutzigen,

71 Rokokohaus, Rannische Str. 17





72 Bartholomäikirche in Giebichenstein.
Blick nach Osten

verwohnten und kümmerlichen Eindruck. Dagegen gestaltete der »Alte Dessauer« die Schwesterstadt Magdeburg zur barocken Festungs- und Regierungstadt um. Auch Halle wurde Garnison eines preußischen Regiments, das der Fürst Leopold von Dessau befehligte. Tonangebend war aber hier die Universität, an der u. a. auch *Johann Joachim Winckelmann* von 1728 bis 1730 studierte. Neben überragenden Persönlichkeiten, wie dem eleganten und geistreich-vielseitigen *Thomasius*, der im gestickten Rock und mit langem Degen dozierte, dem Theologen Francke und *Christian Wolff*, der 1723 auf eine Denunziation hin von Friedrich Wilhelm I. vertrieben wurde und 1740 auf Veranlassung Friedrichs II. unter großem Triumph zurückkehrte, war eine universelle Forschernatur der Geistliche *Christoph Semler* (1669 bis 1740). Versuche, Erfindungen bzw. Verbesserungen auf technischem Gebiet (Perpetuum mobile, Uhren, Öfen, Drehmaschine, Schiff mit Windmühlenantrieb usw.) entwickelte er, versuchte, Zuckerrohr, Baumwolle und Datteln anzubauen, brachte den Leichenwagen auf und schlug die Gründung einer mathematischen Handwerkerschule und einer mathematischen und mechanischen Real-Schule vor. Ein charakteristischer Vertreter barock-rationalistischer Gelehrsamkeit im Zentrum der Aufklärung war auch *Johann Christoph von Dreyhaupt*, vielfacher Rat, Senior des Schöppenstuhls, Stadtschultheiß und Salzgraf zu Halle und Mitglied verschiedener Akademien, 1699 in Halle geboren und daselbst 1768 gestorben. Grundlage der halleschen Stadtgeschichtsschreibung ist auch heute noch sein Lebenswerk »PAGUS NELETICI ET NUDZICI oder . . . Beschreibung des zum . . . Herzogtum Magdeburg gehörigen Saal-Creyses und aller darinnen befindlichen

verwohnten und kümmerlichen Eindruck. Dagegen gestaltete der »Alte Dessauer« die Schwesterstadt Magdeburg zur barocken Festungs- und Regierungstadt um. Auch Halle wurde Garnison eines preußischen Regiments, das der Fürst Leopold von Dessau befehligte. Tonangebend war aber hier die Universität, an der u. a. auch *Johann Joachim Winckelmann* von 1728 bis 1730 studierte. Neben überragenden Persönlichkeiten, wie dem eleganten und geistreich-vielseitigen *Thomasius*, der im gestickten Rock und mit langem Degen dozierte, dem Theologen Francke und *Christian Wolff*, der 1723 auf eine Denunziation hin von Friedrich Wilhelm I. ver-

Städte, Schlösser, Aemter, Rittergüter, adelichen Familien, Kirchen, Clöster, Pfarren und Dörfer. Insonderheit der Städte Halle, Neu- markt, Glaucha, Wettin, Löbejün, Cönnern und Alsleben« . . . (Halle, 1749 und 1750).

Während die vermögenderen Schichten »standesgemäß« lebten, führten Soldaten, Halloren und Studenten ein Sonderdasein, getragen von den Sympathien der ärmeren Bevölkerung, über deren wirtschaftlichen und sozialen Tiefstand viel zu sagen wäre. Trotzdem war das Leben in Halle voller Abwechslungen. Während Bürgertum und Militär zu den Studenten oft im Gegensatz standen und die Offiziere sich mit ihnen duellierten, hielten es die Studenten mit den Halloren. Mußte z. B. ein Student vor der Justiz des Berggerichtes fliehen, fand er im »Thal« Aufnahme und Schutz. Das *studentische Leben*, das im frühen 18. Jahrhundert noch sehr derb und ungebunden war, verfeinerte sich allmählich. Seinen Niederschlag findet es in den zahlreichen *Studentenstammbüchern*. Aus ihnen klingt der derbe Burschenton, die lehrhaft-steife Art der Perückenzeit, die über Gefühlseligkeit und den überschwenglichen Liebes- und Freundschaftsbezeugungen der Sturm- und Drangzeit zur Frühromantik hinleitet. Dilletantisch gezeichnet, aber aussagekräftig sind die farbigen Illustrationen. Sie lassen die zahlreichen Streitfälle, die peitschenknallenden Schlittenfahrten auf dem Markt, die Lustbarkeiten auf den benachbarten Kaffee- und Bierdörfern Schlettau, Passendorf oder im »ausländischen« Reideburg und andere Ereignisse wieder aufleben.

Auch das *Logenwesen* ist weitgehend auf die Studenten zurückzuführen. Noch erhalten ist das Logengebäude »Zu den drei Degen« (1764 gegr.), das heute als Universitätsinstitut dient. Mit Verfall der zahlreichen, teils unbekanntenen Logen, die – wie manches aus dem studentischen Überschwang resultierende Tun – von den Behörden mißbilligt wurden, bildeten sich Zirkel und Landsmannschaften heraus. Diese sollten in der ersten Hälfte des nächsten Jahrhunderts in der frühen Burschenschaftsbewegung ihre patriotische Bedeutung erlangen.

Nach den Notjahren der Schlesischen Kriege Friedrichs II. und den Unzulänglichkeiten der merkantilistisch-absolutistischen Wirtschaftspolitik erlebte Halle als Grenzort seinen zweiten geistigen Höhepunkt um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert mit dem *Neuhellenismus*. Die Medizin erlangte mit dem berühmten Anatom Philipp Friedrich Theodor Meckel (1756 bis 1803) und dem Ostfriesen *Johann Christian Reil* (1759 bis 1813), Professor der Therapie und Stadtphysikus, den ersten Rang an der Universität. 1779 wurde der Weltumsegler Reinhold Forster nach Halle berufen. *Friedrich August Wolf* (seit 1783 in Halle) befreite die klassische Philologie von der theologischen Bevormundung und erhob – Freund Goethes, Wilhelm von Humboldts und Winckelmanns – das Studium des klassischen Altertums zur selbständigen Wissenschaft. Durch den Kanzler *Karl Christoph von Hoffmann* (1786 bis 1790) erfuhr die Universität bedeutende Verbesserungen. 1780 hatte die Universitätsbibliothek am Paradeplatz endlich ein eigenes Gebäude, die erneuerte Residenz nahm das anatomische Theater sowie die zoologische und mineralogische Sammlung auf. Der Botanische Garten wurde beträchtlich erweitert, während Hoffmann selbst auf seinem Gut Dieskau den sehenswerten Park mit dem Denkmal Goldhagens schuf und die Dorfkirche herrschaftlich barockisieren ließ. Indem an der Universität die Gesetze der Natur erforscht wurden, regierten im abseits gelegenen Giebichenstein die Musen eine gefühlsbetonte Welt. Hier erlebte die frühe deutsche Romantik ihren ersten Höhepunkt, der Halle in seiner Bedeutung neben das spätere Heidelberg stellt. Den äußeren Anlaß gab der ehemals königlich-preußische Hofkapellmeister *Johann Friedrich Reichardt*, der sich 1791 nach Giebichenstein zurückzog und zum Entdecker der romantisch-bezaubernden Saalelandschaft wurde. Er pachtete das Kästnersche Kossätengut unweit der Burg und gestaltete den Garten, der sich hoch den Hang hinaufzieht, zum Naturpark ähnlich Wörlitz und Tiefurt um. Als »Quartiermacher der Romantik« zog er deren namhafteste Vertreter in sein gastfreundliches Haus, das Goethe, dessen Lieder Reichardt vertonte, eine »Herberge der Romantik« nannte. Novalis und Wackenroder weilten hier, Ludwig Tieck, Clemens von Brentano und Achim von Arnim, die in Halle studierten, schwelgten in der liebreizenden Natur. Begeisterten Herzens schilderten sie die Schönheit der Saalelandschaft, deren Flußufer von Bergen umsäumt und burggekrönt sind. *Joseph Freiherr von Eichendorff*, der 1805 bis 1806 in Halle eine fröhliche und erinnerungs-

reiche Studentenzeit verbrachte, gedenkt später etwas wehmütig seiner studentischen Jugenderlebnisse mit dem Lied:

»Da steht eine Burg über'm Tale
Und schaut in den Strom hinein,
Das ist die fröhliche Saale,
Das ist der Giebichenstein.
Da hab' ich oft gestanden,
Es blühten Täler und Höhn,
Und seitdem in allen Landen
Sah ich nimmer die Welt so schön.«

Das idyllische Giebichenstein, wohin sich auch der Studiosus Ludwig Jahn oft zurückzog und mancher Jüngling sich in den kunstliebenden Kreis der Familie Reichardt hineinsehnte, war Quell eines neuen Naturerlebnisses. Dieses führte die Begeisterten auch in die weitere Umgebung, nach Wettin, Mansfeld und hinauf zu den stimmungsvollen Ruinen des Klosters Petersberg. Verständlicherweise finden diese Eindrücke – auch das Leben und Treiben in der Stadt – ihren Niederschlag in der romantischen Dichtung, so in »Hollins Liebesleben« (1802) von Arnim, stärker in seinem Doppeldrama »Halle und Jerusalem« (1809) oder in Eichendorffs »Dichter und seine Gesellen« (1834) und anderen Werken. – Ein bisher unbekanntes, in der Leningrader Eremitage aufbewahrtes Gemälde *Caspar David Friedrichs*, »Nächtlicher Hafen« (1820), zeigt den Hallmarkt als Hafen. Als romantisch-mittelalterliches Symbol ragt der Rote Turm mit der Marktkirche fünftürmig hinter dem Wald der Schiffsmasten auf. Zwei weibliche Gestalten, sogenannte Repoussoirfiguren, schauen aneinandergelehnt über ein Brückengeländer, das wohl das der Klausbrücke sein dürfte. Offenbar war der Künstler, der bei seiner Reise in den Harz Halle berührte, von der Atmosphäre der Saalestadt und ihrer architektonisch-dominierenden Wahrzeichen so beeindruckt, daß er das Motiv später zu einem Gemälde verwendete. Wegbereiter der nicht nur Dichtung und Malerei umfassenden Geisteskultur waren der norwegische Naturphilosoph *Heinrich Steffens* (1773 bis 1845) und *Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher*, der »im Gegensatz zur Aufklärung die Religion von aller Metaphysik, Dogmatik und Moral« trennte und sie im Irrationalen verankerte. So erheben diese beiden Männer, die an einem Frühlingsabend (1805) unter den Klosterruinen des hohen Petersberges einen innigen Freundschaftsbund begründet hatten, die Universität Halle zu einer Pflanzstätte der Romantik und zugleich einem frühen Zentrum der nationalen Erweckung.

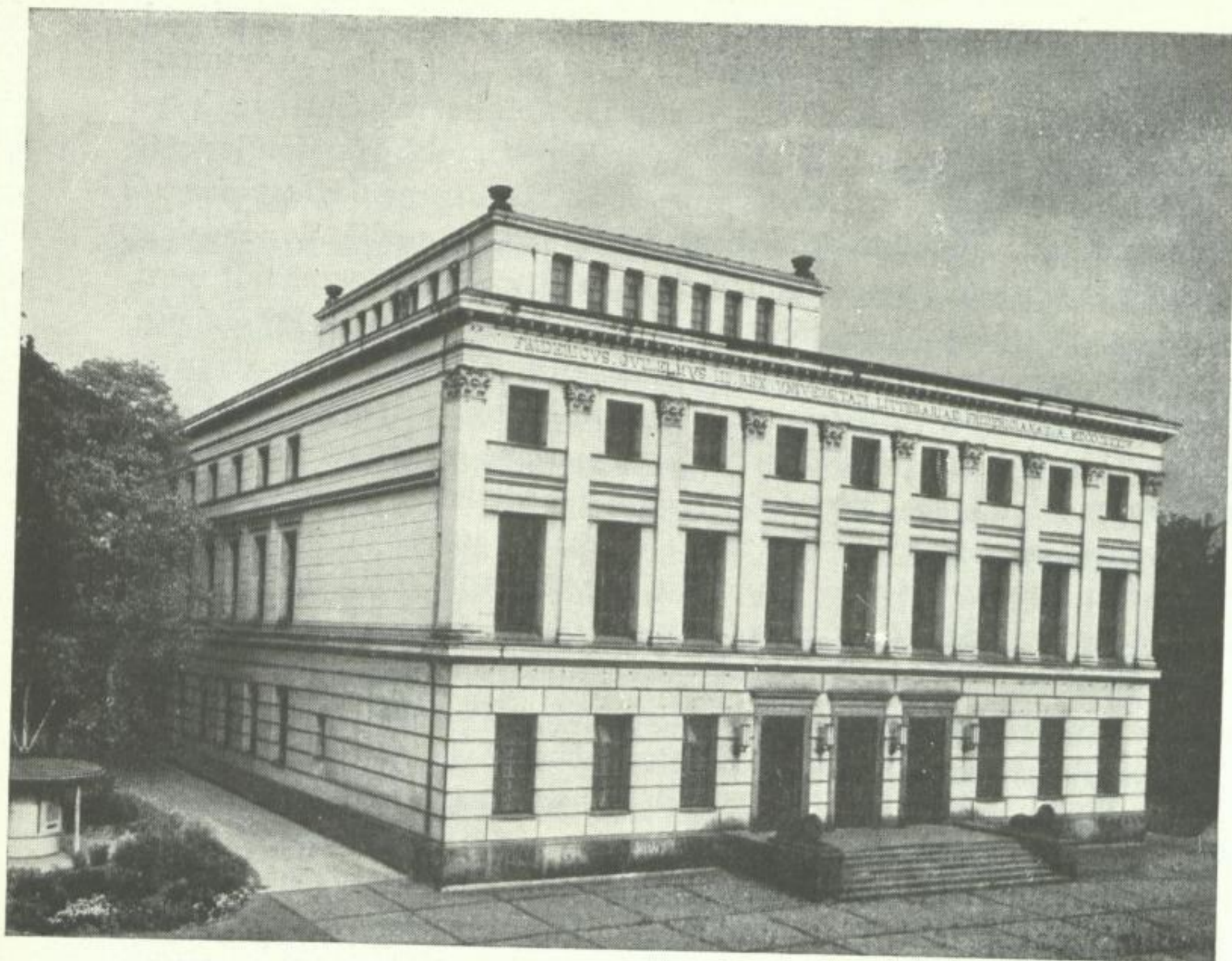
Eine sensationelle Episode wurden die Theateraufführungen im nahen *Lauchstädt*, das sich zwischen 1771 und 1811 zum führenden Modebad erhob. Da die verspießerten Kräfte »Komödianten« den Auftritt in Halle verboten hatten, strebten Studenten und kunstsinige Bürger nach Passendorf und Reideburg ins »sächsische Ausland«. Insbesondere nach Lauchstädt, wo die Weimarer Bühne während der Sommermonate gastierte, zog – wie Eichendorff berichtet – »eine wahre Völkerwanderung zu Pferde und zu Fuß . . . denn die Sache wird richtig als eine Nationalangelegenheit betrachtet. In Lauchstädt aber konnte man, wenn es sich glücklich fügte, Goethe und Schiller oft leibhaftig erblicken, als ob die olympischen Götter wieder unter den Sterblichen wandelten«. Heute noch atmet das Städtchen mit seinem vereinsamten klassizistischen Theater und den Kuranlagen um den malerischen Teich, Kolonnaden, Kurhaus mit unlängst restaurierten Deckenmalereien und Brunnen die beschauliche Atmosphäre der Goethezeit.

Die hoffnungsvolle Entwicklung brach ab durch die *Fremdherrschaft* Napoleons. Halle, sofort in die Kriegshandlungen einbezogen, wurde durch Einquartierung und schamlose Finanzerpressungen wirtschaftlich abermals an den Rand des Abgrundes gebracht. Die 1806 sofort von Napoleon geschlossene Universität konnte man allerdings dank dem tüchtigen Kanzler Niemeyer 1808 wieder eröffnen. Mit Wolf, Schleiermacher, Steffens und Reil, die später zu den Initiatoren der politisch wichtigen Gründung der Berliner Universität (1811) gehörten, wurde Halle zum *Zentrum des patriotischen Widerstandes*. Von den 342 immatrikulierten Studenten hatten sich 1813 insgesamt 243 – davon allein 115 Theologen – »heimlich zum Sammelplatz der freiwilligen Jäger begeben«. Im Winter 1813/14 kam es an der Universität Halle zur Gründung der ersten deutschen Burschenschaft »Teutonia«, die sich rühmen kann, die Wiege der Burschenschaftsbewegung zu sein. Ihre Haltung bewahrte sie auch beim Wartburgfest (1817) und während der Demagogenverfolgung in illegalen Zirkeln oder in dem berühmten oppositionellen Auszug 1822 zur Broyhanschänke. Auch der Hofkapellmeister Reichardt, der 1794 »als wütender Demokrat und heimlicher Revolutionär verdächtigt« aus preußischem Dienst entlassen wurde, mußte 1806 wegen seiner aufsehenerregenden Schrift »Napoleon und das französische Volk« vor den Franzosen fliehen. Mit der Verwüstung seines idyllischen Landsitzes, in den er 1813 zurückkehrte, hat auch die Romantik ihren Auszug gehalten.

An der Schwelle einer neuen Zeit, der der aufstrebenden Bourgeoisie, steht die staatliche Neuordnung Preußens durch den Wiener Kongreß (1815), der die Einverleibung der Halle benachbarten Ge-

bierte mit sich brachte. Die Stadt verlor damit ihre isolierte Lage und gehörte nun zur Provinz Sachsen. 1817 erfolgte die Zusammenlegung der Universitäten Wittenberg und Halle. Wesentliche Veränderungen – außer dem Schleifen der Befestigung – fanden jedoch im Stadtbild nicht statt. Im strengen Stil des frühen *Klassizismus* entstand 1822 auf dem Jägerberg das alte Logengebäude »Zu den drei Degen«. Dem Kunstbedürfnis der halleschen Bürgerschaft wird 1836 das rundbogengegliederte Schauspielhaus auf dem Petersberg errichtet, wegen seiner architektonischen Schlichtheit die »Kunstscheune« genannt. Unter entscheidender Anteilnahme Johann Christian Rauchs entstand das bemerkenswerte »*d'Altonische Haus*« (Schimmelstr. 8, 1945 zerstört), in dem der Künstler bei seiner Tochter wohnen konnte. Den von Heinrich Strack um 1835 geschaffenen vornehm-klassizistischen Landsitz schmückten im Inneren über 120 Reliefporträts Rauchs und seiner Schule. Diese Medaillons aus Gips oder Ton – Bildnisse berühmter Künstlerpersönlichkeiten, mit denen sich Rauch freundschaftlich verbunden fühlte, wie Goethe, Chamisso, Drake, Schadow, Rietschel und Thorwaldsen, ferner Kant, Steffens, Carus und viele andere – waren in die pompejanisch-roten Wände eingelassen. So stand hier ein Freundschaftstempel, von dem Rauch bezeichnenderweise als von seinem »hallischen Wandstammbuch« spricht. Plan- und maßvoll war ebenfalls die plastische Außendekoration der Villa. – Die bedeutendste und zugleich problematischste Bauaufgabe in der Ausführung wurde das *Hauptgebäude der Universität*, das der Volksmund heute »Löwengebäude« oder »Kaffeemühle« nennt. Kubisch und klar gegliedert, bildet der allein ausgeführte Mittelteil des Gesamtentwurfes den Kern und Höhepunkt der heutigen Universitätsbauten. Von den erzenen Löwen des halleschen Marktes flankiert, wendet sich der würfelförmige Bau dem Universitätsplatz zu. Wirkungsvoll öffnet das weiträumige Treppenhaus mit allegorischen Wandmalereien der vier alten Fakultäten seine Galerien dem Eintretenden. Sie sind das Hauptwerk von Gustav Adolph Spangenberg. Festraum ist die Aula, deren Stirnseiten säulengetragene Emporen feierlich gliedern. Der Entwurf des Gebäudes, den man gern auf Schinkel zurückführte, stammt von dem Kölner Dombaumeister Zwirner und dem Berliner Baureferenten Matthias (Abb. 73).

Ehe das Hauptgebäude 1832 bis 1834 an Stelle des abgerissenen Franziskanerklosters unter dem örtlichen Bauleiter, dem Stadtbaumeister Stapel, zur Ausführung kam, hatte sich ein anderes Projekt dazwischengeschoben. Schinkel schlug, unterstützt vom damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm IV., vor, die *Moritzburggrüne* zur Universität auszubauen. Glücklicherweise mußte das Projekt, das



73 Universitätshauptgebäude

uns eine Entwurfszeichnung Schinkels als kraftlosen »klassizistisch-englisch-neugotischen Bau« zeigt, wegen zu hoher Kosten fallen gelassen werden. Die Aufpfropfung flachgedeckter Bauten mit vielen großen Außenfenstern, rein ornamentalen Zinnenkränzen hätten den wehrhaften Charakter der alten Festung unangenehm beeinträchtigt. – Die Umbauung des Roten Turmes, die zinnengeschmückte Neue Börse am Markt, die Altarerhöhung in der Marienkirche und schließlich die burghaft anmutende königliche Strafanstalt am Neuwerk (1842) sind bauliche Verwirklichungen jener klassizistisch-romantischen Richtung der Schinkelzeit. Während man in jener unechten und blutleeren Neugotik schwelgte, riß man gleichzeitig – von 1817 bis 1831 – die mächtigen mittelalterlichen Stadtbefestigungen mit ihren trutzigen Torburgen ab. So sehr wir dies heute bedauern, erkennen wir auf alten Ansichten ihren Verfall, wissen um ihre praktische Sinnlosigkeit und verstehen das Bedürfnis der Hallenser, den beklemmenden Druck des gewaltigen Befestigungsgürtels los zu werden (vgl. Abb. 12 bis 14).

Zu gleicher Zeit wieder rührten sich in und um Halle erhaltende Kräfte, die aus der zur Historie gewandten Romantik resultierende *Denkmalpflege*. Bereits 1819 gründeten patriotische und heimatliebende Männer auf der Burg Saaleck den »Thüringisch-Sächsischen Verein«, dem Goethe, Jacob Grimm, Schinkel und andere als Ehrenmitglieder zugehörten und der 1828 seinen Sitz nach Halle verlegte. – Zahlreiche Maler haben das alte Halle (*Abb. 74*) vorwiegend in Zeichnungen und Aquarellen festgehalten, so *Albert Grell* (1814 bis 1891), dem die Marienbibliothek 39 reizvolle Aquarelle verdankt, ebenso Stapel mit sorgfältigen Bauaufnahmen vom Petersberg, Hermann Lungwitz, Eltzner und *Hermann Schenck*, der als Universitätszeichenlehrer malerische Stadtmauermotive in Öl festhielt. Rein wissenschaftlich denkmalpflegerische Absichten verfolgte *L. Puttrich* mit der Herausgabe seiner »Mittelalterlichen Bauwerke zu Halle, Petersberg und Landsberg« (Leipzig 1845). 1853 begann so durch den ersten preußischen Konservator von Quast die Wiederherstellung der zum romantischen Heiligtum gewordenen Ruine auf dem Petersberg, deren Langhaus eine gewisse Härte und den Mangel an mittelalterlich handwerklichem Duktus bei allem Wohlwollen erkennen läßt.

74 Blick auf die »Halle« (Hallmarkt im Jahre 1875)



Von einer romantischen Malerei in Halle kann man trotz literarischer Tradition und landschaftlicher Voraussetzung nicht sprechen. Neben A. Weise, der das Lehmannsche Gartenhaus ausmalte, J. F. Bause und der Malerin Caroline Bardua war der Biedermeiermaler *Adolf Senff* der talentierteste Künstler. Ihm verdankt die Nachwelt eine Reihe Porträts, darunter das seines Freundes Bertel Thorwaldsen (1817), sorgfältige Blumenstilleben und einen Entwurf »Das kanaäische Weib«. Hier hat sich der Künstler, der nach den Befreiungskriegen bis 1848 in Italien weilte, der schlicht-religiösen Kunst der Nazarener angeschlossen.

ZEITALTER DES INDUSTRIEKAPITALISMUS

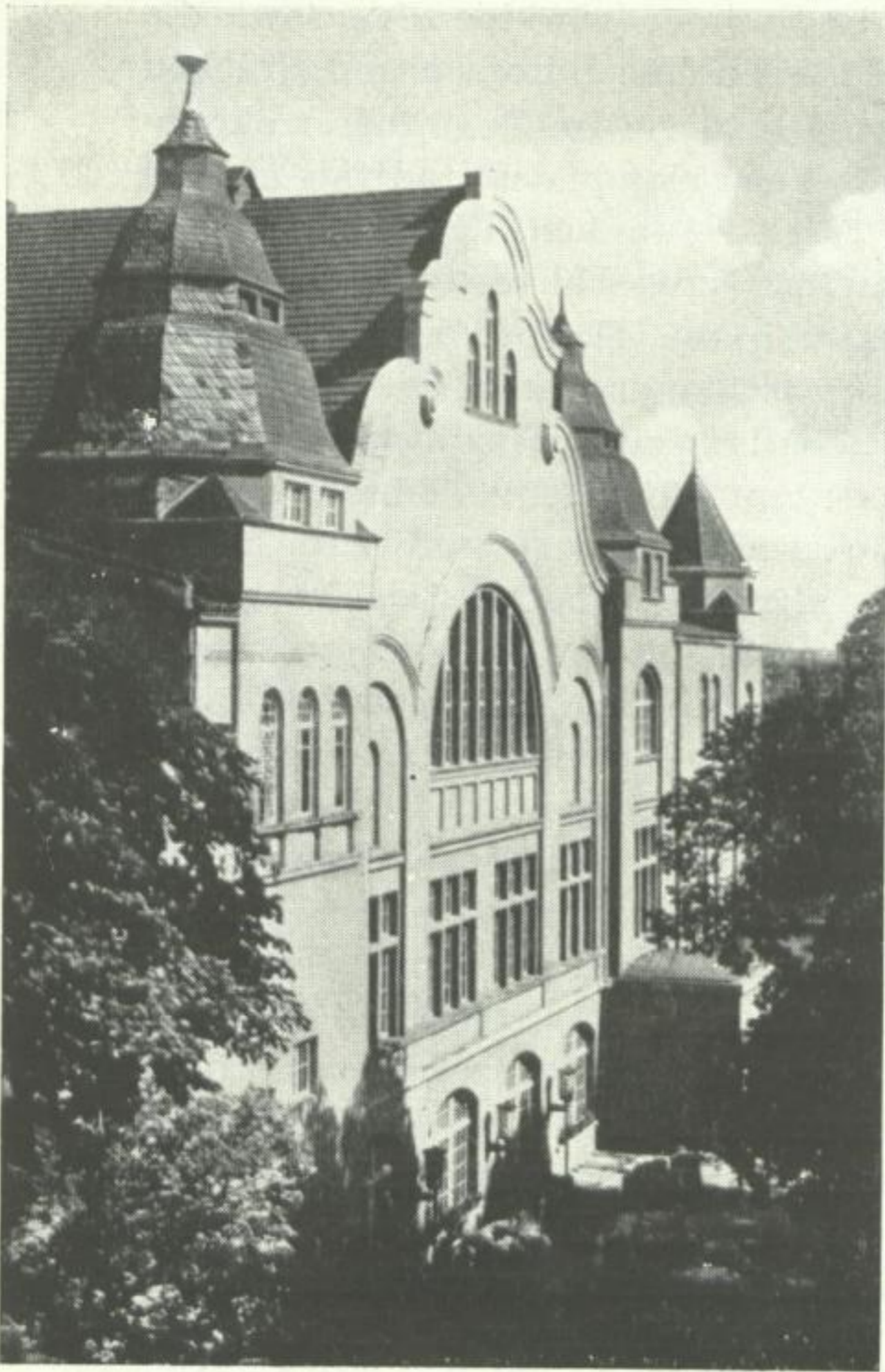
Seinen wirtschaftlichen Tiefstand hatte Halle nach den Befreiungskriegen als preußische Provinzstadt erreicht. Die Errichtung eines Kurbades durch Reil im Fürstental – zur Hebung der Notlage – blieb ein Fehlschlag. Auch die Salzgewinnung war völlig zurückgegangen. Erst mit dem sprunghaften Anwachsen der Produktivkräfte trat die *Braunkohle* als führende Rohstoffquelle in den Vordergrund und gab zusammen mit dem *Zuckerrübenanbau* der wirtschaftlich darniederliegenden Stadt seit der Jahrhundertmitte einen neuen großartigen Aufschwung. Die im Tagebau gewonnene Braunkohle diente als lokale Energiequelle sowie zunehmend zur chemischen Verarbeitung in Teer, Gas, Paraffin, Benzin, Mineralöle und andere Stoffe. Tatkräftiger Förderer war der in Halle 1798 geborene und 1866 gestorbene Carl August Jakob. Es entstand eine Großindustrie, die bald Weltruf erlangen sollte. Aus ihr resultierte, zusammen mit den technischen Bedürfnissen der rapid ansteigenden Zuckerrübenverarbeitung, die Herstellung von Maschinen als Ausgang einer umfangreichen, stets wachsenden und sich spezialisierenden *Maschinenbauindustrie*.

Grundlage zur Herausbildung der drei Erwerbsschwerpunkte der Stadt war die *Erneuerung des Verkehrssystems*. Bereits seit der Jahrhundertwende hatte der preußische Staat die gepflasterten Fernstraßen der fünf Hauptrichtungen ausbauen lassen: die Halberstadt–Magdeburger Chaussee (1795 bis 1797), die Leipziger (seit 1799), die neue Merseburger Chaussee mit brückenunterbrochenen

Dämmen (1816 bis 1819) und die Berliner (1818 bis 1824) sowie die Eislebener (seit 1841), ebenfalls mit hohen Dämmen und Brücken durch das Überschwemmungsgebiet. Dem im Zuge dieser ökonomischen Entwicklung geführten zähen Kampf des Stadtrats *Ludwig Wucherer* (1790 bis 1861) ist es zu verdanken, daß Halle an die Bahnlinie Magdeburg–Leipzig (1840) angeschlossen und durch das Aufeinandertreffen von sechs weiteren Hauptlinien wichtigster Eisenbahnknotenpunkt Mitteldeutschlands wurde. Die verbesserte Saaleschiffahrt und später die Schaffung eines Flugplatzes zwischen Halle und Leipzig bildeten weitere günstige verkehrstechnische Voraussetzungen für die heranreifende Industriegroßstadt.

Während Halle 1814 nur 20000 Einwohner hatte, stieg deren Zahl 1852 auf 25000, 1880 auf 70000 und 1891 auf 120000; große Teile gehörten der Arbeiterklasse an. Bereits in den März- und Apriltagen 1848 war es auch in Halle zu erregten Auseinandersetzungen zwischen Arbeitern und Unternehmern gekommen. Als Gedenkstätten verdienen vor allem Gaststätten über ihren baukünstlerischen Wert hinaus gewürdigt zu werden. So wurde das Gasthaus zur Goldenen Rose vom »Lancierkorps«, der konsequenten Truppe der Revolution, als Appellokal benutzt. Während 1848, 1860 und 1863 verschiedene Arbeiter- und Bildungsvereine ins Leben gerufen wurden, erfolgte 1868 im »Kühlen Brunnen« die Gründung der Ortsgruppe Halle des »Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins«. Im Mittelpunkt der folgenden Jahre stand besonders der »Hofjäger«, wo 1890 der erste Parteitag der SPD nach dem Sozialistengesetz Bismarcks mit Karl Liebknecht und August Bebel abgehalten wurde. Einen sichtbaren Höhepunkt im Klassenkampf stellt der »*Volkspark*« dar. Von der halleschen Arbeiterschaft wurde er aus eigenen Mitteln erschaffen. Als Protest gegen die Maßnahmen des reaktionären Bürgertums und der Beamten des preußischen Staates konnte trotz vieler Widerstände 1907 nach konzentrierter Bauzeit das imposante Lokal eröffnet werden. Mit seinen großformig durchgegliederten Fassaden, einem weiten Saal und zahlreichen Nebenräumen ist diese Großgaststätte ein hervorragendes politisches Denkmal. Hier fand die hallesche Arbeiterschaft Freude und Erholung, wurden Versammlungen und Tagungen abgehalten, hier durchlebten die Arbeiter zusammen mit Rosa Luxemburg und Ernst Thälmann in ihrem politischen Kampf Höhepunkte (*Abb. 75*).

Mit der Umgestaltung der ökonomischen Struktur sowie aus den daraus resultierenden Anforderungen der kapitalistischen Produktion entstanden völlig *neue Bauaufgaben*. Neben den erwähnten Verkehrsanlagen sind es mannigfaltige Industrierwerke, Versorgungsanlagen, daneben Kulturbauten, Verwaltungshäuser und Wohn-



75 *Der Volkspark*

gel und Schwächen sowohl in der städtebaulichen Organisierung als auch bei Einzelausführungen eine günstige Mäßigung jenes schematischen und gleichzeitig protzigen Eklektizismus erkennen lassen! Nach der Jahrhundertwende entstanden Gasanstalten und Wasserwerk am Stadtrand, im Norden später das Elektrizitätswerk mit Grubenverbindung, dazu Hafen- und großzügige Stapelanlagen. In den 90er Jahren wurde der *Hauptbahnhof*, der in der Entwicklung dieser spezifischen Bauaufgaben einen selbständigen Platz einnimmt, fertiggestellt (*Abb. 76*). Als Inselbahnhof mit Unterführungen kennt er keine Gleisüberschreitungen oder verlorene Neigungen und Richtungsänderungen. Das großförmig durchgebildete Empfangsgebäude – ein Sandsteingliederbau mit Glas-Eisenkonstruktion – flankieren die hochgelegenen überdeckten Bahnsteige. Die Stützmauern fassen den Vorplatz ein. Entscheidend für die Bahn-

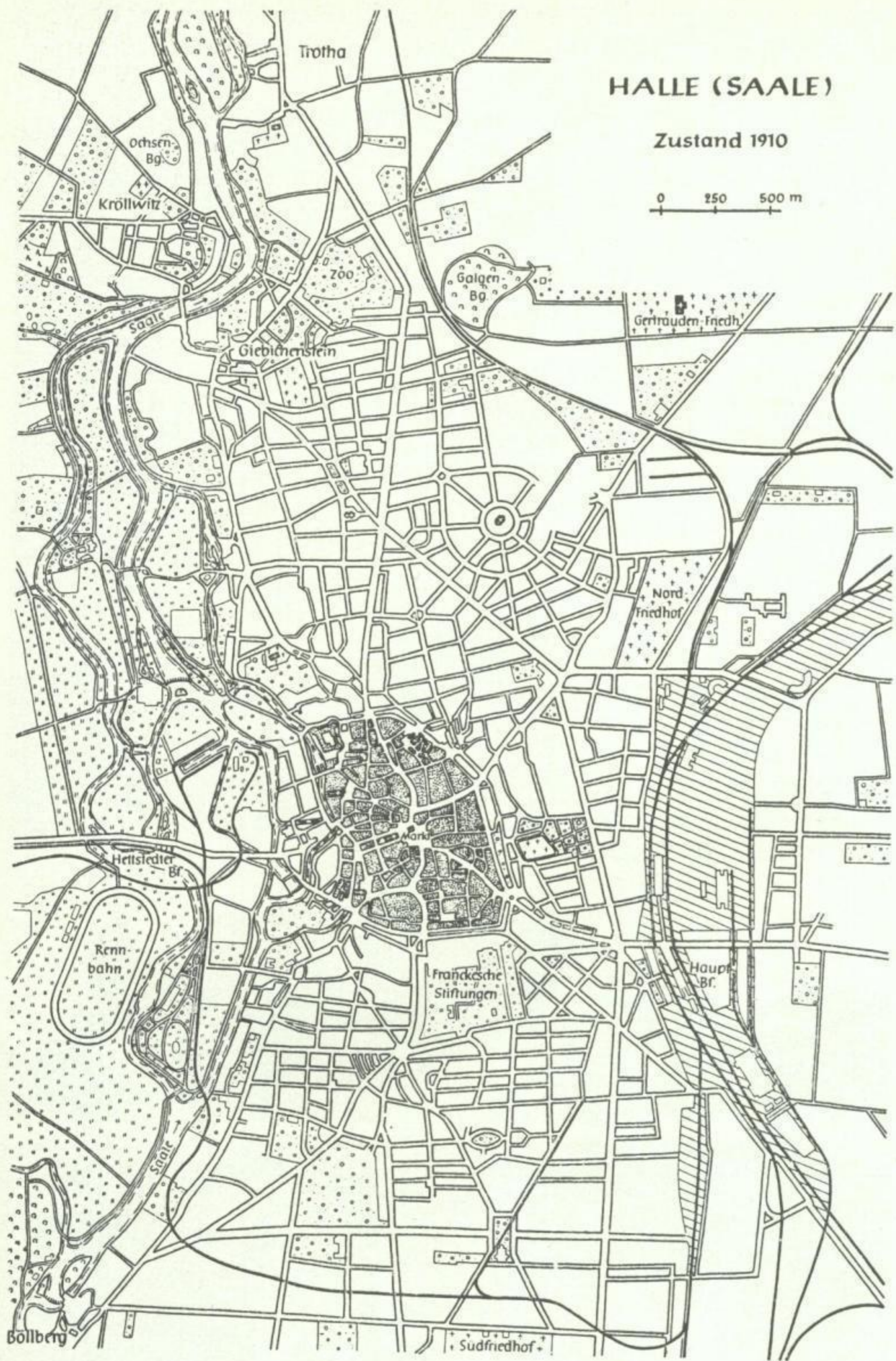
quartiere für einen Teil der Bevölkerung. Diese Fülle verschiedenartiger Zweckbauten ihrer Verwendung nach sinnvoll und gleichzeitig künstlerisch befriedigt zu gestalten, sie städtebaulich organisch zu plazieren, waren Aufgaben, die so plötzlich von den Architekten nicht zufriedenstellend gelöst werden konnten. Die tiefere Ursache dafür lag in den kapitalistischen Bodenspekulationen und der Ausbildung von Unternehmerfirmen, bei denen sich der reich gewordene Bürger nach Katalog seinen »Palazzo« mit entsprechendem Formenapparat in Gips, Sandstein oder Ziegeln bestellen konnte. Immerhin dürfte gerade Halle zu den wenigen Großstädten gehören, die trotz gesetzmäßiger Män-

hofsgestaltung waren die Tieferlegung und Überbrückungen der Delitzscher Straße (1880 bis 1890), denen der Bau der Berliner Brücke folgte.

Interessant ist es, die bauliche *Gesamtveränderung des Stadtkörpers* seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei Anerkennung aller Mängel und Schwierigkeiten von der eng-verkommenen Provinzstadt zur *Großstadt* nachzuerleben (*Abb. 77*). Das Gelände des beseitigten Befestigungsringes wurde zur *Ringpromenade* gestaltet. Dieser Grüngürtel, den Platzräume und bauliche Dominanten – Universität – Theater – Post – steigern, setzt die Altstadt sinnvoll von den neueren Außenvierteln ab. Innerhalb des Hauptstraßenringes Mühlweg–Wuchererstraße–Lenin-Allee–Linden- und Torstraße erweitern sich die *Wohnquartiere* zwischen 1850 und 1880, im Norden lockerer, im Süden zwischen den Mietskasernen Straßenschluchten und unhygienisch-enge Hinterhöfe bildend. Außerhalb dieses Ringes wurde die Erweiterung ebenso sprunghaft nach 1880 fortgesetzt, stärker nach Süden und Norden, wo 1900 Giebichenstein, Trotha und Kröllwitz, der Stadt einverleibt, nun mit Halle zusammen-

76 *Der Hauptbahnhof*





77 Halle im Jahre 1910 (nach F. Schlüter)

wuchsen. Während im industriereichen Süden die unsozialen Quartiere der Arbeiter den privatbauenden Unternehmern maximalen Profit einbrachten, repräsentierten diese und ihresgleichen vorwiegend im landschaftlich reizvollen Norden. Hier und am Neuwerk liegen die für sie errichteten Villen inmitten grünender Parks und Gärten. Ein Protestversuch gegen die Mietskasernen der »Gründerjahre« ist die 1871 errichtete Vereinsstraßensiedlung mit niedrigen Hausgruppen unweit des Rannischen Platzes.

Verhältnismäßig sinnvoll und abwechslungsreich ist das *Straßengrundgerüst*. Verkehrsknoten entstanden beim zweiten Außenring stets dort, wo ihn die alten Ausfallstraßen schneiden: Reileck, Marx-Engels-Platz, Thälmannplatz und Rannischer Platz, wo ein Sternstraßensystem das schematische Gitternetz auflockert. Städtebau-lich hervorhebenswert ist das konzentrisch angelegte Paulusviertel, dessen überragender Blickpunkt die auf dem künstlich erhöhten Hasenberg aufragende Backsteinkirche (1903) ist. In glücklicher Weise wurde Halle um solche Dominanten bereichert, deren Vorgänger die fünf Türme am Markt, die Glauchaer Kirche, Dom und St. Moritz sind, im 19. Jahrhundert der ältere Wasserturm. Während der breite Bahnkörper die Stadt im Osten begrenzt, wuchsen die Fabriken und Werkhallen vor allem beiderseits der nach Süden ausfallenden Merseburger Straße (jetzt Lenin-Allee). Noch wurden diese Bauaufgaben eines neuen Zeitalters – vorwiegend Ziegelrohbauten – mit historisierenden Formen verbrämt.

Die *Einrichtungen der Universität* lagen verstreut im Stadtgelände. Das alte Chemische Institut (1862/63) entstand hinter der 1822 erbauten alten Klinik am Domplatz (Zoologisches Institut), 1878 bis 1880 errichtete man den hellgelben Ziegelrohbau der Universitätsbibliothek, die als Spezialbau an bahnbrechende Ideen Schinkels anknüpft, so wie das turmbetonte Physikalische Institut. Ein geschlossener Zweckorganismus ist das 1862 gegründete Landwirtschaftliche Institut an der südlichen Wuchererstraße mit Lehrgebäuden, Stallungen und Versuchsgelände. Zwischen 1875 und 1885 wuchs der gewaltige zweireihig locker angeordnete Klinikenkomplex unter Landbauinspektor von Tiedemann empor, als Ecklösung entstand die Anatomie. Ein anderer Komplex, noch mehr ins Grüne eingebettet, ist die Nervenklinik an der Julius-Kühn-Straße. Während diese Bauten vorwiegend unverputzte und nüchterne Ziegelrohbauten sind, wirken die neuen Gebäude um den Universitätsplatz durch ihr Baumaterial (Sandstein und Putz) und die neubarocke Gliederung repräsentativer.

Auch in Halle verwendete die Architektur der »Gründerzeit« seit 1871 (und bereits früher) bis 1900 sämtliche historischen Stile, insbeson-

dere Renaissance und Barock, und blendete oft sinnlos prunkvolle Fassaden vor. Gediegener sind die öffentlichen Gebäude durchgebildet. Dennoch verkörpert das ehemalige Oberbergamt (1883) palazzohaft die höhere staatliche Behörde, die Hauptpost (1894) am Hansering wirkt wie eine romanisch-staufische Kaiserpfalz, und das Zivilgericht prangt im Formenaufwand der späten Gotik. Dagegen ist das Theater (1884 bis 1886), dessen Schmuck nach 1945 stark reduziert wurde, von der Funktion her ein gängiger Typenbau mit einer reizvoll-asymmetrisch angelegten Rundterasse nach Westen hin.

Die Kröllwitzer Kirche, die 1903/04 erbaute Wittekindschule und später der neue Wasserturm von *W. Jost* am Lutherplatz fügen sich harmonisch in den Stadtorganismus ein. Eine günstige Voraussetzung, die selbst den Schematismus der Gitterstraßen milderte, ist das sich hebende und senkende Gelände. Auch die *Altstadt* hat merkliche Veränderungen erfahren. Obwohl die Ulrichstraße unter großen Opfern für die Bedürfnisse des Verkehrs verbreitert wurde, ebenso 1888 die Schmeerstraße von 5 auf 12 m, erweisen sich diese und sämtliche anderen Straßen immer noch als verkehrshemmend. 1885 verkauften die Pfänner das »Thal« an die Stadt (*vgl. Abb. 74*), die mit dem Hallmarkt im Mittelpunkt einen neuen Stadtteil im Stil der Gründerzeit schuf. Mit den qualmenden Koten verschwand die Gerbersaale, die vom Hallorenring überbaut wurde. Bis zum heutigen Tag hat das Sterben der alten Fachwerkhäuser nicht aufgehört, deren Verfall vornehmlich durch ihre leichte Bauweise begründet ist.

Seit der Jahrhundertwende tritt die architektonische und städtebauliche Entwicklung Halles in eine neue Phase ein. Die Reformideen des Städtebauers Camillo Sitte, Schultze-Naumburgs, die des Jugendstils und des Deutschen Werkbundes sind vorwiegend künstlerisch-praktische Bestrebungen, deren Vertreter – allerdings ohne Berücksichtigung der ökonomisch-sozialen Verhältnisse – bemüht waren, die künstlerische Misere der Gründerzeit in ästhetischer Hinsicht überwinden zu helfen.

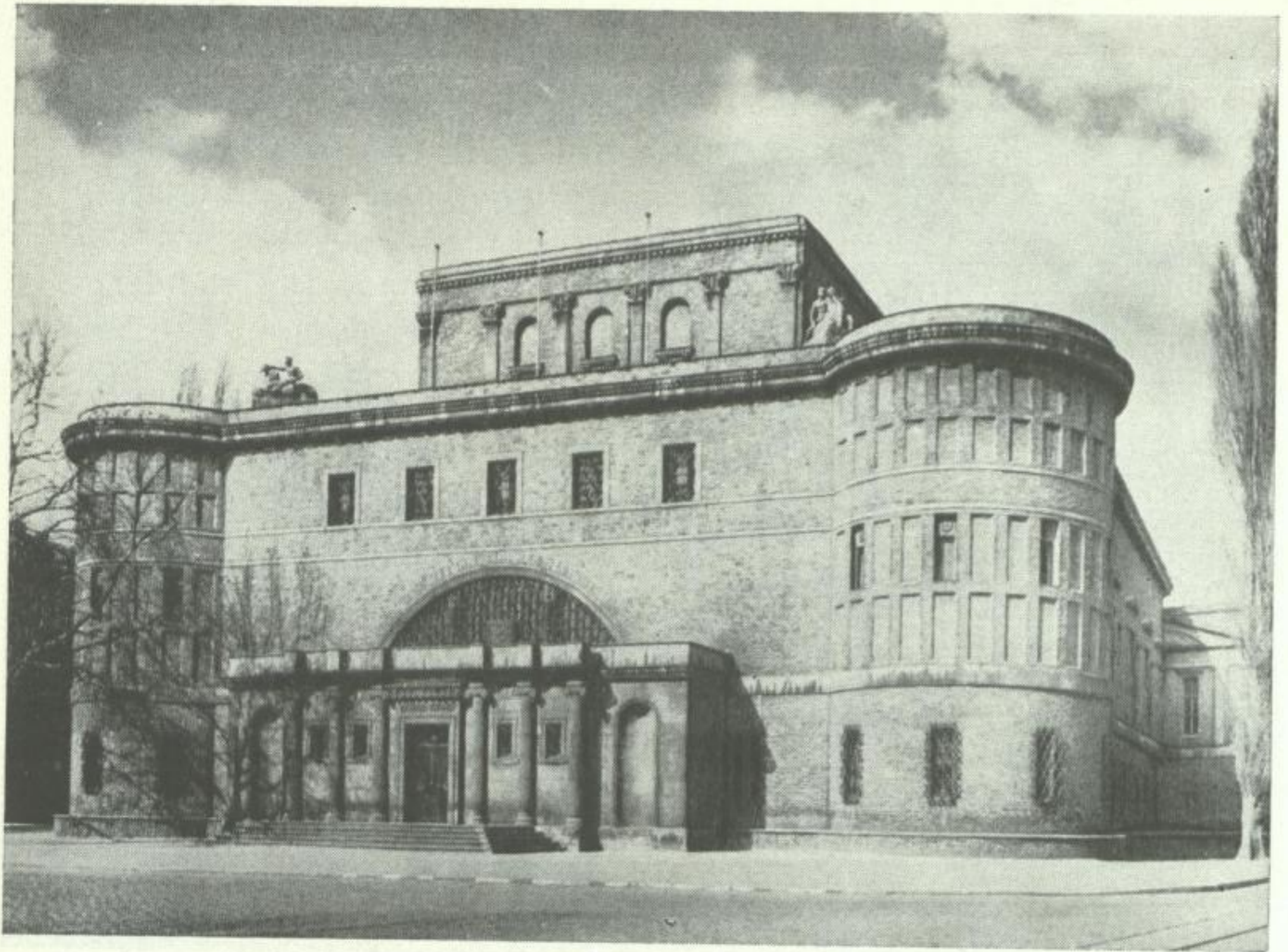
Der *Jugendstil* hat auch die halleschen Bauten gemäß seinem Wesen als Dekorationsstil verändert. Bei Verzicht auf Historismen überziehen abstrakte oder florale Ornamente vornehmlich die Fassaden. Grundsätzlich bleiben die Haustypen, vor allem das Traufenhaus mit hängendem oder stehendem Mittelerker, der von Balkons flankiert wird, bestehen. Der Dekor tritt zunehmend wieder in ein organisches Verhältnis zur Architektur. Auch der figurale Schmuck wird wieder echte Bauplastik, so zum Beispiel an dem Diakonissenkrankenhaus am Weidenplan. Eine im Sinne des Jugendstils konse-



78 Jugendstilhaus und Theater der Freundschaft am Moritzburgring

quente architektonische Gestaltung stellt der Kopfbau am Moritzburgring zwischen Großer und Kleiner Ulrichstraße dar (Abb. 78). Ein gespannter Riesenkorbogen öffnet die Fassade des abgeschrägten Häuserblocks, dessen Dachregionen ebenfalls von schweifenden Formen – Kehlung, Stichbogen der Fenster und Zwerchgiebel – organisch belebt werden. Die in Mosaik ausgeführten Schwannmalereien, vor allem der reiche Relieffries mit bewegten Tier- und Pflanzenschlingungen, sind die naturalistisch-stilisierten Gestaltungselemente, die der Jugendstil dem Historismus entgegensetzt, ebenso die Förderung mannigfaltig-wechselnder, aber echter Baustoffe und Techniken.

Die Großbauten der Wirtschaft, vor allem die *Kaufhäuser* auf der Großen Ulrichstraße, werden als Zweckbauten von innen her gestaltet. Ihre Fassaden sind skeletthaft durchgebildet und setzen die Erfahrung mit Eisenbeton und Glas als architektonische Gestaltungsmittel voraus. Vorbild war das von Alfred Messel 1905 errichtete Kaufhaus Wertheim in Berlin, das als Bautyp in fast allen Großstädten Deutschlands variiert wurde. Wuchtig beherrscht das *Landes-*



79 *Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte*

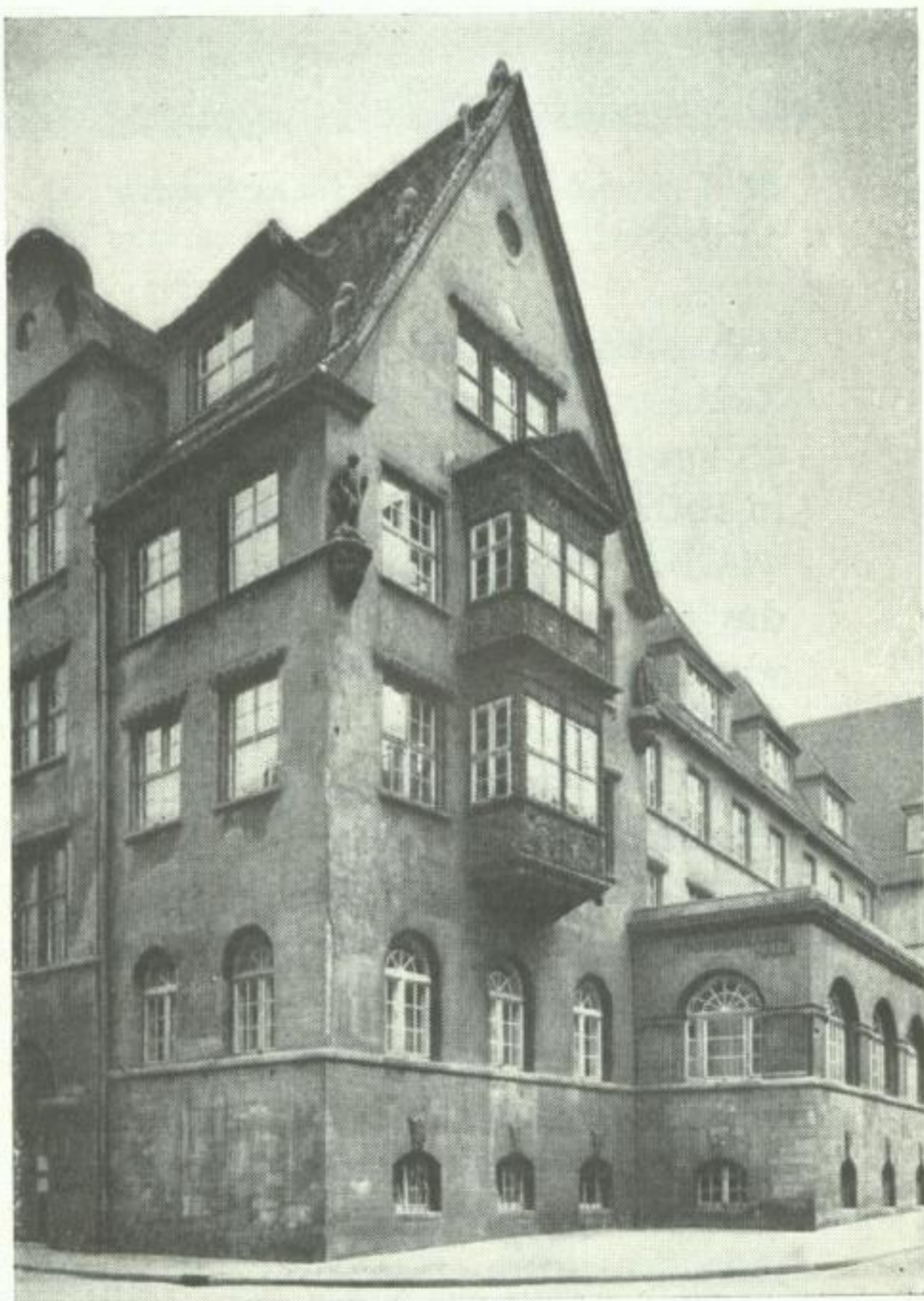
museum für Vor- und Frühgeschichte von Wilhelm Kreis (1911 bis 1914) die Anhöhe des Rosa-Luxemburg-Platzes (*Abb. 79*). Seinem Kastellcharakter entspricht das bogengegliederte Innere, ebenso das ursprünglich von P. Thiersch gestaltete Treppenhaus mit expressiven Wandmalereien. Bereits 1902 wurde die Moritzburg durch die Nachbildung des Talamthauses als Museum nutzbar gemacht und 1913 durch den gelungenen Arkadenbau erweitert. Denkmalpflegerische Rücksicht läßt neben dem Amtsgerichtsgebäude Kleine Steinstraße die Sparkasse in der Rathausstraße erkennen (*Abb. 80*). Hier hat W. Jost in das harmonisch gestaffelte und mit Bauplastik geschmückte Gebäude einen kostbar geschnitzten Barockerker als Hauptakzent des Giebels wirkungsvoll eingefügt. Landschaftsgebunden und sachlich sind auch die übrigen erwähnenswerten Bauten der Vorkriegszeit, insbesondere die von W. Jost, so die hochaufragende Wittekindschule in Giebichenstein, das ehemalige Vereinshaus St. Nikolai von G. Wolff und zahlreiche Wohnbauten (Paulusplatz, Steinweg usw.) der Architekten Königer und Kallmayer. Hervorhebenswert ist das *Stadtbad* von W. Jost in seiner Gesamtan-

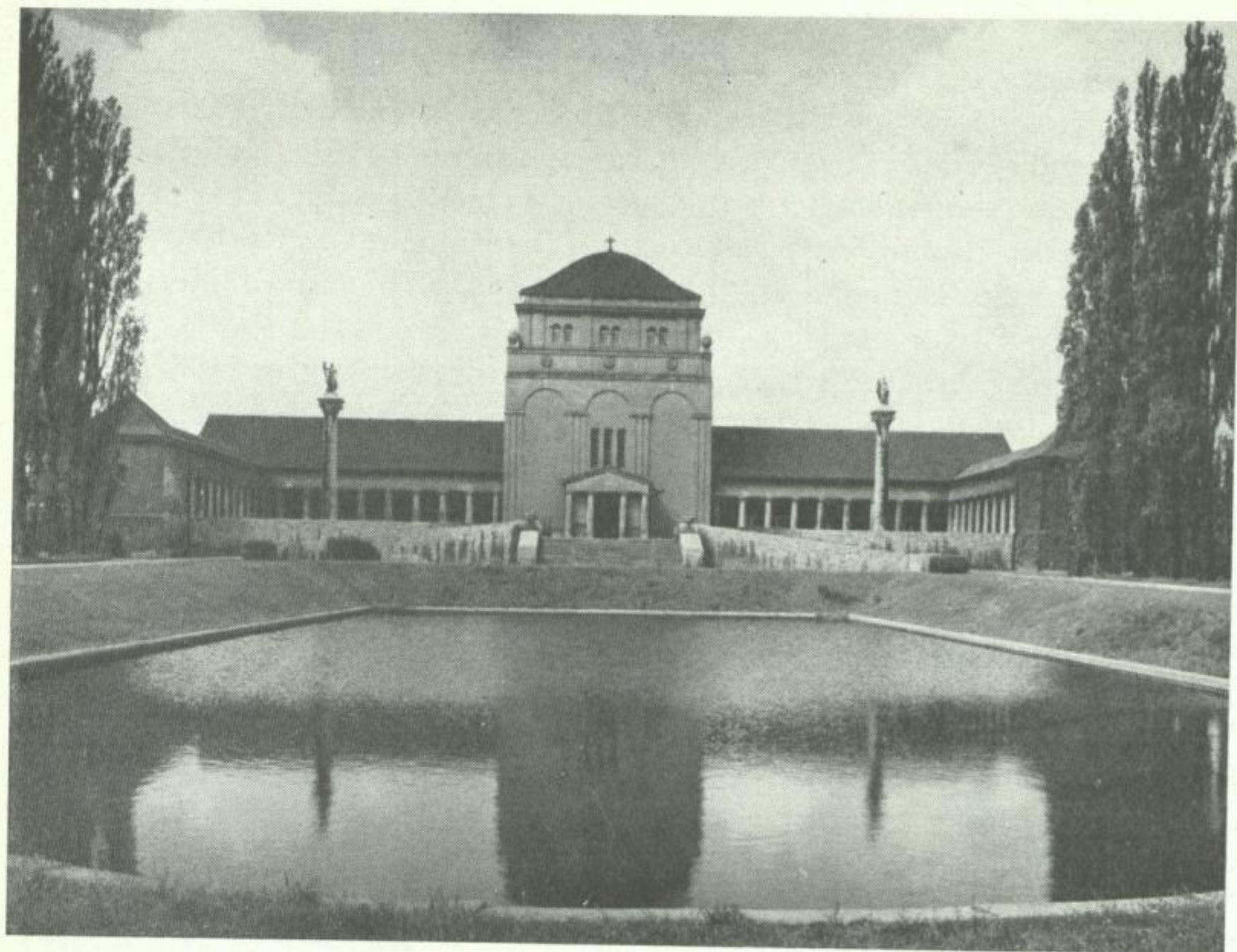
ordnung von Fassade und Hof bei verständnisvoller Verwendung historischer Formen, Bauplastik und keramischer Bauelemente in den Schwimmhallen. Deren Stützenreihen – länglich-eckige bei den Männern und runde bei den Frauen – tragen Tonnen-, bzw. Kuppelgewölbe. Stichkappenfenster und Galerien verstärken die Horizontalwirkung der Räume. Andere künstlerische Bauten, wie Rathausinnengestaltung (Bürgersaal), Feierabendheim Glaucha, Emilienheim und ein Umformerwerk folgten.

Höhepunkt und Abschluß des Bauschaffens vor Kriegsbeginn ist der *Gertraudenfriedhof* von W. Jost, eine gärtnerisch gestaltete weiträumige Anlage (*Abb. 81*). Das architektonische Zentrum betont die blockförmige Kapelle des Krematoriums mit monumentaler Blendgliederung. Würdig umschließen Arkadenflügel, deren glattes Gebälk dorische Säulen tragen, den Vorhof mit Freitreppe und hohen Malsäulen, die der Schwere der Gesamtanlage entgegenwirken. Diese spiegelt sich weihevoll und gemessen in dem davorliegenden Bassin. Während die geschmackvollen Gräber

zahlloser Verstorbener der Stadt ein Stück hallesche Vergangenheit wiederaufleben lassen, machen die Gräberreihen der Toten zweier Weltkriege, ebenso die Ruhestätten im Klassenkampf gefallener Arbeiter den stimmungsvollen Landschaftsfriedhof zum Mahnmal geschichtlicher Ereignisse. Zahlreiche *Denkmäler* künden von Persönlichkeiten, die an der Entwicklung der Stadt einen besonderen Anteil haben. So wurde 1829 das von Christian Rauch geschaffene Francke-Denkmal enthüllt (*vgl. Abb. 68*). Das unpathetische Bronzedenkmal des Schulbegründers, der von zwei Waisenkindern umgeben ist, er-

80 Stadtparkasse mit wiederverwendetem Barockerker





81 Gertraudenfriedhof, Hauptgebäude

hebt sich auf einem »gedrechselten Sockel«, der, wie der gußeiserne Zaun, von Schinkel entworfen worden war und schon damals neben anderen dem Kanzler Niemeyer mißfiel. Bezeichnend für den Geist in Halle war, daß das Denkmal eines so bedeutenden Bürgers nicht wie beabsichtigt auf einem öffentlichen Platz aufgestellt werden durfte, sondern in den Stiftungshof verwiesen wurde. Dementgegen wurde allerdings 1859 unter internationaler Beteiligung das Denkmal Georg Friedrich Händels im Zentrum der Stadt enthüllt. Die barocke Standfigur schuf der Berliner Bildhauer Heidel. – Im Grün des Universitätsringes fand die Bildnisbüste des halleschen Komponisten Robert Franz ihre verdiente Aufstellung. Das Mamordenkmal Richard von Volkmanns errichtete man an der Vorderseite der unter seiner Leitung geschaffenen Kliniken. Volkmann wird vollbärtig auf einem Lehnstuhl sitzend als Arzt und Märchendichter dargestellt, dessen »Träumereien an französischen Kaminen« (1870/1871) unter dem Pseudonym Richard Leander in einer hohen Auflage erschienen. Verschwunden sind inzwischen die zahlreichen und oft von hohem Pathos erfüllten Denkmäler der wilhelminischen Ära. Im Garten des

Trothaer Schließens enthüllten 1912 unter Ausschluß der Öffentlichkeit demokratisch gesinnte Bürger die Büste Heinrich Heines, der 1824 auf die Löwen des Marktbrunnens (jetzt am Hauptgebäude der Universität) und die halleschen Zustände sein bekanntes Spottgedicht verfaßte. Das von dem Bildhauer Paul Schönemann geschaffene Werk – das erste Heine-Denkmal in Deutschland – wurde von faschistischen Kräften zerstört; das expressive Bildnis Walters von der Vogelweide von Löber, die Bildnisse Goethes, Reils und anderer ließen sie einschmelzen!

ZWISCHEN DEN BEIDEN WELTKRIEGEN

Durch die Lage der Stadt im Zentrum des mitteldeutschen Gebietes war die hallesche Arbeiterklasse in der Novemberrevolution und an den Aktionen der revolutionären Nachkriegsjahre führend beteiligt. Der Generalstreik am 29. Februar 1919, der Generalstreik gegen den Kapp-Putsch 1920 und der mitteldeutsche Aufstand 1921 waren dabei die hervorragendsten Ereignisse.

Seinen Lebenswillen nach der Katastrophe des ersten Weltkrieges äußerte Halle durch eine umfassende Bautätigkeit. Bald nach den ersten Notjahren entstanden am Stadtrand locker gebaute und durchgrünte *Wohnsiedlungen*, deren Träger verschiedene Baugenossenschaften waren, die vom Rat der Stadt stark gefördert wurden. Obwohl sich viele Arbeiter auf diese Weise ein eigenes Heim schufen, konnte für sie das Wohnungselend nur teilweise gemildert werden, da in den Genossenschaften vielfach der sogen. Mittelstand dominierte. Der »Bauverein für Kleinwohnungen« errichtete bereits 1914 die ansprechende Gartenstadt am Mühlrain (Arch. H. Frede), 1926/27 folgten die Hausgruppen Wörmlitzer Platz und Marsstraße (H. Frede) und 1928 die achsial auf den neuen Wasserturm angelegte Siedlung Lutherplatz (W. Freise). 1929 hatte der »Kleinwohnungsbau Halle (AG)« 1000 Wohnungen erbaut: den modern gestreckten Baublock an der Wörmlitzer Straße und Baugruppen am Läuferweg, in der Benkendorfer Straße (Faller) und andere. Harmonisch in die Landschaft eingebunden – wohl unter dem Einfluß Schultze-Naumburgs – ist die Arbeitersiedlung in Salz-

münde mit intimen Plätzen und Straßen, die von Torbögen, Brunnen und reizenden Häuschen mit hohen Dächern gebildet werden.

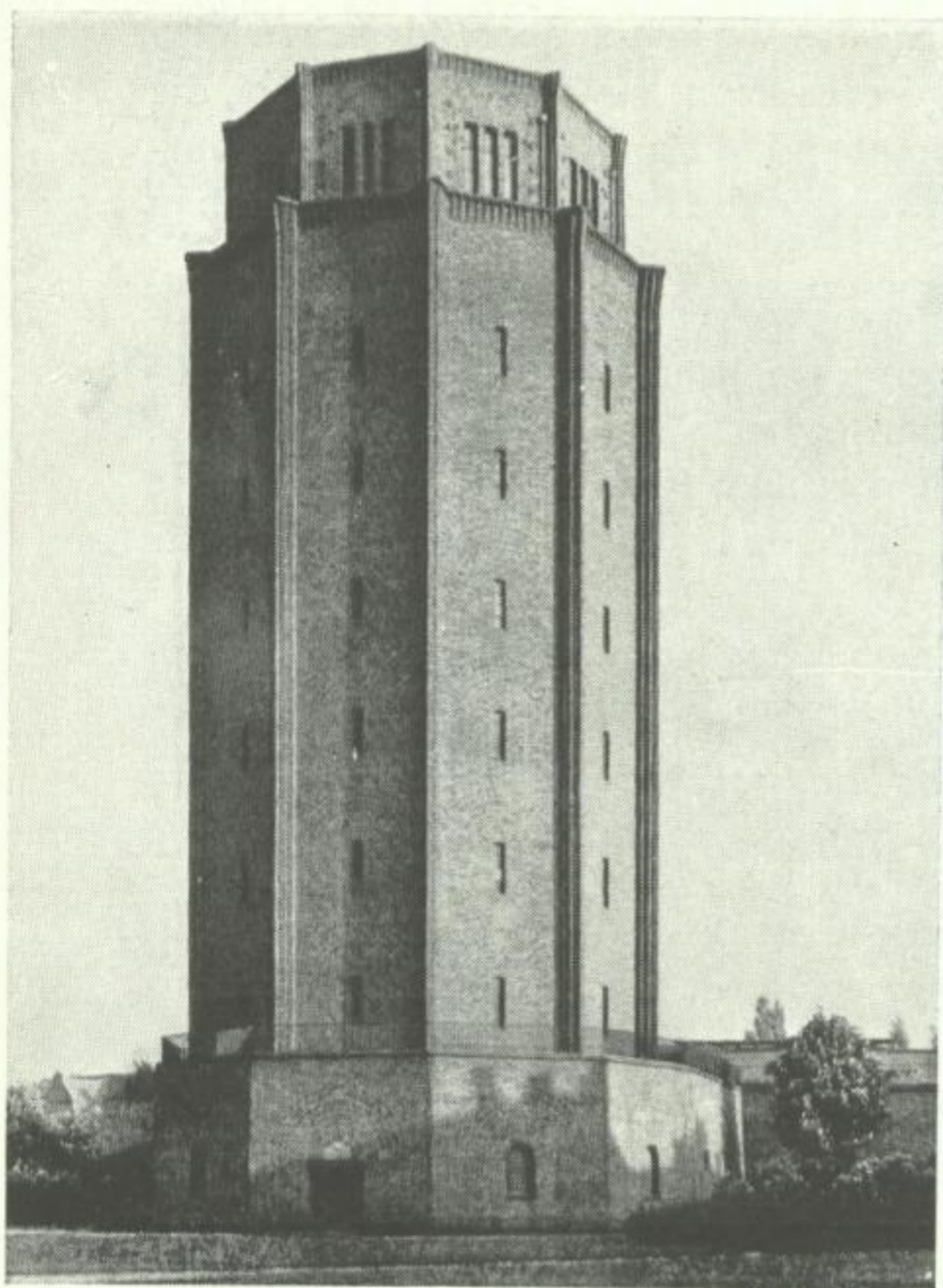
Den Höhepunkt bildete die *Gartenvorstadt Gesundbrunnen*, die 1924 im Süden zwischen Saale und Friedrich-Ebert-Straße vom Rat der Stadt und verschiedenen Baugenossenschaften angelegt wurde. Die einheitlich geplante Großsiedlung in Form eines abgestumpften Dreiecks wird von breiten Grünzonen durchzogen. Die Häuser (etwa 3500 Wohnungen) liegen in Nordsüdrichtung in lockerem Abstand, die ruhigen Wohnstraßen verlaufen in leichten Schwingungen. Öffentliche Anlagen verschiedener Art – im Norden das Bad Gesundbrunnen und das Kurt-Wabbel-Stadion, im Süden die Diesterwegschule – dienen den Bedürfnissen der 13200 hier wohnenden Arbeiter und Angestellten. – 1930 war die *Siedlung Vogelweide* im Anschluß an die Gartenstadt fertiggestellt. Dreistöckige flachgedeckte Hausblöcke reihen sich rechtwinklig zur Straße, wodurch Straßen- und Hofraum miteinander verschmelzen, vergittert durch Pergolen und Baumgruppen. Kubisch an- oder eingesetzte Balkons, Langfenster sowie gläserne Treppenhäuser gliedern die hellgetünchten Blöcke und ziehen das Leben ins Freie.

Die Siedlungsunternehmen, die nach modernen technischen und hygienischen Grundsätzen durchgeführt wurden, unterlagen einem städtebaulichen Generalplan. Sie legten sich als weitere Zone um den unsozial-engen Mietskasernengürtel der Gründerzeit, den Stadtkörper auflichtend. Ihre Straßen sind breiter und meist von Bäumen eingesäumt, Vorgärten lassen die Häuser zurücktreten. – Mit ihren blühenden Gärten leiten Einfamilienhäuser (z. B. die Heidesiedlung) oder der individuelle Villenbau in Kröllwitz–Hoher Weg, Schwuchtsstraße, Kirschbaumweg, Nietleben und Dölau in die Landschaft über. Hier entstanden mannigfaltige Einzelleistungen, vielfach mit großzügigen Raum- und Balkonanordnungen, Sattel- oder Zeltdach und taktvoller Verwendung von Säulen- oder Pilastergliederung an der Fassade. Sie liegen inmitten gestalteter Gärten. – Neue Lösungen entstanden in der Villa H. in Kröllwitz. Um die kreisrunde Diele wurden das Treppenhaus und die oblongen Zimmer organisiert. Die Ecken des harmonisch gestaffelten Hauses sind abgerundet, die Langfenster gliedern in Reihungen oder Gruppen den Bau, den das flachgeschwungene Dach mit schattenspendender Traufe abschließt. Dieser asymmetrischen und dynamischen Komposition steht das Haus Ulrich als Zentralbau gegenüber, dessen Sechseckräume um das ebenfalls sechseckige Treppenhaus geordnet sind. Hier wurden Raumideen der Renaissance dem anspruchsvollen Lebensstil des Großbürgertums dienstbar gemacht.

Auch die *öffentlichen Bauaufgaben* des Verkehrs, der städtischen Versorgung und des Handels, der Verwaltung sowie der Industrie, die ihrer Funktion gemäß an entsprechenden Punkten verwirklicht wurden, folgten dem aus modernen Baustoffen resultierenden sachlichen Stil der zwanziger Jahre.

Als Symbol der sich in Halle konzentrierenden kapitalistischen Monopolverbände und Bankkonzerne wuchsen repräsentative Verwaltungsgebäude der IG-Farben, der Riebeck-Montanwerke u. a. empor. Am Markt entstanden die beiden großen Kaufhäuser als abgestufte Baumassen, hinter dem Alten Rathaus für die erweiterte städtische Bürokratie das Stadthaus von Adolf Heilmann.

Ein durchlichteter Glasbetonbau ist das Empfangsgebäude des ehemaligen Halle-Leipziger Flugplatzes in Schkeuditz, kubisch klar die Flugzeughalle von Paul Thiersch. Die über dreieckigem Grundriß errichtete Franziskanerkirche am Lutherplatz, deren abstraktgestufter Raummantel in Zentrum und Chor indirektes Licht einfließen läßt, symbolisiert modern-abstrakt die Heilige Dreieinigkeit. Ebenfalls von der Funktion her gestaltet finden wir das Bürohaus Forsterstraße von Gellhorn, mit horizontalen Geschoßbändern, Fensterrastern, gerundeten Ecken und Flachdach, das Gebäude der ehemaligen Allgemeinen Ortskrankenkasse (1928/29) unterhalb der Moritzburg und andere. Ausschwingend beherrscht die Baugruppe des ehemaligen Arbeitsamtes den Kreuzungspunkt am Marx-Engels-Platz. Als Klinkerbau hebt sich das flachgedeckte Gebäude vorteilhaft von seiner Umgebung ab – insbesondere von den älteren gelben Rohziegelbauten (Wasserturm mit altmodischem Bau schmuck, Kliniken usw.). Vorwiegend der *Industriebau* bedient sich der haltbaren und materialgerechten Verblendungen mit violett- und tiefroten Klinkerziegeln. So entstehen die flachen Umformergebäude in der Lenin-Allee, in Gröbers und am Parkplatz (W. Jost) mit rhythmisch belebten Außenwänden. Monumentaler und kubisch gruppiert sind die Klinkerbauten des Elektrizitätswerkes Trotha. Flächig schließt die Klinkerwand des Karosseriewerkes gegen die Lenin-Allee ab, während das 1934 begonnene Bunawerk mit seinen gestaffelten und flach geschichteten Baumassen die weiträumig geplanten Industrieanlagen mit langgestreckten Werkstraßen verkörpert. Als Senkrechte dominiert der Wasserturm Süd (W. Jost) mit belebter Mauerstruktur und seinen Abstufungen im Blickzentrum der Siedlung Lutherplatz (*Abb. 82*). Vorbildlich gestaltete auch hier der Architekt den Zweckbau mit den sparsamen Mitteln des Klinkers. Neben der flach gestaffelten, sich der freien Natur öffnenden Diesterweg-Schule ist die Pestalozzi-Schule am Böllberger Weg besonders erwähnenswert. Erster Schulbau Halles nach dem ersten



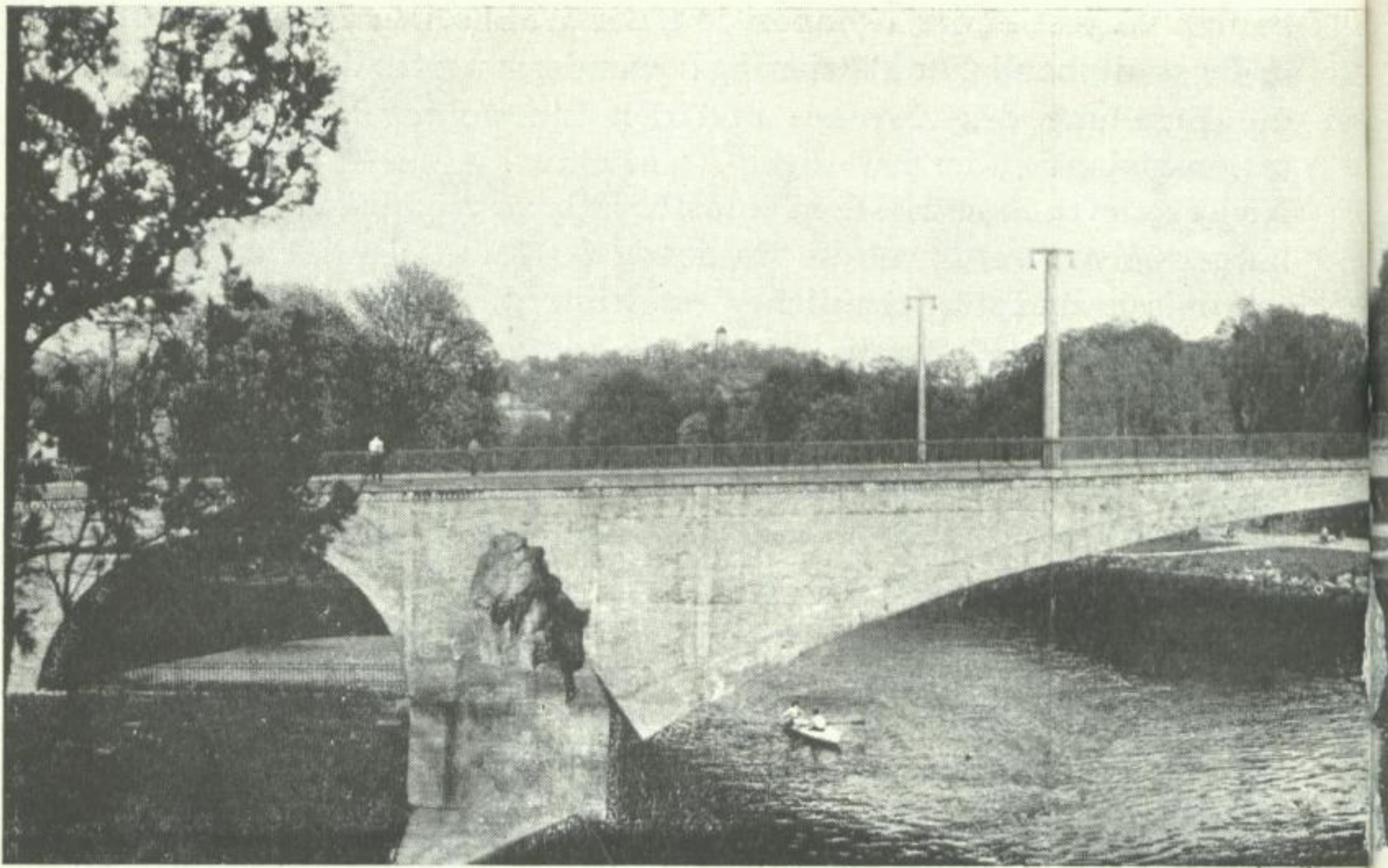
82 *Wasserturm Süd*

ehemalige Geschäftshaus Ritter dar, das den Eingang der Klement-Gottwald-Straße vom Promenadenring her mit seinem turmhaften Kopfbau beherrschte, um in langer Arkadenreihung die südliche Straßenwand zu gliedern. Diese und die flächig-aufgerauhten Fensterbahnen verblenden den Mehrzweckorganismus (Geschäfte, Lichtspieltheater, Lagerräume), der bei Beibehaltung des Geschäftsverkehrs älterer Einzelbauten von Bruno Föhre 1927 hochgeführt wurde. Die materialgerechte Verwendung des Klinkers sowie Baukeramik der Firma M. Teichert, Meißen, geben der Architektur eine reizvoll bewegte Oberfläche. Die tektonisch aufgerauhte Wandstruktur sowie die plattengeschützte Sockelzone werden heiter belebt von prallplastischen Reliefs und Figuren, die Handel und Gewerbe verkörpern. – Sparsam abgestuft wurde grünlich-glasierte Baukeramik am Badehaus Wittekind auf den Putz aufgesetzt, so die pfeilerartig-gestreckten Figuren am Mittelpavillon der sich segmentförmig einschwingenden Architektur. Wie bei allen zu lösenden Bauaufgaben zeigt auch hier der Stadt-

Weltkrieg, war sie als Hilfsschule das große Vorbild für ganz Deutschland. Der pädagogisch gut durchdachte Schulorganismus streckt sich drei-flülig dem Grün entgegen, flachgestaffelt und mit flankierenden Trepentürmen, die leicht in den Hof einrücken. Während einschneidende Wandöffnungen den Baugliedern, schmückt eine sinnvolle auf das Gemüt des Kindes abgestimmte Bauplastik von Richard Horn den sonst schlichten Backsteinbau: innen Wandbrunnenfiguren, an den Rundtürmen Handwerkerfriese und am Hauptgebäude eine Uhr mit figuralen Darstellungen. – Eine bemerkenswerte Baulösung stellt das

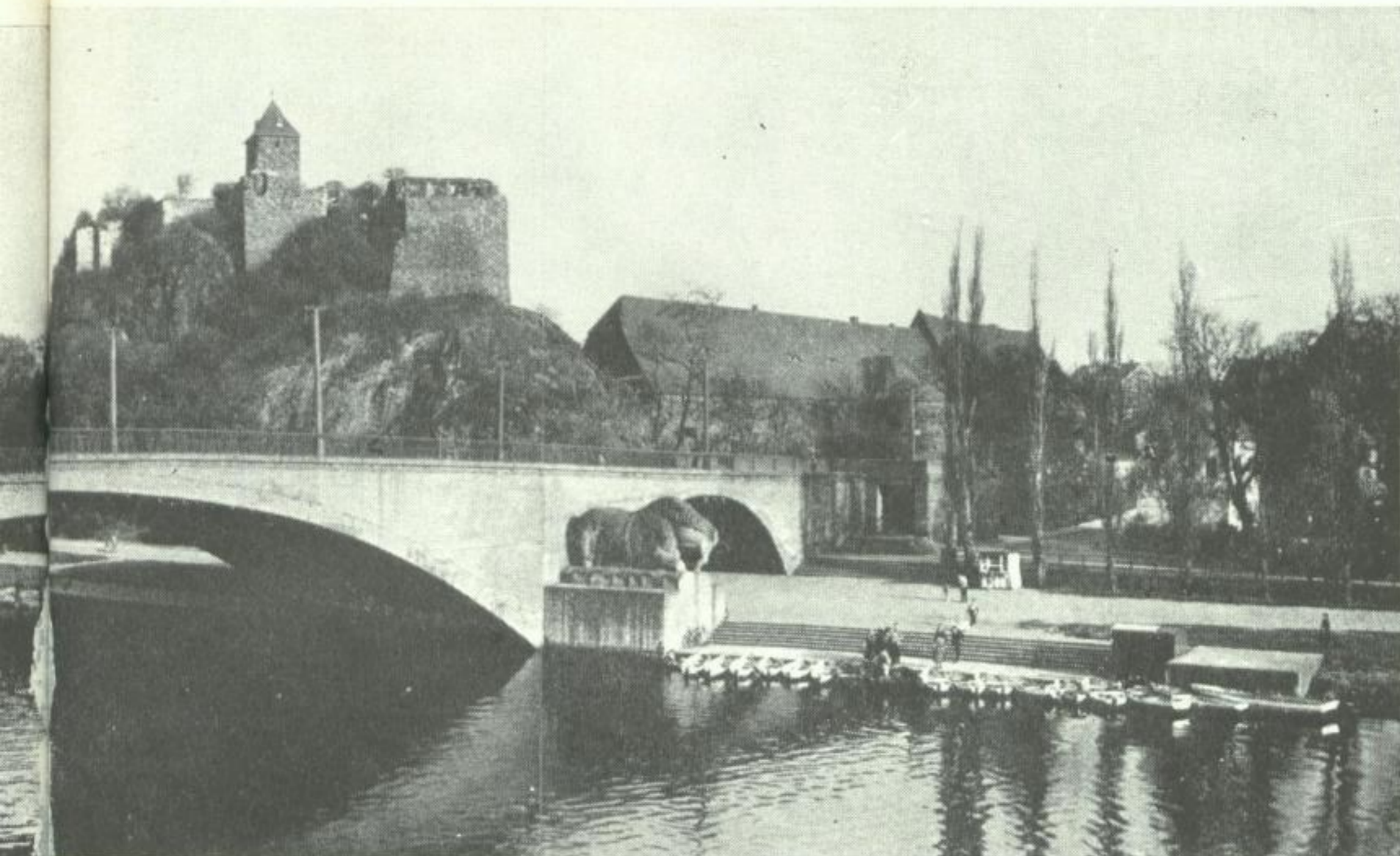
baurat W. Jost in der Komposition, der Wahl seiner Baustoffe und in der städtebaulichen Plazierung bewundernswertes Verständnis für die Erfüllung des Zweckes und den innewohnenden Repräsentationsgedanken der jeweiligen Architektur.

Nicht zuletzt ihm wie dem künstlerisch verständnisvollen Oberbürgermeister verdankt die werdende Großstadt Halle ihre architektonische und städtebauliche Gestaltung, die das Wesen der Saalestadt aufs vorteilhafteste prägt. Dies kommt neben dem Bau von Siedlungen und Gemeinschaftsbauten vor allem durch den Weitblick zum Ausdruck, der von riesigen Industrietrabanten umstellten Großstadt die nötigen *Grünanlagen* in hohem Maß zu sichern! Der Promenadenring, die parkhaften Friedhöfe im Norden (1850) und Süden (1882), vor allem der Gertraudenfriedhof, bildeten bereits städtebauliche Grünakzente im Stadtorganismus. Der Eingemeindung von Kröllwitz, Giebichenstein, Trotha und Gimritz folgte 1905/1906 der Kauf der Burgruine Giebichenstein und des Amtsgartens, 1911 der Unterburg von Giebichenstein. 1909 kam der landschaftlich reizvolle *Bergzoo* hinzu, und verständnisvoll baute man das Kurbad Wittekind aus. Mit dem Erwerb der Ziegelwiese und des Klausberggeländes über der Saale (1912/1913) sowie des Forstwerders, der Brandberge und vor allem der Dölauer Heide als Stadtwald (1928) wurde der Grundstein zu einem schöneren Halle gelegt. Die sich westlich der Stadt erstreckenden weiträumigen Grüngelände mannigfaltiger Natur – Flußbaue, Heide und Felsenszenerie oberhalb Giebichensteins – ergaben eine großzügige Erholungslandschaft, und ihrem Wesen nach sind sie landschaftsgestalterisch und speziell am Saaleufer architektonisch ausgebaut worden. Eine hervorhebenswerte Leistung ist hierbei die Führung des städtischen Haupt-sammelkanals parallel zur Saale als malerische Uferstraße (Neuwerk und Promenade). – Reizvolle Waldbilder entstanden in der Heide, dazu das erforderliche Wegesystem und Aussichtspunkte. Auf der Rabeninsel und dem Forstwerder, inmitten von Eichen, Eschen und Ulmen und von der Saale umgeben, haben Nachtigallen ihr Paradies. Man hütet diesen natürlichen Bestand vor ortsfremden Durchsetzungen, eine Forderung, die für die gesamte Erholungslandschaft steht. Promenaden und Spazierwege mit Aussichtspunkten führen zu den Gasthöfen Peißnitz, Bergschänke und Krug zum grünen Kranze, die vorwiegend im 19. Jahrhundert entstanden sind. Bei der Ufergestaltung ist die Kröllwitzer Papierfabrik teilweise abgetragen und die Rabsche Spinnerei unmittelbar neben der Burg Giebichenstein als störendes Element aus dem Landschaftsbild entfernt und als architektonischer Höhepunkt die flußraumgliedernde Giebichensteinbrücke über den Saalestrom geführt wor-



den. Der sperrigen Eisenbrücke folgte 1926 die Betonbrücke, deren Mittelbogen sich kühn von einem Ufer zum anderen spannt und von untergeordneten Seitenbögen flankiert und durch Treppenaufgänge und Uferbefestigungen in die Landschaft eingebunden ist. Indem sich die natursteinverkleidete Brücke von den Porphyrfelsen der Burgruine und ihren Mauern absetzt, heben sich von dieser wiederum die monumentalen Tierplastiken der Eisbrecher von Gerhard Marcks ab; Pferd und Kuh verkörpern Stadt und Land. Die 1928 vollendete Brücke, deren Entwürfe bis 1915 zurückgehen, schuf Adolf Heilmann unter der künstlerischen Mitwirkung P. Thierschs: die Widerlager mit Druckluftgründung, die Hauptbögen nach Gewölbespritzverfahren (*Abb. 83*). Künstlerisch hervorhebenswerte Ufergestaltungen sind weiterhin die Betonbrücke am Jägerplatz und die Jugendstil-Brücke am Mühlgraben, ebenfalls der aus Beton gespannte Fußgängersteig zum Forstwerder. Auch die bereits in Trümmer gelegte Kröllwitzer Papierfabrik soll im Zuge der Landschaftsgestaltung verschwinden.

In günstiger Weise hat man die beiden malerischen Burgruinen einer neuen Verwendung zugeführt. Das 1885 im Waage-Gebäude am Großen Berlin eingerichtete Museum wurde 1904 (Kunsthandwerk) und 1912 (Gemälde) in die Moritzburg überführt. Mangels lokalen Kunst-



83 Saaleufer mit Burg Giebichenstein und Saalebrücke

bestandes hatte es sich zu einer Sammelstätte moderner Kunst entwickelt. Unter der Leitung von Max Sauerland (1908 bis 1913) und Alois Schardt (1927 bis 1935) gelang es, Werke namhafter Künstler der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und des Expressionismus in Halle zu konzentrieren und die *Staatliche Galerie Moritzburg* bedeutenden Sammlungen Deutschlands gleichzusetzen (Abb. 84). So wurden neben kunsthandwerklichen Gegenständen (Sammelschwerpunkt 1908 bis 1914) Werke von Marées, Liebermann, Slevogt, Corinth sowie Trübner, Schuch und anderer bedeutender Künstler erworben oder im beachtlichen Umfang gestiftet. Bereits vor dem ersten Weltkrieg legten Burkhard Meier und Paul Thiersch den Grundstock für die berühmte Expressionisten-Sammlung, die 1937 von den Nazis beschlagnahmt und 1939 im Auftrage des »Reichspropagandaministers« zum größten Teil als »entartete Kunst« ins Ausland versteigert wurde. Die wichtigsten Künstler waren mit hervorragenden Werken vertreten, so Franz Marc mit dem farbenreichen Gemälde »Die beiden Hirsche« (1913/1914), O. Kokoschka mit dem energiegeladenen Figurenbild »Die Auswanderer« (1917), Nolde mit seinem berühmten »Abendmahl«, Heckel, Kirchner und andere. In besonderem Maße war L. Feininger durch den großzügigen Auftrag, die Stadtansichten zu malen, an Halle gebunden worden. Ihm verdanken



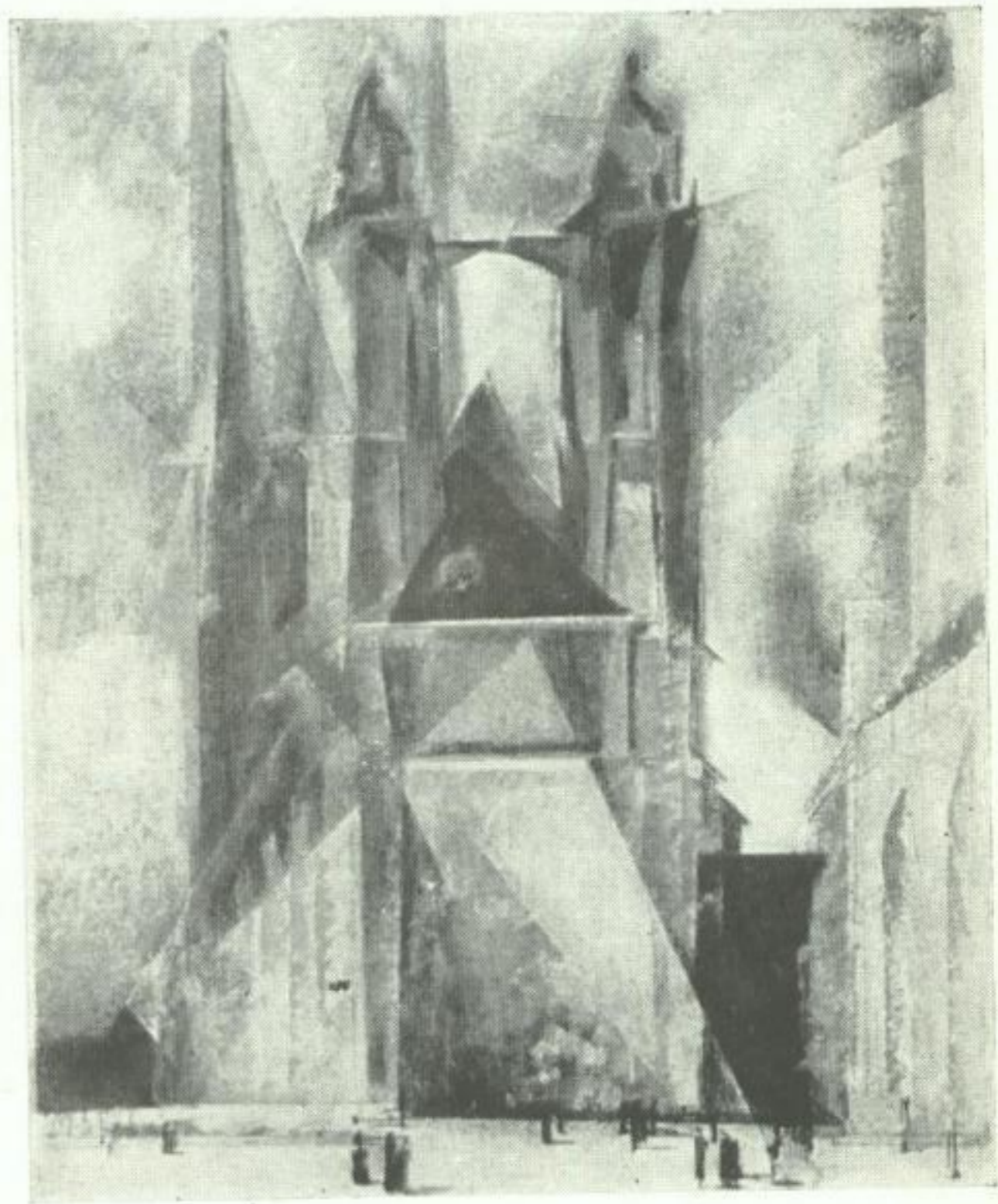
84 Museumsraum in der Moritzburg

wir 17 Teilansichten, Farb- und Zeichenstudien in prismatischer Steigerung architektonischer Hauptakzente, wie Marktkirche, Roter Turm und Dom (*Abb. 85*). Karl Völker schuf seit 1920 unter dem Einfluß von Ernst Toller Graphiken und Gemälde revolutionären Inhalts, den Menschen in der Masse in Bahnhöfen, Cafés, Kantinen und Fabriken zeigend. Im Gegensatz zum passiv-sammelnden Leben in der Moritzburg entstand 1917 unter der schöpferischen Leitung des Architekten Paul Thiersch in der Unterburg von Giebichenstein ein aktiv-gestaltendes Schaffen der umorganisierten örtlichen *Kunstgewerbeschule*. In den Werkstätten für Metall, Textil, Email, Keramik, Graphik und andere Techniken entstanden in praktisch-theoretischer Arbeit material- und gebrauchsgerechte Gegenstände und Kunstwerke, die die »Burg« weit über die deutschen Grenzen hinaus zu einer führenden Stätte des Kunsthandwerks erhoben. Unter der Leitung bedeutender Künstler gingen tüchtige Kunsthandwerker und bildende Künstler aus der Schule hervor, deren Können vor allem auf der stark handwerklichen Grundlage basierte. Paul Thiersch, dem wir die Giebichensteinbrücke verdanken, gestaltete 1920 bis

1921 die Burgbauten unauffällig unter Wahrung des Wehrcharakters zu lichten Werkstätten und Schulräumen um. Hervorhebenswert ist auch seine Tätigkeit als Bühnengestalter. Gerhard Marcks schuf für Halle außer den Tierplastiken die expressiven Bronzebüsten Martin Luthers (*Abb. 86*) und Philipp Melanchthons, die im Hauptgebäude der Martin-Luther-Universität stehen. Charles Crodel gestaltete die Musikzimmer des Studentenhauses (Tulpe), die Bühnenwand des Lauchstädter Theaters sowie den dortigen Kurssaalanbau mit dekorativen Wandmalereien, für den Chor des Domes zu Merseburg entwarf er die farbkräftigen Glasfenster (1958). Vielseitig und schöpferisch der Wirklichkeit zugewandt ist das Schaffen von Gustav Weidanz. Mit seinen schlichten raumschmückenden Kachelöfen verwendete er die Erzeugnisse der keramischen Industrie zur künstlerischen Gestaltung. Seine Puppenspielfiguren waren bis 1933 auch außerhalb Halles beliebt. Neben gediegenen Stadt- und Andenkenmedaillen und fein abgestuften Kleinplastiken schuf der Künstler mit den Turmfiguren am Ratshof in Halle (1926/1927) und den großen Mahnmalen der VVN in Zerbst und Apolda (1951) plastische Schöpfungen von monumentalem Ausdruck.

Die Machtübernahme des Faschismus hemmte die zukunftssträchtige Entwicklung der Stadt. Echtes künstlerisches Schaffen wurde unmöglich gemacht, und alle Tätigkeit hatte dem faschistischen Machtkult zu dienen. Die charakteristischen Bauaufgaben waren vor allem in Halle Kasernenbauten und militärische Anlagen. Speziell die Heidekasernen blockierten hierbei die städtebauliche Entwicklung nach dem gesünderen Westen hin. Der »Führer«, dessen Aufenthalt in Halle 1932 durch die revolutionäre Haltung der halleschen Arbeiterschaft zu einer offenen

85 *L. Feininger: Marktkirche in Halle*



Niederlage wurde, hat das »Rote Herz Mitteldeutschlands« fortan gemieden. Durch die Beseitigung von Denkmälern, darunter das für Heinrich Heine, und die Auflösung der berühmten Expressionisten-Sammlung sowie ihre Verschleuderung ins Ausland erwies sich das »Dritte Reich« gerade in Halle als kunstfeindlich und anti-humanistisch in höchstem Maße.

Den Schlußstrich unter diese unheilvolle Entwicklung setzten die Zerstörungen des 2. Weltkrieges.



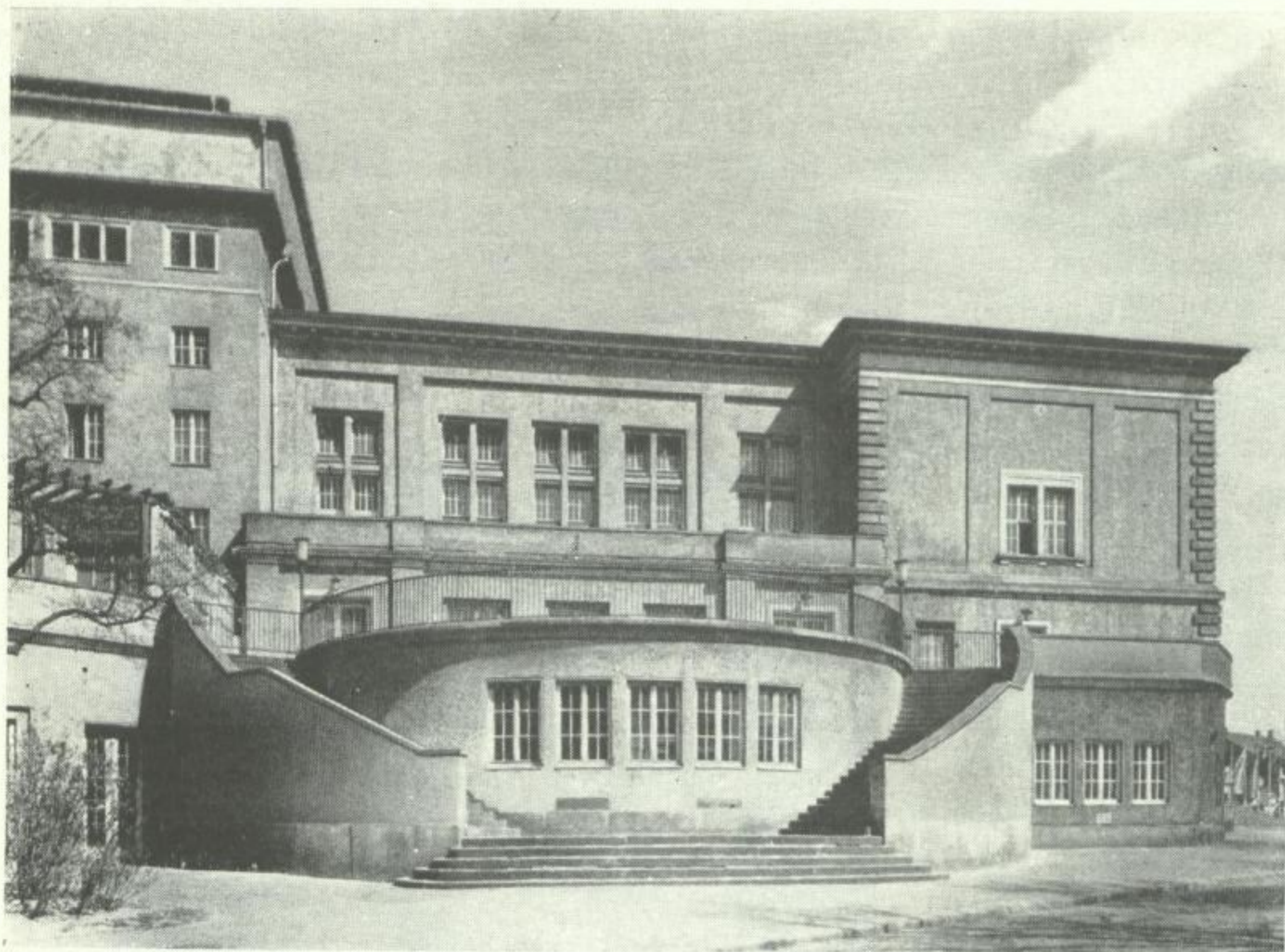
86 G. Marcks: *Martin Luther* (Bronze)

Anglo-amerikanische Bomber hatten sinnlos Wohnbauten und Industrieanlagen zerschlagen. In der Altstadt wurden Rathaus und Waagegebäude, der Rote Turm sowie die Marienkirche schwer getroffen, ebenfalls das »Parabelhaus«, das stattliche Barockhaus von 1707 (»Türkei« genannt), das d'Altonsche Haus und das reich mit allegorischen Figuren geschmückte Portal des Pfälzer Kolonialgerichts. Die Barockhäuser in der Großen Märkerstraße erlitten nicht geringe Schäden, und charakteristische Stadträume – wie Markt und auch der heutige Thälmannplatz – erhielten durch den Substanzverlust ein verändertes Aussehen. Noch in den letzten Kriegswochen fiel das hallesche Verkehrsnetz durch die Sprengung aller wichtigen Saalebrücken völlig auseinander.

Die *Neuordnung des gesellschaftlichen Lebens* nach 1945 brachte die Bodenreform mit sich, deren Maßnahmen erweiterte Aufgaben für die Denkmalpflege und die Staatliche Galerie Moritzburg durch Erfassung des enteigneten Kunstgutes im damaligen Sachsen-Anhalt ergaben. Am 1. Februar 1946 konnte die Universität zuerst mit vier Fakultäten (40 Lehrkräfte und etwa 1000 Studenten) die Vorlesungen wieder aufnehmen. Sie wuchs bald auf neun Fakultäten an und bestimmt seitdem das geistige Leben der Stadt in hohem Maße mit.

Bereits in den ersten Nachkriegsjahren wurden unter größten Kraftanstrengungen die schweren Schäden in Wirtschaft, Industrie und Verkehr im wesentlichen beseitigt.

Trotz materieller Not und größter Schwierigkeiten beim *Wiederaufbau* ging man gleichzeitig an die Rettung, Instandsetzung und Pflege der schwer mitgenommenen Kulturstätten. Am 20. Januar 1946 wurde die »Bauhütte Roter Turm« gegründet, die die hallesche Bevölkerung zu opferbereiter Selbsthilfe mit großem Erfolg aufrief und die nötigen Baumaßnahmen lenkte. So konnte der Rote Turm, das volkstümliche Symbol der Stadt, gesichert und von der zerstörten neugotischen Umbauung befreit werden. Die durchgeschlagenen Netzgewölbe der Marienkirche galt es zu ergänzen (Einweihung 11. 4. 1948), und die Wiederherstellung des Stadtgottesackers nahm ihren Anfang. Etwa gleichzeitig öffnete das gründlich instandgesetzte Händelhaus seine Pforten als *Gedenkstätte* des großen Musikers (*Abb. 70*). Während man das stark zerstörte Stadttheater schlichter und moderner wiederherstellte (*Abb. 87*), ließ das Bedürfnis der Bevölkerung 1947 die Einrichtung der Kammerspiele und des Operntheaters in der ehemaligen Saalschloßbrauerei als Zwischen-



87 Südterrasse am Theater des Friedens

lösung entstehen. Gleichzeitig erfuhr ein Teil der *Denkmäler* durchgreifende Erneuerung, hatten doch zahlreiche außer den pompösen Mälern der wilhelminischen Ära dem »Dritten Reich« weichen müssen. In Reichardts-Garten enthüllte man 1946 den Goethe-Gedenkstein, 1947 die Porträtbüste Reichardts, die bronzene Nachbildung einer Kunststeinbüste von 1902. Die Eichendorffbank hat mit dem Gedenkstein ihre ursprüngliche Form erhalten, während das im letzten Krieg eingeschmolzene Reildenkmal in der Anlage Ecke Reil-Mozartstraße wiedererstand. Richard Horn schuf den August-Bebel-Gedenkstein, H. Vohlwasen das menschlich ergreifende Denkmal für die Opfer des Faschismus am Hansering. Ebenso wurden zahlreiche Gedenktafeln (Faulmann, Händel, Scheidt) wieder angebracht, die, wie die historischen Straßenbezeichnungen, die Geschichte der Stadt lebendig machen. – Trotz großer Fürsorge um die alten Kunstwerke hat es sich nicht verhindern lassen, daß die Ruinen des Rathauses und der Ratswaage abgetragen werden mußten, wodurch neben dem Verlust der historisch wertvollen Bausubstanz der Marktplatz als geschlossener Raum beträchtliche Veränderung erfuhr.

Wenn auch viele der baufälligen und unhygienischen Wohnquartiere Alt-Halles gesunden Bauten weichen müssen, so verlangt eine verantwortungsvolle Kulturpolitik die Rettung und Pflege historisch und architektonisch bedeutsamer Einzelbauten und charakteristischer Baugruppen, Straßenzüge oder Stadtteile! In der Großen Märkerstraße wurden so im Verfall befindliche Barockhäuser bereits gesichert und das Wohnhaus Christian Wolffs als Heimatmuseum eingerichtet (*Abb. 62*). Die Moritzkirche erfuhr eine durchgreifende Restaurierung, wobei die Skulpturen Conrads von Einbeck günstigere Aufstellung fanden, wie auch die Skulpturen der hl. Magdalena und des hl. Moritz im ebenfalls restaurierten Dom.

In den Mauern Halles konzentrieren sich heute *wissenschaftliche und künstlerische Einrichtungen* hohen Ranges: die Martin-Luther-Universität mit Arbeiter-und-Bauern-Fakultät sowie Universitäts- und Landesbibliothek, die Akademie der Leopoldina Carolina, die Deutsche Morgenländische Gesellschaft, die Franckeschen Stiftungen mit der Waisenhausbibliothek, Stadtarchiv und -museum sowie Marienbibliothek. – Musikhochschule, Händelhaus und das Händelkomitee sowie das Theater des Friedens pflegen das musikalische Erbe der Stadt, deren alljährliche Händelehrung ein internationales Ereignis darstellt. Das Institut für Denkmalpflege und das Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte mit einem reichen Ausstellungsbestand sind wissenschaftliche Einrichtungen von überlokalem Wirkungsbereich. – Die Hochschule für industrielle Formgebung in der Burg Giebichenstein dient mit ihren Werkstätten zunehmend den modernen Bedürfnissen bei der Entwicklung von form-schönen, zweckvollen und materialgerechten Gebrauchsgütern. Die Staatliche Galerie Moritzburg, deren laufende Wechsel- und Wanderausstellungen breiten Kreisen der Bevölkerung zugänglich gemacht werden, baut ihre historisch gewachsenen Bestände – Malerei, Kunsthandwerk, Porzellan und Glas bis zur Industrieform der Gegenwart, Graphik und Plastik des 19. und 20. Jahrhunderts sowie Edelmetall, Münzen und Medaillen – weiter aus. Auf allen Sammelgebieten strebt man danach, den Anschluß an die Entwicklung der sozialistischen Kunst zu erreichen. Hervorhebenswert ist die sinnvolle Nutzung der Ruine als Freilichtmuseum für moderne Plastiken, die in Halle eine besondere Förderung erfahren.

Im engen Kontakt mit den obengenannten künstlerischen und auch wissenschaftlichen Einrichtungen, vor allem aber mit dem arbeitenden Menschen selbst, entwickelt sich eine gegenwartsnahe, *sozialistische Kunst*, deren Vertreter vielfach aus der »Burg« hervorgegangen sind. Karl-Erich Müller ist vor allem als Schöpfer ausdrucksstarker graphischer Zyklen bekannt, während Willi Sitte um

eine monumentale Gestaltung gegenwartsnaher Themen ringt. Zusammen mit anderen halleschen Künstlern bemühen sich Fritz Freitag und Fritz Baust um die Entwicklung einer das echte Leben widerspiegelnden Kunst. Durch Teilnahme an Ausstellungen im Republik- und internationalen Maßstab sowie kollektive Mitarbeit an Projekten des sozialistischen Aufbaues nehmen die halleschen Künstler bei der Durchführung der sozialistischen Kulturrevolution eine führende Rolle ein. Unter den Bildhauern ist Gerhard Geyer – Schüler von Gerhard Marcks und Gustav Weidanz – hervorzuheben. Er schuf den »Gießer« für die hallesche Lenin-Allee, den Kleinen Trompeter am Erich-Weineck-Ufer, das VVN-Mahnmal in Sangerhausen und andere Großplastiken. Von lyrischer Anmut und Zartheit sind seine Kleinplastiken, so der reizvolle »Esel, der auf Rosen geht«, eine gelungene Neuschöpfung des alten halleschen Stadtwahrzeichens (Abb. 88). Mit der Grünewald-Gedenktafel bezieht sich der Künstler auf die ruhmreiche Vergangenheit der Saalestadt.

Da Halle im letzten Kriege als eine der wenigen deutschen Großstädte von den Auswirkungen des Bombenkrieges doch zum Teil verschont blieb, wurde aus praktischen Gründen die Provinzialverwaltung aus dem schwerzerstörten Magdeburg nach Halle verlegt. Damit siedelten viele zentrale Einrichtungen in den neugeschaffenen Sitz der Regierung des Landes Sachsen-Anhalt über, das 1952 in zwei Bezirke geteilt wurde. Seitdem ist Halle Bezirkshauptstadt.

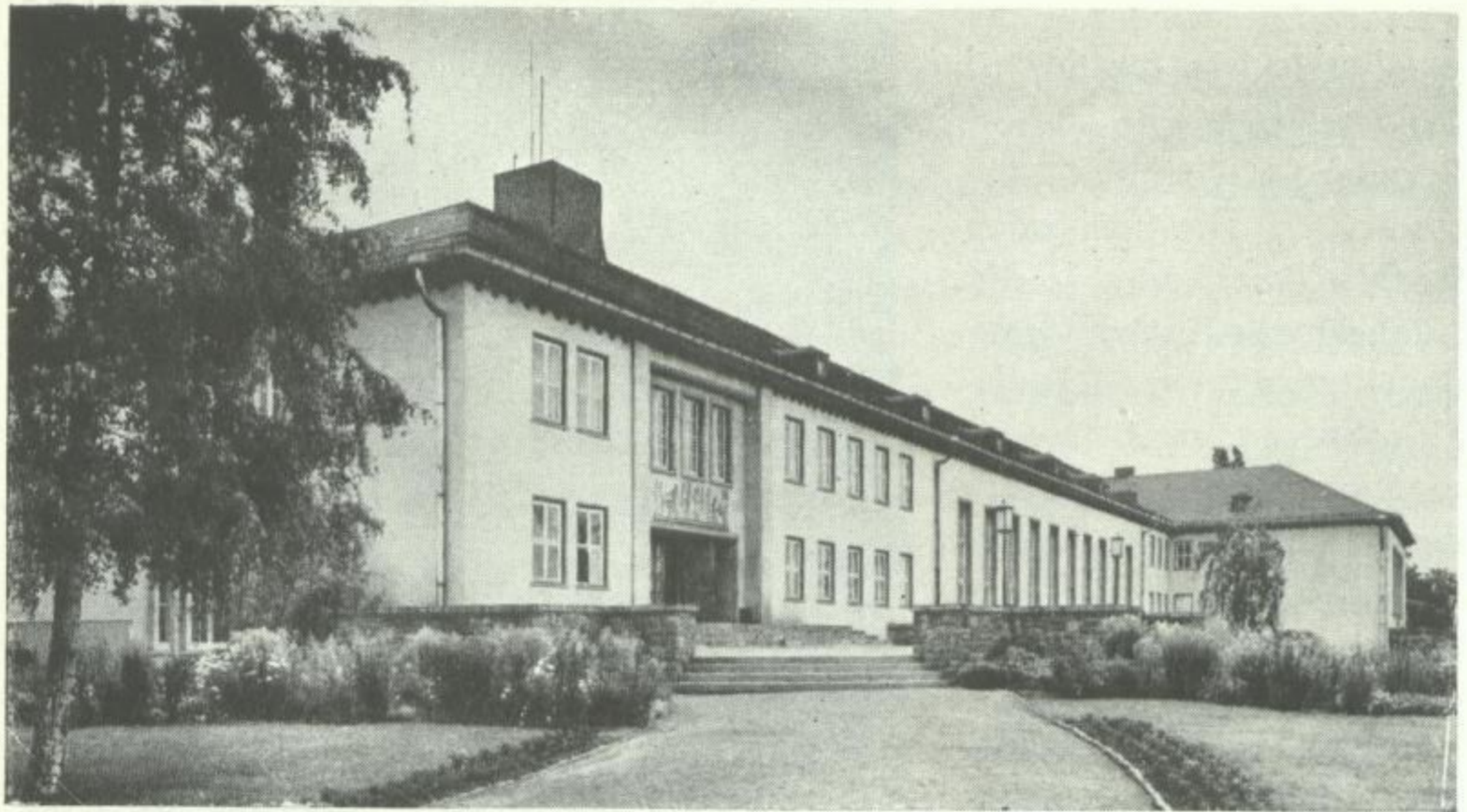
Die voranschreitende ökonomische und kulturelle Entwicklung, insbesondere der 1959 verabschiedete *Siebenjahrplan*, eröffnen Halle als dem Zentrum der Chemie und der Schulen Perspektiven, die für die Stadtplanung von grundsätzlicher Bedeutung sind. Der verhältnismäßig geringe Zerstörungsgrad von rund 15 % stellt die Probleme der Ordnung und Entflechtung der vorhandenen Baugebiete bei der *städtebaulichen Gesamtplanung* in den Vordergrund. Weitere Schwerpunkte sind neben Standortfragen des volkseigenen und genossenschaftlichen Wohnungsbaus sowie der Industrie die Gestaltung des kulturellen Zentrums am Thälmannplatz sowie eine Klärung und Verbesserung der Verkehrsverhältnisse.

In der dichtbebauten Innen- und Altstadt werden in erster Linie Probleme der *Sanierung* zu lösen sein, wie sie vorbildlich in Görlitz, Bautzen und Stralsund praktiziert werden. Es wird dabei nach den 16 Grundsätzen des Städtebaus verfahren, um Halle den Bedürfnissen des sozialistischen Lebens entsprechend zu gestalten. Hiernach bleiben die geographischen und historischen Gegebenheiten weiterhin bestimmende Faktoren. Eine komplexe Verkehrsplanung wird den historischen Stadtkern von dem stets steigenden Fahrverkehr entlasten, so daß die engen und vertrauten Straßen- und

Platzräume wieder mehr dem Fußgänger gehören. Die Altstadt, an deren Straßen und Grundstücksstruktur, Bauten oder Architekturresten die wechselvolle Entwicklung der letzten tausend Jahre ablesbar ist, muß so »saniert« und »entkernt« werden, daß sie kein Architektur-Freilicht-Museum wird, sondern von pulsierendem Leben erfüllt ist. Vielleicht wird man die engen Höfe und Gassen auflichten müssen und im enggebauten Glaucha neue Wohnbauten errichten. Das Viertel westlich vom Hallmarkt ergäbe nach Abtragung der vorwiegend baufälligen Häuser eine Grünanlage, die Halle landschaftsgestalterisch wieder an die Saale herabrächte, so daß wieder die Saale als Grünzone im Westen die Altstadt begrenzte. Damit würde die Schönheit der Stadt noch stärker erschlossen werden. Vom Hallmarkt erlebte man die Flußlandschaft! Der Fernverkehr, der gleichzeitig nach Norden abzweigt und diese Grünzone durchquert, wird über Herrenstraße, Moritzzwinger und am Waisenhaus vorbei vielleicht direkt zum Thälmannplatz geleitet. Die Klement-Gottwald-Straße, der Verbindungsraum zwischen dem Markt – dem historischen Zentrum – und dem Thälmannplatz – dem sozialistischen Zentrum – erhält eine völlig neue Bedeutung: die einer Geschäfts-*magistrale*, vielleicht nur als Fußgängerstraße benutzbar. Im Zeitraum des Siebenjahrplanes sollen über 11 000 *Wohnungen* gebaut werden. Inzwischen sind Wohnkomplexe als Lückenbebauung in der Gegend des Thälmannplatzes entstanden, Häuserblocks am Stadtrand, insbesondere an der Lenin-Allee. Hier läßt sich die



88 *Der Esel, der auf Rosen geht (Wahrzeichen der Stadt). Keramik von G. Geyer*



89 Pädagogisches Institut in Kröllwitz

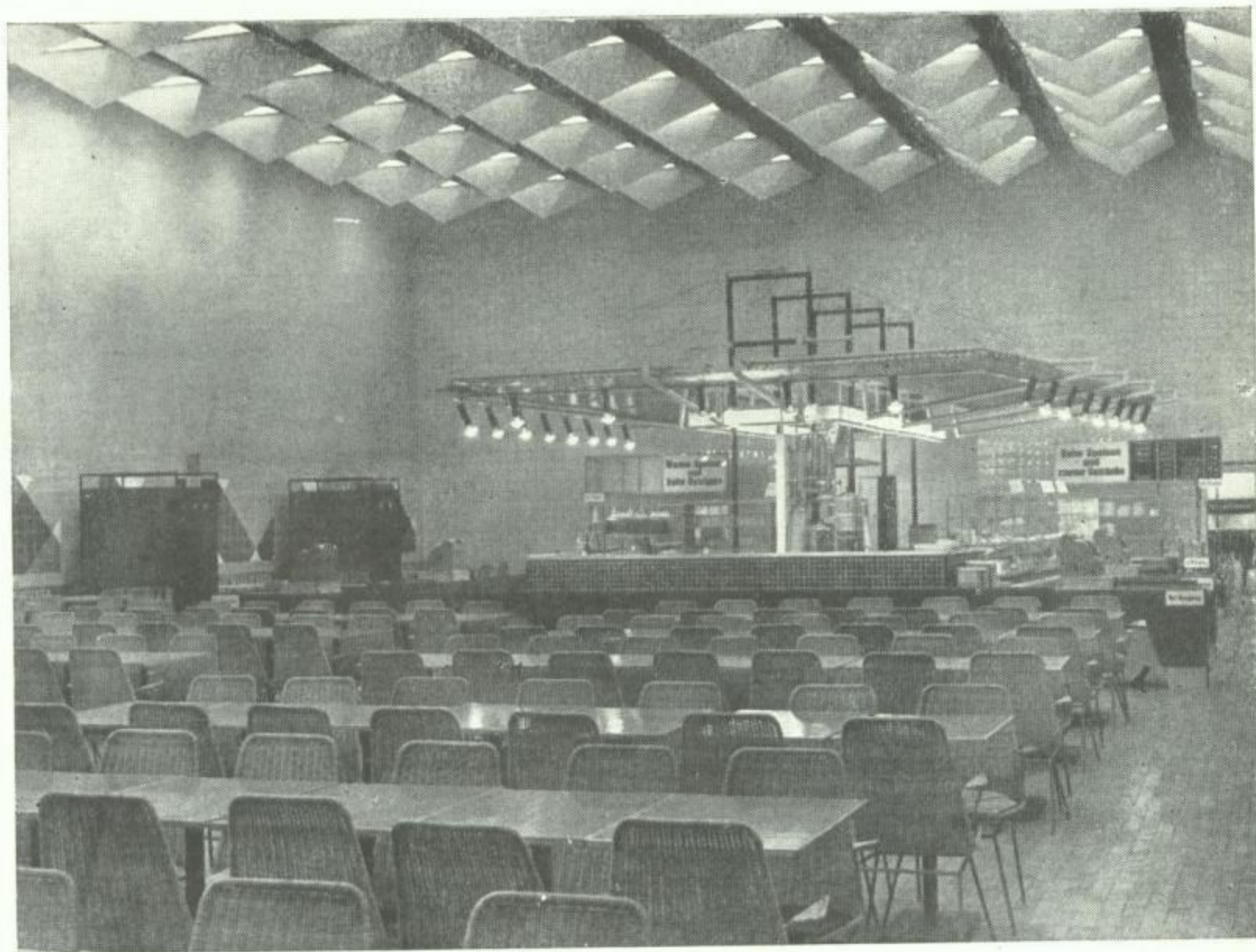
architektonische Entwicklung vom schlichten über den fassadengeschmückten bis zum balkon- und farbgegliederten Baublock der letzten Jahre verfolgen (Abb. 92). Besonders ansprechend ist die vorgerückte gelb-blau-rot gestaltete Wohnhausgruppe, vom Lehrlingskollektiv der Bauunion geschaffen. Ebenfalls mit farbigen Balkons und anderen modernen Details gegliedert sind die freundlichen Häuserblöcke der Wohnstadt Süd. Bald wird die Großbaustelle in Trotha, wo 1700 Wohnungen erstmalig in Großplattenbauweise geplant sind, begonnen. Nach 1965 ergibt sich aus dem weiteren Anwachsen der Stadt – nach umfangreichen Untersuchungen wird mit einer optimalen Größe von 30000 Einwohnern gerechnet – und aus der Rekonstruktion der Altbaugebiete ein Bedarf von etwa 15000 Wohnungen, die ebenfalls in Großplattenbauweise an einem komplexen Standort – Halle/West genannt – zwischen Nietleben und Passendorf errichtet werden sollen.

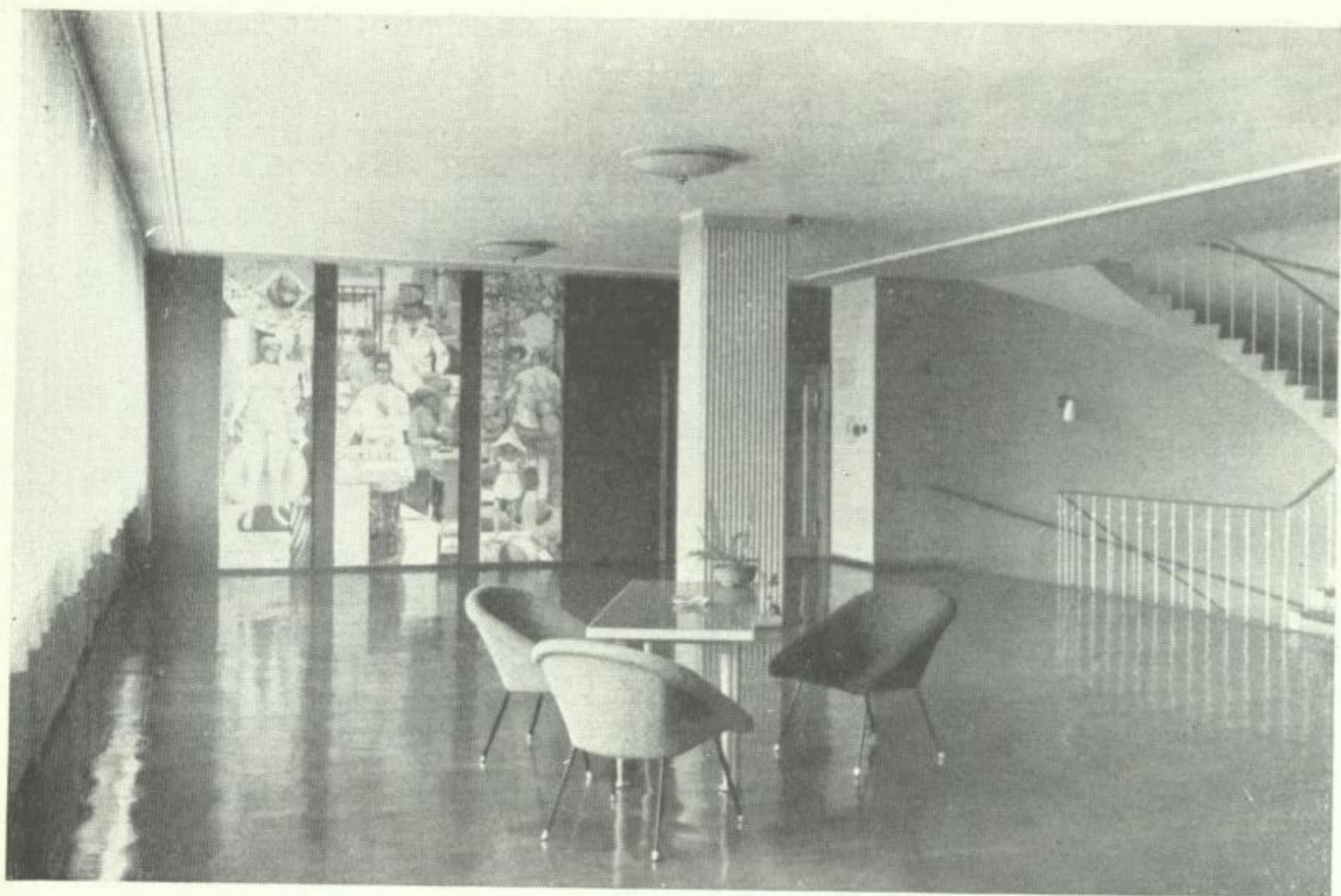
Besondere Erwähnung verdient, daß Halle führend bei der *Ausgestaltung von Innenräumen* der verschiedenen Gemeinschaftsbauten in der Deutschen Demokratischen Republik ist. Der Schaffung der ersten Milchbar folgte die Renovierung der Filmtheater. Ereignisse des Alltags wurden der lichte Selbstbedienungsladen am Moritzburgring und das neugestaltete Theatercafé, Spezialgeschäfte, Imbißstuben und andere Einrichtungen folgten. Die zweck- und stilvoll-modern eingerichtete Selbstbedienungsgaststätte des Haupt-

bahnhofes ist ein weiterer Schritt auch der Reichsbahn, das Leben der Bevölkerung angenehmer zu gestalten (*Abb. 90*).

Die *Industrie* hat sich bis heute im Süden der Stadt ausgebreitet. Da diese Entwicklung in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung planlos vonstatten ging, so daß durch die Vermengung von Industrie- und Wohngebieten architektonisch chaotische Zustände entstanden, bedürfen diese dringend einer Lösung. Vor allem der VEB Hallesche Maschinenfabrik und VEB Pumpen- und Kompressorenwerke liegen im dichtbebauten Wohngebiet und wirken sich durch Rauch-, Ruß- und Lärmerzeugung störend auf die umliegenden Wohngebiete aus. In ihrer eingezwängten Lage sind die Werke außerdem nicht erweiterungsfähig. Sie und eine Reihe anderer sollen in ein Gebiet nördlich von Trotha verlegt werden, wo ein neues Industriegebiet vorgesehen ist. Natürlich wird diese Entflechtung nur im Verlaufe eines größeren Zeitraumes zu lösen sein. Auch der vorhandene Anschluß der Werke westlich der Lenin-Allee über die Hafenbahn und Hettstedter Bahn mit Aufbockung auf Schmalspur

90 Gaststätte der Mitropa im Hauptbahnhof





91 *Martin-Luther-Universität, Treppenhaus des physiologisch-chemischen Institutes. Kaseinfresken von J. Wagner (1962)*

im Industriebereich genügt nicht mehr den Anforderungen. Die Hettstedter Bahn, gegenwärtig mit starkem Güter- und Berufsverkehr, ist außerdem vollkommen überaltert und verkehrstechnisch nicht mehr leistungsfähig. Es ist geplant, diese Bahn über eine Verbindungskurve Nietleben–Angersdorf in die Kasseler Bahn einzuführen, so daß sie aus dem Stadtbild verschwindet.

Der Saalelauf mit seinem Überschwemmungsgebiet bedingt weiterhin die bleibende *landschaftliche Auflockerung des Stadtgebietes*. Der breite und mannigfaltig gestaltete Landschaftsgürtel der Saaleniederung – zu großen Teilen Landschafts- oder Naturschutzgebiet – sowie die Dölauer Heide sind und bleiben das Erholungsgebiet der Bevölkerung der Stadt! Ein Architektenwettbewerb 1960 hatte das Ziel, das ganze Gebiet von den Klausbergen nördlich der Burg Giebichenstein bis zur Rabeninsel als großen *Kulturpark* zu gestalten. Vorstellungen auf landschaftsgestalterischem Gebiet sehen weitere Erholungszentren im Südosten der Stadt vor, wo jetzt auf ausgekohltem Gelände dunkle Halden eine völlig reizlose Landschaft darstellen. Im Westen wird der Süße See mit der malerischen Seeburg als Großgaststätte ein Badezentrum sein. Die Grüngelände im Osten der Stadt bleiben der bereits vorhandenen Gemüseerzeu-

gung erhalten. Mit den als Gemüsedörfer bekannten Vororten Reideburg, Büschdorf und Diemitz bilden diese Gebiete der stadtnahen Landwirtschaft den Übergang in die freie Landschaft. Durch entsprechende landschaftspflegerische und -gestalterische Maßnahmen werden sie in die Grün- und Erholungsgebiete einbezogen. Die hier endende Autobahn soll nach Magdeburg weitergeführt und an den West-Ost-Verkehr, der sich westlich vor Halle gabelt, angeschlossen werden.

Als Beginn einer *Universitätsstadt*, die sich zwischen Saale und Dölauer Heide bis zu den Brandbergen ausdehnen soll, wurde der Block des Chemischen Instituts am Weinberg aufgeführt. Nördlich auf den Kröllwitzer Höhen fügt sich der Flachbau des Pädagogischen Instituts in das Landschaftsbild ein (*Abb. 89*). *Zentrum des Sports* wird das Gelände um das Kurt-Wabbel-Stadion, das sich von der Beesener Straße bis zur Saale hin erstrecken soll. Hier ist neben zahlreichen Sport- und Übungsplätzen für Leichtathletik, Basketball, Tennis und anderen Anlagen eine große Sport- und Kongreßhalle geplant, deren Entwurf in Arbeit ist.

Umfangreiche Maßnahmen verlangt die *Lösung des Verkehrsproblems*. In der Altstadt, deren enge Straßen größtenteils nur in einer

92 Wohnhochhaus in Halle-Süd



Richtung zu befahren sind, wird das – wie oben angedeutet – nur im Zuge einer vorsichtigen und verantwortungsbewußten Sanierung erreicht werden. Ein Ring um das Zentrum soll dieses von jedem Fahrverkehr freihalten. Diesen Ring tangierende Straßen schließen ihn an das Fernverkehrsnetz an. Die jetzt stark belasteten Hauptverkehrsstraßen Merseburger Straße, Lenin-Allee, Ludwig-Wucherer- und Reilstraße sollen durch eine Parallelstraße im Westen der Stadt Entlastung erhalten. Einer der wichtigsten Punkte bei der Lösung des Verkehrsproblems ist der Hauptverkehrsknotenpunkt *Thälmannplatz*. Ein städtebaulicher Wettbewerb dient dazu, den besten Vorschlag für eine Lösung einmal in verkehrstechnischer Hinsicht und zum anderen für eine großzügige Gestaltung des Platzes als Empfangsraum der Stadt zu erlangen. Hier sollen sich neben einem neuen Empfangsgebäude für den Hauptbahnhof der Gebäudekomplex für den Rat des Bezirkes, ein Haus der Technik (Neuererzentrum), Großkino, Hotel, Verwaltungsbauten der Chemie und andere repräsentative Bauten des öffentlichen Lebens erheben. Seinem Inhalt nach und durch seine architektonische Gestaltung wird dann der Platz den sozialistischen Aufbau des gesamten Chemie-zentrums symbolisieren.

So stehen wir heute am Anfang einer großzügigen sozialistischen Um- und Neugestaltung Halles nach althergebrachter Vorstellung als Stadt, im modernen Sinne zu einer weiträumigen Siedlungslandschaft mit gewaltigen Industrieanlagen, Wohngebieten und kulturellen Zentren. Den Kern aber bildet das alte Halle, dessen tausendjähriges Bestehen wir 1961 feierten.

Die Jahrtausendfeier hatte Anlaß zur Erforschung der Stadtgeschichte (vgl. S. 179, Nachtrag zum Literaturverzeichnis) und damit auch zu *wissenschaftlichen Grabungen auf der Oberburg Giebichenstein* gegeben, die vom Kunstgeschichtlichen Institut der Martin-Luther-Universität seitdem durchgeführt werden. Bisher wurden im freiwilligen Studenteneinsatz die verschiedenen Burghofteile, an der Ostseite die reich verzahnten Fundamente der Torbauten und an der Südseite die 17 m lange romanische Burgkirche (Mauerstärke 2,20 m), bestehend aus Apsis, Chorquadrat und Saal mit Resten des Portals und Teilen eines Gipsestrichs, gefunden. Westlich, in der Achse der Kirche, erhob sich eine mächtige, wohnturmartige Kemenate. Gegenüber der Burgkirche lag der romanische Palas, dessen Mauern gegenwärtig freigelegt werden. Die bisherigen Ergebnisse der baugeschichtlichen Untersuchung geben ein völlig neues Bild vom Aussehen der Oberburg (vgl. *Abb. 8*). Es besteht die Absicht, die freigelegten Fundamente und Mauern, den gepflasterten Burghof sowie die unterschiedlichen Tonnengewölbe

nicht nur für die wissenschaftliche Forschung auszuwerten, sondern die gesamte Ruine, die eine der wichtigsten und schönsten Aussichtspunkte der Saalelandschaft darstellt, denkmalpflegerisch zu sichern und zu einem Freilichtmuseum für die Bevölkerung zu gestalten. – Grabungen wurden weiterhin vom Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte *nördlich der Moritzkirche* und *südlich vom Dom* durchgeführt. Diese Suchgrabung, die vor allem hinsichtlich der Besiedlung im 10. Jahrhundert und der Methoden der Salzgewinnung interessante Aufschlüsse brachte, ist als Vorarbeit für die Forschung nach dem fränkischen Kastell zu werten, das auch von der Vor- und Frühgeschichte auf dem Domgelände über der Saale vermutet wird (vgl. S. 24, *Abb. 4* u. *11*).

Seit der Jahrtausendfeier Halles ist auch die Entwicklung zur modernen Großstadt zügig vorangeschritten. *Halle-Süd*, das erste komplexe Baugebiet Halles, wurde planmäßig in industrieller Bauweise (Großblockbauweise) weitergebaut. Insgesamt 3543 Wohnungen sind dort bisher fertig geworden. Gegenwärtig werden die verschiedenen Folgeeinrichtungen, die meist mit einem oder mehreren Wohnhochhäusern in Verbindung stehen, gebaut. So entstehen als architektonische Dominanten von Halle-Süd an der Lenin-Allee ein Hochhauskomplex mit Läden, an der Vogelweide Ecke Elsa-Brandström-Straße ein Stadtbezirkszentrum mit Mehrzwecksaal, Lichtspieltheater und Gaststätte, und an der Paul-Suhr-Straße ein Wohnhochhaus mit flachem Geschäftsbau davor (*Abb. 92*) sowie als architektonischer Abschluß des Pestalozzi-Parkes eine niedrige Ausflugsgaststätte in Zusammenhang mit einem Hochhaus. Diese Hochhausensembles an städtebaulich wichtigen Punkten des sozialistischen Stadtteils Halle-Süd werden sowohl in der Silhouette als auch in ihrer raumgestaltenden Funktion eindrucksvolle Baukörper darstellen.

Auch im *Norden des Stadtgebietes*, wo bereits die Anfänge des geplanten Industriegebietes entstehen, ist der komplexe Wohnungsbau vorangeschritten. Die in Trotha in Großplattenbauweise entstandenen Wohnblocks sind farbig geschmackvoll aufeinander abgestimmt. Auch hier werden Hochhäuser die städtebauliche Wirkung steigern. Umfangreiche Wohnbauten entstanden auch an der Leibnitzstraße.

Das bedeutendste städtebauliche Projekt ist die *Chemiearbeiterstadt Halle-West*, womit das bisherige Siedlungs- und Verkehrsgebilde der Großstadt Halle weitgehend umgeformt wird. Gegenüber der Bandstadt, die östlich auf der Terrasse über der Saale liegt, wird westlich der Flußbaue unter kompositioneller Ausnutzung der morphologischen Situation eine ganz neue und moderne Wohnstadt

mit 22000 Wohnungen für 70000 Einwohner entstehen. Von besonderer Bedeutung für die funktionelle und räumlich-künstlerische Beziehung zwischen Halle-West und der Gesamtstadt ist die Neuorganisation des Verkehrs und die Rekonstruktion des Westrandes der Altstadt, womit die Saalelandschaft als Grünzug wieder entsteht. Hierdurch wird die räumliche Beziehung zwischen dem Zentrum der Chemiarbeiterstadt mit seinem dominierenden Baukörper und dem historischen Zentrum – dem Markt mit den fünf Türmen – in ihrer städtebaulichen Wirkung noch gesteigert. Nach dem Erlaß des Staatsrates der Deutschen Demokratischen Republik vom 3. 10. 63 ist Halle-West als moderne Stadt für die Chemiarbeiter nach den Grundsätzen des sozialistischen Städtebaues zu errichten. Im Anschluß an die notwendigen Aufschließungsarbeiten und Straßenbauten, die noch 1964 durchzuführen sind, wird man 1964 mit der Errichtung des ersten Wohnkomplexes beginnen, in dem vorerst die Bauarbeiter untergebracht werden. Noch 1964 wird ein großes Plattenwerk entstehen. Nach modernsten technologischen Gesichtspunkten werden Vorbereitungen für eine Autoschnellstraße von Halle-West in das Merseburger Chemiegebiet, desgleichen für eine elektrifizierte Schnellbahn und den Ausbau einer Verbindung von Halle-West zum Stadtzentrum von Halle unter Nutzung der Fernverkehrsstraße F 80 getroffen. Die Verkehrszentren Thälmannplatz – wo noch 1964 mit dem Bau des Hotelhochhauses begonnen wird – und Marx-Engels-Platz sollen durch Straßenüberführungen modernisiert und dem großstädtischen Verkehr angepaßt werden. Nachdem bisher ein Modellentwurf als Diskussionsgrundlage für die Planung von Halle-West, dem bisher größten geschlossenen städtebaulichen Vorhaben der Deutschen Demokratischen Republik, diente, wird 1964 ein allgemeiner Wettbewerb die Gestalt dieses für die Entwicklung der sozialistischen Stadtbaukunst vorwärtsweisenden Projektes genauer bestimmen.

Zum Vorsatzblatt »Halle und Umgebung«.

Die vom Verfasser entworfene Karte soll – wie in der Einleitung angedeutet wird – die Kulturlandschaft der halleschen Umgebung mit ihren oft übersehenen Kunststätten darstellen. Mancher Benutzer wird diesen Versuch begrüßen. Naturgemäß hat eine solche zeichnerische Darstellung auch Schwächen, hinsichtlich der Auswahl der Objekte und durch die Signaturen. Diese sollten die Karte anschaulicher und für den Nichtfachmann verständlicher machen. Die dominierenden Kunststätten (z. B. Halle, Merseburg, Seeburg, Landsberg) wurden gekürzt, aber in richtiger Ansicht dargestellt, die übrigen durch Signaturen. Hierbei wird stark schematisiert und vereinfacht: Die *Städte* haben meist eine Burg oder doch Reste, Kirchen, Rathaus, ein Museum, Bürgerhäuser usw. – Bei *Burgen* und *Schlössern* muß auf Vorgängerbauten hingewiesen werden. – Die *Dorfkirchen* waren meist Burgorte, die *Burgwälle* frühmittelalterliche Anlagen. Die als *Burgorte* bezeichneten Dörfer sind urkundlich erwähnt, die Burglage läßt sich oft nur noch vermuten.

1 Lage: an der Hauptstraße Halle-Eisleben.

Die später zum Schloß ausgebaute mittelalterliche Grafenburg (11. Jh.) liegt auf dem westlichen Teil des in den See hineinragenden Höhenrückens. Grabenanlagen der frühmittelalterlichen Volksburg sind östlich der romanischen Fleckenkirche und östlich der jetzigen Burg noch erhalten. Die 743/744 eroberte Gauburg existiert im 10. Jh. als Vorort und Mittelpunkt eines Burgwardbezirks weiter. Gesamtplanung und älteste erhaltene Steinbauten der Feudalburg stammen aus dem Ende des 11. und Anfang des 12. Jahrhunderts: regelmäßige, leicht verzogene Kastellanlage mit rundem Bergfried in der Mittelachse. Zwingermauer diente zur Verstärkung. Zugang von Süden her, hier der mächtige Rote oder Witwenturm, der ursprünglich die Burgstraße schützte und nach 1500 zu Wohnzwecken umgebaut wurde. In der westlich gelegenen Vorburg haben sich Reste der Kirche des 1179 von Erzbischof Wichmann von Magdeburg (Graf von Seeburg) gegründeten Kollegiatstiftes erhalten. Bereits 1287 kam die Burg an die mächtigen Grafen von Mansfeld. Vgl. Wäscher, H., Die Seeburg am Süßen See. In: HM 1957, S. 539–548.

2 Der Burgberg über der Saale – ein 1200 m langer Bergrücken – läßt durch Siedlungs- und Einzelfunde der jüngeren Steinzeit seine frühe Bedeutung erkennen. Ausgrabungen auf dem Gebiet der nördlichen Altenburg machen ein fränkisches Missionszentrum wahrscheinlich; im 10. Jahrhundert Grafenburg, danach Kloster St. Petri. Im 10. Jahrhundert im Südteil sächsische Königspfalz, 968 Bistumsgründung in derselben. Älteste Teile des Domes gehen auf die Zeit von 1015 ff. zurück. Für das hohe Mittelalter hat die Pfalz, deren kaiserliche Besuche sich seit 968 häufen, eine hohe Bedeutung (Mrusek, Merseburg, 1962).

3 *Mrusek, Hans-Joachim*: Zur städtebaulichen Entwicklung Magdeburgs im hohen Mittelalter (1955/1956), S. 1259–1260.

4 *Mrusek, Hans-Joachim*: Gestalt und Funktion der Eigenbefestigung im Mittelalter. Habil.-Arbeit Halle 1958 (Maschinenschrift), S. 17–19.

5 Durchgreifende Umbauten erschweren ein Gesamterlebnis. 1565 zerstörte ein Brand die Kirche, die als Grabkapelle und Pfarrkirche durch Einbau einer Halle über den Wettinergräbern, sonst als malerische Ruine erhalten blieb. 1853–1857 erfolgte in Anlehnung an die alte

Form mit gewissen historischen Übertreibungen der Wiederaufbau der gesamten Kirche; letzte sehr taktvoll durchgeführte Restaurierung 1958. Von der Ausstattung ist wenig erhalten (vgl. S. 43). Reste der mannigfaltigen romanischen Bauornamentik lagern im südlichen Nebenchor. Die Grabmäler der Wettiner sind nicht ursprünglich. Kurfürst August von Sachsen ließ von den Dresdener Bildhauern Hans und Christoph Walter das Renaissance-Grabmonument nach den älteren 1565 beschädigten Vorbildern herstellen. Bemerkenswert ist seine frische Rankenornamentik, desgleichen das Renaissance-Kruzifix (C. Plathner) und einige Barockgrabsteine. Im Zuge der Restaurierung 1853–1857 entstanden die jetzigen Grabplatten. Das Renaissance-Monument wurde in die Turmhalle versetzt.

- 6 Mauritius, christlicher Märtyrer, der als Anführer der thebanischen Legionen bei einem Feldzug nach Oberägypten sich mitsamt seinen Truppen weigerte, den hl. Göttern zu opfern und von Kaiser Maximian (285–302 n. Zw.) hingerichtet wurde (vgl. Mauritiusstandbild in der Moritzkirche zu Halle, Abb. 51). Die Reliquie des Heiligen wurde von Hochburgund unter Otto I. nach Magdeburg für sein 937 gegründetes Familienkloster St. Mauritius überführt. Während Mauritius in Deutschland sonst kaum Verbreitung gefunden hat, tritt er im Erzbistum Magdeburg, insbesondere in Halle, sehr oft auf. (Moritzkirche, Moritzburg, ehem. Rathaus.)
- 7 »Anno Domini MCCCCXVIII est ista turris incepta«.
- 8 »Anno domini millesimo cccxvi locatus est lapis iste«.
- 9 »M tria ccc scripta post octuagin dabis octo, stante die lune misericordum canis alte, tunc fuit iste chorus primo saxo renovatus.« (1388, da man während des Hohen Montags das Misericordie sang, wurde dieser Chor vom ersten Stein an erneuert.)
- 10 Der Hauptaltar wurde 1511 von Georg Ihener aus Orlamünde vollendet, der Mittelschrein ist unvollständig, die Predella mit Porträts der Prediger und Kirchenvorsteher von 1661. 1557 reparierte Nickel Hoffmann die Gewölbe,
1588 wölbte man die Portalvorhalle ein.
1693/1697 wurde der Turmstumpf durch Laterne erhöht,
1787 Einsturz, 1802 wurde der heutige Zustand geschaffen.
1833 Abbruch geplant, 1838/1841 erste größere Restaurierung, danach 1890, 1914, 1945 und 1958.
- 11 Zusammengestellt bei A. Schardt, Das Hallische Stadtbild, seine künstlerische Wiedergabe in Vergangenheit und Gegenwart. Halle o. J. (Rote Turm-Reihe Nr. 12.)
- 12 Rest eines Epitaphs; jetzt Staatl. Gal. Moritzburg.

Für wichtige Hinweise und Beratung in speziellen Fragen dankt der Verfasser den Herren Dr. R. Gaedeke (Mineralogie), Dr. V. Toepfer (Ur- und Frühgeschichte), Prof. Dr. E. Neuß und Stadtarchivar W. Piechocky (Stadtgeschichte), Dipl. phil. E. Voigt (Geschichte), Dipl. Ing. D. Stäudte, Leiter der Abt. Stadtplanung beim Rat der Stadt (sozialistischer Städtebau) sowie Architekt H. Wäscher. Besonderer Dank gebührt meinen Mitarbeitern, insbesondere Frl. Dr. S. Harksen für Aufstellung der Bibliographie Frau Dipl. phil. G. Weber-Westhoff und Frl. Dipl. phil. I. Roch für Korrekturarbeiten. Herrn O. Birnbaum, Fotomeister der Hochschulbildstelle Halle, danke ich sehr für die fotografischen Aufnahmen, die er mit viel Sorgfalt und Können anfertigte, und Herrn Heinz Kühnel, der die Grundrisse nach Unterlagen des Verfassers und H. Wäschers zeichnete.

LITERATURVERZEICHNIS

Aufgeführt wird die wichtigste Literatur zum Thema. Sie ist nach Kapiteln gegliedert und enthält in Quellen- und Schriftenverzeichnissen sowie Anmerkungen weiterführende Literatur. Bei oft zitierten Zeitschriften werden folgende Kurzbezeichnungen angewandt:

- HM = Hallesche Monatsblätter.
 Montagsblatt = Montagsblatt. Wiss. Wochenbeilage der Magdeburgischen Zeitung.
 KH = Heimatkalender für Halle und den Saalkreis.
 KO = Kalender für Ortsgeschichte und Heimatkunde von Halle, Saalkreis und Umgebung.
 ZB = Zentralblatt der Bauverwaltung.
 Ztschr. B = Zeitschrift für Bauwesen.
 DB = Deutsche Bauzeitung.

Die Literatur, Grundrisse und Planunterlagen befinden sich vorwiegend in der Universitäts- und Landesbibliothek bzw. im Kunstgeschichtlichen Institut der Universität Halle (Universitätsring 6, Eingang Kaulenberg), dessen Mitarbeiter Interessenten jederzeit beraten. Für die außerhalb Halles liegenden Kunststätten wird auf folgende Handbücher verwiesen:

Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete. 8. Heft: Kreis Merseburg. Halle a. d. S. 1883. 18. Heft: Der Mansfelder Gebirgskreis. Halle a. d. S. 1893 und 19. Heft: Der Mansfelder Seekreis. Halle a. d. S. 1895. NF 1. Bd.: Die Stadt Halle und der Saalkreis. Halle a. d. S. 1886.

Keyser, Erich: Deutsches Städtebuch Bd. II. Mitteldeutschland. Stuttgart-Berlin 1941.

Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler 1. Bd. Mitteldeutschland. 3. Aufl. Berlin 1924.

Neuß, Erich: Wanderungen durch die Grafschaft Mansfeld. Halle (Saale) 1938.

Schultze-Galléra, Siegmars: Wanderungen durch den Saalkreis. Halle a. S. 1913-1924.

1. Schriftliche Quellen und Quellenkunde

Olearius, Joh(ann) Gottfr(ied): Halygraphia aucta & continuata, Orts- und Zeitbeschreibung der Stadt Hall in Sachsen... Anhang beygefügt Ernesti Brotufii... im Jahre 1554 verfaßte und zuvor niemals gedruckte Chronica von den Saltz Bornen und Erbauung der Stadt Hall. Hall in Sachsen: 1679.

Anonymi vita b. Lamberti monasterii Novi-Operis iuxta Hallas, Translatio reliquiarum s. Alexandri martyris ad idem Novi-Operis monasterium iuxta Hallas. J. F. Schannat: Vindemiae literariae II (1724) 68-74.

Dreyhaupt, Johann Christoph von: Pagus Neletici et Nudzici oder ausführliche diplomatisch-historische Beschreibung des ... Saal-Creyses, und ... insonderheit der Städte Halle, Neumarkt, Glaucha, Wettin, Löbejün, Cönnern und Alsleben ...

Halle: 1. Teil 1749. 2. Aufl., 1. Teil 1755.

2. Teil 1750. 2. Aufl., 2. Teil 1755.

Gaupp, E. T.: Das alte Magdeburgische u. Hallische Recht (1826).

Chronica Montis Sereni. Hg. F. A. Eckstein (1856).

- Mülverstedt, (Georg Adalbert) v.*: Verzeichnis der im heutigen landrätlichen Saal- und Stadtkreise Halle früher und noch jetzt bestehenden Stifter, Klöster, Kapellen, Calande, frommen Bruderschaften und Hospitäler wie der Kirchen, deren geistliche Schutzpatrone (Schutzheilige) bekannt geworden sind. In: *Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg* 2. 1867, S. 449-482.
- Wachter*: Chronikalische Aufzeichnungen zur Geschichte der Stadt Halle vom Jahre 1464 bis 1512. In: *Neue Mittn. hist. antiquar. Forsch.* 15. 1882, S. 84-151. (Mit Angaben über die Bautätigkeit).
- Hertel, G.*: Die Hallischen Schöffebücher. Halle 1882 bis 1887.
- Breßlau, H.*: Die Vita des Probstes Lambert von Neuwerk bei Halle. *Neues Archiv* 41 (1917) 581.
- Geppert, Friedrich*: Die Burgen und Städte bei Thietmar von Merseburg. In: *Thür.-Sächs. Ztschr. f. Geschichte u. Kunst* 16. 1927, S. 161-244.
- Rundnagel, E.*: Die Chronik des Petersberges bei Halle (*Chronica montis Sereni*) und ihre Quellen. *Ausgewählte hallische Forschungen zur mittleren und neueren Geschichte* 1 (1929).
- Zur Verfasserfrage der *Chronica montis Sereni*. *Histor. Zeitschr.* 142 (1930) 546.
- Bierbach, Arthur*: Urkundenbuch der Stadt Halle, ihrer Stifter und Klöster Teil 1. Magdeburg 1930.
- Neuß, Erich*: Johann Christoph von Dreyhaupts Leben und Werk. In: *KH* 14. 1933, S. 29-35.
- Weißborn, Bernhard*: *Rundes Chronik der Stadt Halle 1750-1835*. Halle-Saale 1933.
- Bierbach, Arthur*: Urkundenbuch der Stadt Halle, ihrer Stifter und Klöster Teil 2. Magdeburg 1939. Teil 3. Halle 1954, 1957.
- Beyer, Heinz Hermann*: Das fotografische Lebenswerk eines Hallensers. Zum Andenken an Prof. Dr. Gottfried Riehm. In: *Jb. d. Landeshauptstadt Halle* (1). 1948, S. 43-46. (2000 Negative im Stadtarchiv Halle. Topogr.-fotogr. Bestandaufn. v. Halle).

2. Stadtgeschichte

- Hertzberg, Gustav Frd.*: Geschichte der Stadt an der Saale von den Anfängen bis zur Neuzeit. Halle 1889-1893.
- Hertzberg, Gustav*: Entwicklungsgang der Stadt Halle a. d. S. vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Halle 1891. 43 S.
- Heine, K.*: Die Kirchen, Klöster und Kapellen der alten Stadt Halle. In: *KO* 1903 (ersch. 1902), S. 43-47.
- Rauchfuß, Hermann*: Das Stadtwappen von Halle. In: *Hallischer Kalender* 9. 1917/1918, S. 38-42.
- Schultze-Galléra, Siegmars*: Topographie oder Häuser- und Straßengeschichte der Stadt Halle a. d. Saale. Beschreibung und Geschichte der Straßen, Plätze und Märkte, öffentlicher und privater Gebäude der Stadt von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1914. Halle a. S. 1920 bis 1924.
- Schultze-Galléra, Siegmars von*: Die ältesten Hausnamen und Hauszeichen der Stadt Halle. In: *Heimat-Jb. f. d. Regierungsbez. Merseburg*, 2. 1927, S. 125-129.
- Sauerlandt, Max*: Halle a. S. 2. Aufl. Leipzig 1928.
- Schultze-Galléra, Siegmars von*: Die Stadt Halle. Ihre Geschichte und Kultur. Nach neuen Forschungen dargestellt. Ein Buch für Haus und Schule. Halle (Saale) 1930.

- Schutze-Galléra, Siegmars von*: Die Häusernamen und Häuserwahrzeichen der Privathäuser, Gasthöfe, Salzsiedehäuser, Apotheken und Logen in Halle. Halle-Saale 1931.
- Neuß, Erich*: Aufgaben der hallischen Stadtgeschichtsforschung. In: *Montagsblatt* 74. 1932, S. 19–20.
- Hünicken, Rolf*: Was muß der Hallenser von der Geschichte Halles wissen? Halle (Saale) 1936.
- Hellwig, Johannes*: Der heilige Mauritius, der Schutzpatron des Erzbistums Magdeburg. In: *Giebichensteiner Heimatbuch* (5). 1941 (ersch. 1940), S. 27–34.
- Hünicken, Rolf*: Geschichte der Stadt Halle. I. Teil: Halle in der deutschen Kaiserzeit. Halle 1941. (Mit einem Verzeichnis des Schrifttums zur Geschichte der Stadt Halle von den Anfängen bis 1310.)
- Keyser, Erich*: Deutsches Städtebuch. Bd. II. Mitteldeutschland. Stuttgart-Berlin 1941, S. 529–534.
- Neuß, Erich*: Entstehung und Entwicklung der Klasse der besitzlosen Lohnarbeiter in Halle. Berlin 1958.

3. Städtebauliche Entwicklung

- Denkmale der Baukunst des Mittelalters in der Königlich Preußischen Provinz Sachsen. 19.–23. Lief. Mittelalterliche Bauwerke zu Halle, Petersberg und Landsberg. Bearb. u. hrsg. v. L. Puttrich u. G. W. Geysler. Leipzig 1845.
- Ältere Denkmäler der Baukunst und des Kunstgewerbes in Halle a. S. Hrsg. vom Kunstgewerbeverein für Halle und den Regierungsbezirk Merseburg. Halle a. S. 1882–1912.
- Jahn, F. Wilhelm*: Halles älteste Befestigung im Nordwesten und das Judendorf. In: *Neue Mittn. hist. antiquar. Forsch.* 17. 1885/1889, S. 498–513.
- Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete. Neue Folge, 1. Bd. Die Stadt Halle und der Saalkr. Bearbeitet von Gustav Schönermark. Halle a. d. S. 1886.
- Rauchfuß, Hermann*: Die alte Stadtbefestigung von Halle. In: *Hallischer Kalender* 5. 1913, 4 S.
- Burghardt, Gotthard*: Die Großstadtsiedlung Halle an der Saale. (Eine siedlungsgeographische Studie.) Phil. Diss. Halle 1922.
- Schultze-Galléra, Siegmars von*: Die Befestigungswerke der Stadt Halle im Mittelalter. In: *KO* S. 92–104.
- Riehm, G.*: Die mittelalterlichen Befestigungen von Halle. In: *KH* 9. 1928, S. 26–27.
- Deutschlands Städtebau. Halle an der Saale. Hrsg. v. Magistrat .3. Aufl. Berlin-Halensee 1929.
- Neuß, (Erich)*: Die spätmittelalterlichen Befestigungen der Stadt Halle. Ein Versuch ihrer bildlichen Rekonstruktion. In: *KH* 10. 1929, S. 33–39.
- Neuß, Erich*: Versuch einer Stilgeschichte des Hallischen Häuserbaues. In: *Kreis von Halle* 1. 1930/1931, S. 73–76.
- Schardt, Alois J.*: Das Hallische Stadtbild. Seine künstlerische Wiedergabe in Vergangenheit und Gegenwart. Halle-Saale (1932). 63 S.
- Neuß, Erich*: Die Wehrbauten der Stadt Halle. In: *Sachsen u. Anhalt* 10. 1934. S. 156–191. 11. 1935, S. 36–82.
- Schlüter, Fritz*: Die Grundrißentwicklung der hallischen Altstadt. Halle (Saale) 1940.

- Mrusek, Hans-Joachim*: Zur städtebaulichen Entwicklung Magdeburgs im hohen Mittelalter. In: Wiss. Ztschr. d. Univ. Halle, Ges.-Sprachw. Reihe 5. 1955/1956, 1212-1314.
- Mrusek, Hans-Joachim*: Gestalt und Funktion der Eigenbefestigung im Mittelalter. Habil. Arbeit Halle 1958 (Masch.-Schr.).

4. Die geographischen Voraussetzungen

- Kirchhoff, A.*: Über die Lagenverhältnisse der Stadt Halle. In: Mittn. d. Ver. f. Erdkunde Halle 1877, S. 88-103.
- Steinecke, V.*: Über den Einfluß der örtlichen Bodenschätze auf die Entwicklung von Halle. In: Mittn. d. Ver. f. Erdkunde Halle 1891, S. 31-43.
- Ule, Willi*: Heimatkunde des Saalkreises einschließlich des Stadtkreises Halle und des Mansfelder Seekreises. Halle a. d. S. 1909 (zahlreiche Einzelaufsätze).
- Böttcher, Georg*: Beitrag zur topographischen Kenntnis des Untergrundes der Stadt Halle an der Saale. In: Mittn. d. Ver. f. Erdkunde Halle 37. 1913, S. 119-134.
- Schlüter, Otto*: Halle an der Saale und seine Umgebung. In: Geogr. Ztschr. 35. 1929, S. 210-218.

5. Die Frühgeschichte

- Schultze-Galléra, Siegmund*: Topographie der Burg Wettin nach neueren Forschungen. In: KH 1. 1920, S. 53-54.
- Schultze-Galléra, Siegmund von*: Die Burg Wettin, ihre Baugeschichte und ihre Bewohner. Halle a. S. 1926.
- Niklasson, Nils*: Das vorgeschichtliche Halle. In: Heimat-Jahrb. f. d. Reg. Bez. Merseburg H. 1. 1926, S. 166-170.
- Plathner, Carl*: Die Burg Wettin. In: KH 8. 1927, S. 37-39.
- Holter, Friedrich*: Die hallesche Kultur der frühen Eisenzeit. In: Jahresschrift f. d. Vorgeschichte d. Sächs.-Thür. Länder. 1933, S. 5-133.
- Wäscher, Hermann und Giesau, Hermann*: Burg Querfurt. Forschungen zur Denkmalpflege in der Prov. Sa. H. 2. Querfurt 1941.
- Wäscher, Hermann*: Die Seeburg am Süßen See. In: Wiss. Ztschr. d. Univ. Halle, Ges.-Sprachw. Reihe 5. 1955/1956, S. 227-232.
- Schmidt, Berthold*: Gräber jungsteinzeitlicher Bogenschützen in Halle-Trotha. Bausteine zur Ur- u. Frühgeschichte von Halle. In: HM 3. 1956, S. 327-328.
- Voigt, Th.*: Die »Fürstin von Trotha«, Bausteine zur Ur- und Frühgeschichte von Halle. In: HM 3. 1956, S. 500-503.
- Kunter, Fritz*: Hortfunde der frühen Bronzezeit im halleschen Raum. Bausteine zur Ur- und Frühgeschichte von Halle. In: HM 3. 1956, S. 205-207.
- Matthias, Waldemar*: Heidesteine in und um Halle. Bausteine zur Ur- und Frühgeschichte von Halle. In: HM 3. 1956, S. 19-21.
- Stöbe, Hermann*: Die Unterwerfung Norddeutschlands durch die Merowinger und die Lehre von der sächsischen Eroberung. In: Wiss. Ztschr. d. Friedr. Schiller-Univ. Jena. Jg. 6, 1956/1957, Ges. u. Sprachw. Reihe, Heft 1/2, Teil I, S. 153-190. Teil II, Heft 3/4, S. 323-336.
- Pieletzki, Hildegard*: Frauenschmuck aus der frühen Eisenzeit. Bausteine zur Ur- und Frühgeschichte von Halle. In: HM 4. 1957, S. 359-365.
- Neuß, Erich*: Burgen im Saalkreis. In: HM 1957, S. 96-101, 146-149, 202 bis 206. (Mit Übersichtskarte und zahlr. Grundr.- und Lageskizzen.)

Grimm, Paul: Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Merseburg. Berlin 1958.

Behrens, Hermann: Ein neolithischer Grabhügel mit darunterliegendem Hausgrundriß bei Halle (Saale). In: Neue Ausgrabungen in Deutschland, (Berlin 1958), S. 93–98.

Toepfer, Volker: Hortfunde der jüngsten Bronzezeit im Stadtkreis Halle. In: MH 5. 1958, S. 18–21.

Mildenberger, Gerhard: Mitteldeutschlands Ur- und Frühgeschichte. Leipzig 1959.

6. Die vorstädtisch-karolingische Grenzsiedlung

Koch, Alfred: Das Castell bei Halle. Zu den Ausgrabungen auf dem Stadtgottesacker. In: Beil. z. Halleschen Ztg. 20. 4. 1924, 23. 4. 1924, 4. 5. 1924, 7. 5. 1924. (Verf. versucht nachzuweisen, daß das 805 erwähnte Kastell auf dem Martinsberg an Stelle des Stadtgottesackers gelegen hat.)

Schultze-Galléra, Siegmund von: Das Frankenkastell bei Halle im Jahre 806. In: KH (5.). 1924, S. 35–36. (Wird angenommen, daß es an der Stelle des Domes und der Residenz in Halle gelegen hat.)

Frühe Burgen und Städte. Beiträge zur Burgen- und Stadtkernforschung. Dt. Akad. d. Wiss. zu Berlin, Schriften d. Sektion f. Vor- u. Frühgeschichte Bd. 2. Berlin 1954.

7. Die frühstädtisch-ottonische Siedlungslandschaft

Schultze-Galléra, Siegmund von: Giebichenstein. (Alte Burg, Oberburg und Unterburg.) Eine ausführliche Widerlegung des Herrn Majors a. D. Rauchfuß nebst neuen Beiträgen. Halle a. d. S. 1914.

Siedler, Ed. Jobst: Ottonische Marktgründungen an der Saale, ihre Beziehungen zu den Stammsiedlungen und zur Gesamtstadt. In: ZB. 36. 1916, S. 62–65, 73–75. (Behandelt Halle, Merseburg, Naumburg.)

Schultze-Galléra, Siegmund von: Der Giebichenstein als Gesamtburg. (Alte Burg, Oberburg und Unterburg.) Halle a. Saale 1933.

Neuß, Erich: Zur Baugeschichte der Oberburg Giebichenstein. In: Giebichensteiner Heimatbuch, (2.) 1938, (ersch. 1937) S. 10–17.

Hünicken, Rolf: Giebichenstein. Von der Reichsburg zum Erzbischofssitz. In: Giebichensteiner Heimatbuch (5). 1941 (ersch. 1940) S. 16–26.

Fritz, Wolfgang Dietrich: Die erste Erwähnung der Burg Giebichenstein. In: Forschungen u. Fortschritte, 34. 1960, S. 136–139.

8. Die stadtherrlich-romanische Stadt

Spindler, Rudolf: Das Kloster auf dem Petersberge bei Halle. Berlin 1918.

Plathner, Carl: Zur Baugeschichte des Klosters auf dem Petersberge. In: Thür.-Sächs. Ztschr. f. Gesch. u. Kunst 10. 1920, S. 65–93 und 11. 1921, S. 1–36.

Plathner: Unsere Dorfkirchen. In: HK (2). 1921, S. 47–52. (Dorfkirchen um Halle.)

Rauda, Fritz: Neues über das Kloster auf dem Petersberge bei Halle. In: HK (4). 1923, S. 65–69. (Rundkapelle, 12. Jh.?)

Kunze, Hans: Die kirchliche Reformbewegung des zwölften Jahrhunderts im Gebiet der mittleren Elbe und ihr Einfluß auf die Baukunst. In: Sachsen u. Anhalt 1. 1925, S. 388–476.

Becker, Walter: Der Roland am Roten Turm zu Halle. In: Sächs. Heimat 10. 1927, S. 30–31.

- Hausius, L.*: Wiprecht von Groitzsch. In: Heimat-Jahrbuch f. d. Reg. Bez. Merseburg 3. 1928, S. 13–14.
- Sieber, Friedrich*: Der Sagenkreis um Wiprecht von Groitzsch. In: Heimat-Jahrbuch f. d. Reg. Bez. Merseburg 3. 1928, S. 14–20.
- Schürer, Oskar*: Romanische Doppelkapellen. In: Marburger Jb. f. Kunstwiss. 5. 1929, S. 99–192.
- Plathner, Carl*: Die Ruine des ehemaligen Klosterhospizes auf dem Petersberge. In: HK 10. 1929, S. 49–51. (12. Jh.).
- Plathner, Carl*: Einige alte Ausstattungsstücke der Kirche auf dem Petersberge. In: Giebichensteiner Heimatbuch (2). 1938 (ersch. 1937), S. 85–90. (Triumphkreuz um 1225, heute in der Kirche in Zörbig. Das Grabmal der Wettiner von 1567 benutzt Vorbilder des 13. Jhs.)
- Nickel, Heinrich*: Die Landsberger Doppelkapelle und ihre Ornamentik. Diplomarbeit. Halle 1951. Masch.-Schr.

9. Die bürgerlich-gotische Stadt

- Schwetschke, G.*: Hallische Steinmetzzeichen. Halle 1852. (Steinmetzzeichen von Moritzburg u. Moritzkirche.)
- O.*: Steinmetzzeichen zu Halle und Merseburg. In: Ztschr. f. christl. Archäologie u. Kunst 1. 1856, S. 87.
- Redlich, Paul*: Zwei Nachrichten zur Baugeschichte Halles. In: Festschrift des Thür.-Sächs. Geschichts- u. Altertumsvereins zur VI. Versammlung Deutscher Historiker zu Halle a. S. im April 1900. Halle a. S. 1900, S. 148–159. (Baumeister der Moritzkirche. Lucas Beyer u. Peter Bolack 1506. Gregor Ockel 1529).
- Steffen, Hugo*: Der Marktplatz zu Halle a. S. in seiner einstigen Architektur und die profanen Baudenkmäler daselbst. Berlin (1904). = Baudenkmäler deutscher Vergangenheit 1. Band. H. 1.
- O. V.*: Das Steinkreuz am Riebeckplatz. In: Hallischer Kalender (3). 1911, 1 S.
- Lang, A.*: Die Domkirche und die Domgemeinde zu Halle a. S. 1283–1912. Halle a. S. 1912.
- Schultze-Galléra, Siegmund*: Der Markt Halles im Mittelalter. In: KO 1921, S. 47–51.
- Ragotzky*: Der Dom und das Domstift zu Halle. In: KO 1923, S. 45–58.
- Koch, Alfred*: Zur Baugeschichte des Dominikaner-Klosters St. Pauli zum Heiligen Kreuz in Halle. Aufgenommen und unter Benutzung einer alten unbekanntenen Grundrißzeichnung rekonstruiert. In: Montagsblatt 68. 1926, S. 68–70 (Dom).
- Moritz, Gustav*: Aus der Geschichte des Hospitals St. Cyriaci et Antonii in Halle. In: KO 1926, S. 43–49. (1826).
- W., K.*: Des heiligen Franziskus Jünger in Halle. Oder: Was aus dem hallischen Franziskanerkloster ward. In: KO 1926, S. 78–90.
- Gerstenberg, Kurt*: Conrad von Einbeck. Halle-Saale (1929). (Bildhauer u. Baumeister an der Moritzkirche in Halle, Anf. 15. Jh.)
- Hünicken, Rolf*: Die Marktkirche zu Halle und ihr Erbauer Caspar Kraft. In: Jb. d. Dpfl. i. d. Prov. Sa. u. in Anh. 1933/1934, S. 57–75.
- Hünicken, Rolf*: Geschichte des hallischen Rathauses. Nach den neuesten Forschungen des Stadtarchivs. In: Mittn. f. Heimatkunde Halle u. Umgebung 9. 1934, Nr. 7, 3 S.
- Hünicken, Rolf*: Halle in der mitteldeutschen Plastik und Architektur der Spätgotik und Frührenaissance 1450–1550. Halle (Saale) 1936.
- O. V.*: Das Bildwerk auf der Glocke. In: Weltkunst 10. 1936, Nr. 50, S. 4.

(Kreuzigung auf der Glocke der Marienkirche in Halle. Nach Mitteilung Giesaus von Conrad von Einbeck.)

Goern, Hermann: Die Christophorusfigur in Halle, ein vergessenes Bildwerk des 14. Jahrhunderts. In: Jb. d. Denkmalpflege i. d. Prov. Sa. u. in Anh. 1937/1938, S. 42-48.

Thiede, (Paul), Nagel, W., Luntowski: Festschrift zur 600-Jahrfeier der Grundsteinlegung der Ulrichskirche zu Halle 1339-1939. Halle a.S. 1939.

Giesau, Hermann: Der Dom zu Halle. In: 250 Jahre Universität Halle. Halle (Saale) 1944, S. 299-303.

Neuß, Erich: Die Baugeschichte des Roten Turmes zu Halle an der Saale. Halle 1946.

Hasse, Friedrich: Die Haupt- und Oberpfarrkirche zu »Unser lieben Frauen« auf dem Markt in Halle an der Saale (1947).

Neuß, Erich: Rote-Turm-Fibel. Denk- und Merkwürdigkeiten des Roten Turmes zu Halle a. d. Saale. Halle a. d. Saale 1947.

Schadendorf, Wulf: Conrad von Einbeck. Die Architektur und Plastik von St. Moritz in Halle an der Saale. Phil. Diss. Göttingen 1953. Masch.-Schrift.

Schadendorf, (Wulf): Ein hallisches Standbild des heiligen Christophorus. In: HM 2. 1955, Nr. 10, S. 33-38.

Volkmann, H.: Das Treppenhaus in der Moritzburg. In: HM 2. 1955, Nr. 1, S. 15-18.

Werner, Otto Heinz: Die Geschichte der Moritzburg in Halle (Saale). Halle (Saale) 1955.

Wäscher, Hermann: Die Baugeschichte der Moritzburg in Halle. Halle (Saale) (1955).

10. Halle als Zentrum der fürstlichen Frührenaissance

Wolf, Heinz: Die Kanzel und die Plastik des Domes zu Halle aus der Zeit Kardinal Albrechts. Phil. Diss. Berlin 1957. (Masch.-Schrift.)

Redlich, Paul: Cardinal Albrecht von Brandenburg und das Neue Stift zu Halle 1520-1541. Mainz 1900.

Kautzsch, Paul: Der Mainzer Bildhauer Hans Backoffen und seine Schule. Leipzig 1911. (S. 68-71 hallische Domsulpturen.)

Sauerlandt, Max: Hans Huauf, Goldschmied von Halle. In: Jb. f. Kunstsammler 2. 1922, S. 13-22. (Tätig i. H. 16. Jh.)

Sponsel, Jean Louis: Flötner-Studien. In: Jb. d. Preuß. Kunstslg. 45. 1924, S. 121-184, 214-276. 46. 1925, S. 38-90. (Unter anderem folgende Kapitel:

II. Die Ausstattung der Stiftskirche in Halle

III. Der Hallische Domschatz .

V. Das Haus zum Kühlen Brunnen in Halle und das neue Stift.)

Grote, Ludwig: Kardinal Albrecht und die Renaissance in Halle. Halle-Saale (1930).

Gerstenberg, Kurt: Schnitzaltäre aus der Zeit Kardinal Albrechts in der Umgebung Halles. In: Jb. d. Denkmalpflege i. d. Prov. Sa. u. in Anh. 1932, S. 5-34.

Hünicken, Rolf: Grünewald in Halle. In: Ztschr. f. Kunstgeschichte 5. 1936, S. 219-240.

Hünicken, Rolf, v. d. Osten, Gert: Studien zum Werk des Bildhauers HW. In: Jb. d. Preuß. Kunstslg. 57. 1936, S. 75-87. (Abschn. I. Frühe Ar-

- beiten des Meisters HW in Halle, Hl. Helena vom Rathaus und Wappenhalter.)
- Hünicken, Rolf*: Der historische Matthias Grünewald. In: Montagsblatt 79. 1937. S. 396, S. 398. (Aus »Forschungen und Fortschritte«.) (Grünewald in Halle.)
- Steinhäuser, Marie Elisabeth*: Der Meister des hallischen Domes. Leipzig 1937. (Zuschreibung der hallischen Domplastiken an Matthias Grünewald.)
- Hünicken, Rolf*: Hans Hujuff, ein deutscher Goldschmied der Spätgotik. In: Giebichensteiner Heimatbuch (4). 1940, (ersch. 1939).
- Osten, Gert von der*: Das Frühwerk des Hans Witten. In: Jb. d. Preuß. Kunstslg. 63. 1942, S. 90–104.
(Behandelt in Abschnitt VI die Werke in Halle: Hl. Helena vom Rathaus, Wappenaltar und den Schlußstein der Rathauskapelle z. Hl. Kreuz (Neuzuschreibung).)
- Kähler, E.*: Der Sinngehalt der Pfeilerfiguren und Kanzelplastiken im Dom zu Halle. In: Wiss. Ztschr. d. Ernst-Moritz-Arndt-Univ. Greifswald 5. 1955/1956, Ges.- u. Sprachwiss. Reihe Nr. 4/5, S. 231–248.
- Volkmann, Hans*: Frühe Bauten der Renaissance in Halle. Halle (Saale) 1956.

11. Bürgerliche Hochrenaissance

- O. V.: Das Thalhaus zu Halle: In: Wochenbl. f. Architekten u. Ingenieure, 3. 1881, S. 448–449, 458–460.
- Hildebrand, Arnold*: Sächsische Renaissanceportale und die Bedeutung der hallischen Renaissance für Sachsen.
Halle a. d. S. 1914. (Exkurs über die Erbauungszeit des Domes in Halle und über Leben und Werk Nickel Hofmanns.)
- Vogel, Hans*: Grundzüge einer Geschichte des Kunsthandwerks in Halle.
In: Kreis von Halle 2. 1932, S. 163–178.
- Ruhmer, Eberhard*: Zacharias Bogenkrantz. Ein Bildhauer der mitteldeutschen Spätrenaissance. In: Ztschr. f. Kunst 4. 1950, S. 12–126.
(Bildhauer in Halle, Hauptwerk Kanzel in St. Moritz.)
- Loening, Otto*: Das älteste Haus in Halle. In: HM 1. 1954, 9. H. S. 24–25.
(»Goldenes Schlößchen« 1471.)
- Neuß, Erich*: Lesesteine am Wegrande stadtgeschichtlicher Forschung.
In: HM 1. 1954, 4. H., S. 12–16. (Abschnitt 1: Nickel Hoffmann, der berühmte Renaissance-Baumeister, ist Repräsentant einer Berggewerkschaft).
- Piechocki, Werner*: Historische Gebäude unserer Stadt. Das Haus Graseweg 18. In: HM 1. 1954, 8. H. S. 7–9.
- Manz, Ella*: Grabstätten des Stadtgottesackers. In: HM 3. 1956, S. 471 bis 475.
- Piechocki, W.*: Die »Goldene Rose«. Vom Hof für Salzgäste zum Revolutionslokal. In: HM 3. 1956, S. 104–108.
- Volkmann*: Wendelsteine im alten Halle. In: HM 3. 1956, S. 112–114.
- Volkmann, H.*: Hallescher Häuserbau. In: HM 4. 1957, S. 59–62.

12. Halloren und Brauchtum

- Schultze-Galléra, Siegmund*: Die Sagen der Stadt Halle und des Saalkreises.
Halle (S), 1921, 1922.
- Freydank, H(anns)*: Die Halloren und ihre Tracht. In: Bayr. Wochenschr. f. Pflege v. Heimat u. Volkstum 5. 1927, S. 73–74.

Freydank, H(anns): Halloren- und Pfänner-Ausstellung.

Geschichtliche u. kunsthistorische Gegenstände ... Halle (Saale) 1930.
(Schreibmasch.-Schrift. Kat. Ausstellung in Halle.)

Freydank, Hanns: Hallorenchroniken, in: Thür.-sächs. Ztschr. f. Gesch. u. Kunst, 26, 1938, 13.

Freydank, Hanns: Die Halloren. Halle (Saale) (1931).

Freydank, Hanns: Halloren und Hallesche Pfännerschaft. Halle (Saale) (1932).

Freydank, Hanns: Das Werkmuseum der Halleschen Pfännerschaft. Halle (Saale) 1937. (Schreibmaschinenschrift).

(*Freydank, Hanns*): Der Silberschatz der Halloren. Halle (Saale) 1939.

Fr(eydank), (Hanns): Vom Brauchtum der Halloren. In: Der Anschnitt, Ztschr. f. Kunst u. Kultur im Bergbau 7. 1955, Nr. 1/2, S. 29-31.

13. Universitätsstadt des preußischen Absolutismus

Knuth, G.: Geschichte der Kirchengemeinde von St. Georgen zu Glaucha-Halle a. S. auf Grund urkundlicher Quellen. Halle a. S. 1891.

Kemper: Die Glauchaer St. Georgenkirche in Halle a. d. S. In: Die Denkmalpflege. 17. 1915, S. 38-39. (1740).

Moser, Hans Joachim: Der junge Händel und seine Vorläufer in Halle. Halle/S. o. J. (um 1930).

Schneider, Ferdinand Josef: Thomasius und die deutsche Bildung. Halle/S. o. J. (um 1930).

Sellheim, Rudolf: Halle und der Neuhumanismus. Halle/S. (1932).

Wotruba, Charlotte: Die Plastik Leipzigs und seiner Umgebung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Phil. Diss. Leipzig 1934. Leipzig 1934. (Aus Sachsen-Anhalt: Gartenfiguren in Mücheln S. 39-41 u. Altar i. d. Bartholomäuskirche in Halle-Giebichenstein S. 16).

Serauky, Walter: Musikgeschichte der Stadt Halle. Halle 1935-1940.

Thormann, Wilhelm: Zur Geschichte der Universitätsbauten in Halle. In: 450 Jahre Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg, Halle 1952, Bd. II, S. 549-556.

14. Klassizismus und Romantik

Das Modell des Monuments auf Franckens Platz kritisch beleuchtet. Halle 1825. (Von Christian Daniel Rauch).

Matthias: Erläuterungen und Beschreibungen über den Bau des Universitätsgebäudes zu Halle. In: Bauausführungen des preußischen Staates 1. 1830/1842, S. 139-142.

Stapel: Das Universitätsgebäude in Halle. Erbaut vom Baumeister Stapel zu Halle. In: Ztschr. f. praktische Baukunst 4. 1844, S. 298-304.

Spott, Gustav: Die Provinzial-Irrenanstalt zu Halle. Mitgeteilt von dem Baumeister Gustav Spott. In: Ztschr. f. praktische Baukunst 5. 1845, S. 153-157.

Matthias: Beschreibung des Baues eines Gefängnisses bei Halle a. S. für 400 Sträflinge. In: Bauausführungen des preußischen Staates 2. 1848, S. 127-130.

Ragotzky: Das Händeldenkmal auf dem Marktplatz. In: KO 1926, S. 65 bis 67. (Von Hermann Heidel 1859).

Ulvici, H.: Die Statue Händels in Halle. Von H. Heidel. In: Christl. Kunstbl. (1). 1859, S. 113-117.

Waetzoldt, Wilhelm: Der Universitätsbau zu Halle und Friedrich Schinkel nach den Quellen dargestellt. Breslau 1913.

- Huth, Hans*: Schinkel und der Neubau des Hochaltars in der Marktkirche zu Halle 1835–1841. In: Thür. Sächs. Ztschr. f. Gesch. u. Kunst 12. 1922, S. 1–8.
- Hahndorf, H.*: Die Geschichte des Reichardtsparkes in Halle. In: KH 9. 1928, S. 94–95.
- Meinhof, Werner*: Adolf Senff ein Maler der Biedermeierzeit. Halle (Saale) (1929). Der Rote Turm 6.
- Neuß, Erich*: Zu unseren Kalenderbildern. In: KH 10. 1929, S. 2. (Aquarelle von Albert Grell, historische Gebäude Halles).
- Flößner, Franz*: Reichardt, der hallische Komponist der Goethezeit. Halle-Saale o. J. (um 1930.)
- Groß, Edgar*: Goethe und das Hallische Theater. Halle-Saale o. J. (um 1930).
- Schneider, Ferdinand Josef*: Halle und die deutsche Romantik. Halle-Saale o. J. (um 1930.)
- Schäfer, Bernhard*: Goethe auf dem Petersberge bei Halle. In: KH 13. 1932, S. 54–55. (Zwei Zeichnungen des Petersberges von Goethe.)
- Waetzoldt, Wilhelm*: Das Hauptgebäude der Universität. In: Kreis von Halle 2. 1932, S. 6–9. (1834 voll.)
- Gerstenberg, Kurt*: Wandgemälde aus dem 19. Jahrhundert in Halle. In: Jb. d. Denkmalpflege i. d. Prov. Sa. u. i. Anh. 1933/1934, S. 94–102.
- Becker, Walter*: Hundert Jahre hallisches Universitätsgebäude. In: Montagsblatt 76. 1934, S. 353–355. (Vollendet 1834.)
- Berckling, Emil*: Der Amtsgarten. In: Giebichensteiner Heimatbuch (3). 1939 (ersch. 1938), S. 36–39.
- Junecke, Hans*: Schinkel und Halle. Zum 100jährigen Todestage Schinkels am 9. Oktober 1941. In: Giebichensteiner Heimatbuch (5). 1941 (ersch. 1940), S. 68–75.
- Neuß, Erich*: Gartenbau und Gartenkunst im alten Halle. Nach den Vorträgen von Dr. E. Neuß. In: Mittn. d. Ver. f. Heimatkunde Halle u. Umgebung 15. 1940, Nr. 13, S. 2–9.
- Waetzoldt, Wilhelm*: Zur Geschichte des Kunsthistorischen Instituts. In: 250 Jahre Universität Halle. Halle (Saale) 1944. S. 264–266.
- Waetzoldt, Wilhelm*: Das Aulagebäude. In: 250 Jahre Univ. Halle. Halle (Saale) 1944, S. 304–307.
- Galléra, Siegmund von*: Alte Giebichensteiner Vergnügungsgärten. 2. Aufl. Halle (Saale) 1945, 24 S.
- Ruhmer, Eberhard*: Das d'Altonsche Haus in Halle. In: Jb. d. Landeshauptstadt Halle (1). 1948, S. 55–58.
- Marholz, Kurt*: Halles ältestes Denkmal, Zur Enthüllung des Francke-Denkmal vor 125 Jahren. In: HM 1. 1954, 8. H., S. 10–11. (Von Christian Rauch.)
- Piechocki, Werner*: Das Hauptgebäude der Universität. Historische Gebäude unserer Stadt. In: HM 1. 1954, 7. H., S. 2–4.
- Piechocki, Werner*: Das Händeldenkmal in Halle (Saale). In: HM 1. 1954, 4. H., S. 2–4.
- Feist, Peter H.*: Der Hallmarkt als Hafen In: HM 1956, 449–452.
- Neuß, E(rich)*: Zur Geschichte des Gartenwesens im alten Halle. In: HM 4. 1957, S. 443–449, 515–519, 569–572.
- Fischer, K.*: Johann Joachim Winckelmann in Halle. In: HM 1958, S. 300–304.

- Bergmann*: Die Universitäts-Institute in Halle a.S. In: Wochenbl. f. Architekten u. Ingenieure 3. 1881, S. 310-312. (Neubau der Universitätskliniken.)
- Tiedemann, v.*: Die medizinischen Lehrsinstitute der Universität in Halle a.S. In: ZB 1. 1881, S. 150-152, 158-161, 166-170, 176-178, 208-210, 218-220, 226-228, 331-333, 341-343.
- Sammelmappe hervorragender Concurrenz-Entwürfe. Stadt-Theater für Halle a.d.S. Berlin 1885.
- Schneider*: Gutachten der Königlichen Akademie des Bauwesens. Entwurf zu einem Empfangsgebäude auf Bahnhof Halle. In: ZB 6. 1886, S. 41-42.
- F.*: Das neue Stadttheater in Halle a.S. In: DB 21. 1887, S. 97-99.
- F.*: Der preisgekrönte Entwurf für den Neubau des Ratskeller-Gebäudes in Halle a.S. Architekt Schreiterer & Scheib in Köln. In: DB 22. 1888, S. 445-447.
- Grüttefien, E.*: Vergleichender Überblick über die neuen Umgestaltungen der größeren preußischen Bahnhöfe. In: ZB 8. 1888, S. 349-354, 360-362, 376-378, 389-390, 393-396. (Auf S. 389-390 wird der Bahnhof in Halle behandelt).
- Kilburger*: Die Kirche in Nietleben bei Halle a.S. In: ZB 10. 1890, S. 217-219. (Entwurf u. Bauleitung Kilburger, Ausführung Deumling).
- O.V.: Denkmälerchronik. In: Zeitschr. f. Bild. Kunst, Beiblatt Kunstchronik, 26. N.F. 2, 1891, S. 60-61. (Denkmal Kaiser Wilhelms I. u. Friedrichs III. von Kaffsack, Berlin in Giebichenstein bei Halle.)
- Faßmer, Gerhard*: Die Johanniskirche in Halle a.S. Halle a.S. 1893.
- Genzmer*: Die Preisbewerbung um die Riebeck-Stiftung in Halle a.S. In: ZB 13. 1893, S. 302-303, 305-306. (Altersheim.)
- O.V.: Der Umbau des Bahnhofs in Halle a.d. Saale in den Jahren 1880 bis 1892. In: Ztschr. B 43. 1893, S. 275-298, 345-372.
- O.V.: Neubau des archäologischen Museums der Universität Halle a.S. In: ZB 13. 1893, S. 417.
- O.V.: Culturhaus im landwirtschaftlichen Institut der Universität Halle a.S. In: Ztschr. B. 44. 1894, S. 491-495.
- Tiedemann, von*: Die Universitätsbibliothek in Halle a.S. In: Ztschr. B 35 1895, Sp. 331-354.
- Genzmer*: Anlage einer inneren Ringstraße in Halle a.S. In: DB 30. 1896, S. 33-35.
- O.V.: Die neue psychiatrische und Nerven-Klinik der Universität Halle. In: Ztschr. B 47. 1897, S. 1-6.
- Schreiterer, Emil*: Das neue Rathaus in Halle a. S. In: Ztschr. B 47. 1897. S. 185-188.
- O.V.: Kauf- und Wohnhaus in Halle, Gr. Ulrichstraße 28. In: Bll. f. Architektur u. Kunsthandwerk 11. 1898, S. 18-19.
- O.V.: Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Halle a. S. Architekt: Prof. Bruno Schmitz in Charlottenburg. Bildhauer: Prof. Pet. Breuer in Berlin. In: DB 35. 1901, S. 493-494.
- H.*: Die Enthüllung des Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Halle a.S. In: DB 35. 1901, S. 422-423.
- Knoch & Kallmeyer, Walbe*: Das Handelskammergebäude zu Halle a.S. Denkschrift zur Einweihung am 12. Mai 1902. Halle a.S. 1902.
- O.V.: Die neue evangelische Kirche in Cröllwitz bei Halle a.d. Saale. In: ZB 22. 1902, S. 441.

- O. V.: Die neue Tierklinik des landwirtschaftlichen Instituts in Halle. In: ZB 23. 1903, S. 84–85.
- O. V.: Die neue Mittelschule in Halle-Giebichenstein. In: Bll. f. Architektur u. Kunsthandwerk 16. 1903, S. 89–90.
- O. V.: Die neue Pauluskirche in Halle a. d. S. In: ZB 24. 1904, S. 133–136. (1903 Weihe.)
- O. V.: Der Neubau eines zweiten Auditorien- und Seminargebäudes für die Universität Halle. In: ZB 25. 1905, S. 289–290.
- O. V.: Lesehalle in Halle a. S. Architekten: Th. Lehmann & Wolff in Halle a. S. In: Architekton. Rundschau 22. 1906, S. 40. (Bibliothek am Hallmarkt).
- Illert, Karl*: Der Neubau des Zivilgerichts in Halle a. d. S. In: Ztschr. B 58. 1908, S. 1–30, 145–162.
- O. V.: Der Neubau der städtischen Oberrealschule zu Halle a. S. In: Keramische Monatsh. 8. 1908, S. 91–96.
- O. V.: Die vier Marktbrunnen. In: Hallischer Kalender (2), 1910, 1 S.
- O. V.: Bebauungsplan Halle a. S. In: Bauwelt 11. 1910, S. 486. (Für das Gelände zwischen Wilder Saale und Talstraße.)
- O. V.: Wettbewerbe. Städtebauliche Gestaltung des Geländes auf Lehmanns Felsen sowie Errichtung einer Stadthalle, eines Museums und einer Halle für Leibesübungen in Halle. In: ZB 47. 1927, S. 601, 48. 1928, S. 217.
- Becker, Walter*: Hallische Friedhöfe. In: KO 1929, S. 93–96.
- Meyer*: 100 Jahre öffentliches Grünflächenwesen in Halle. In: KH 11. 1930, S. 63–66.
- Neuß, Erich*: Wie Hans von Volkmann die Landschaft um Halle sah. In: KH 13. 1932, S. 60–67.
- Kasperek, Gottlieb*: Vierzig Jahre »Volkspark« in Halle. Betrachtungen über die Entstehungsgeschichte einer historischen Versammlungsstätte. In: Jb. d. Landeshauptstadt Halle (1). 1948, S. 15–19. (Einweihung 1907.)
- Kadatz, Max*: Über Halles Grünanlagen. In: HM 1. 1954, H. 3, S. 19–21, H. 4, S. 19–22.
- Ullmann, Helga*: Die Bauornamentik des Jugendstils in Halle. Diplomarbeit Universität, Halle 1957.

16. Zwischen den beiden Weltkriegen

- Adams*: Die Heilanstalt »Weidenplan« zu Halle. In: Neudeutsche Bauzeitung 8. 1912, S. 675–676.
- O. V.: Sparkassenneubau in Halle. In: Bauwelt 4. 1913, Nr. 13, S. 16.
- Mackowsky*: Neuere Bauten des städtischen Hochbauamtes in Halle. In: Profanbau (16). 1920, S. 81–96.
- O. V.: Ausbau der Kunstgewerbeschule der Stadt Halle a. S. In: DB 54. 1920, S. 228.
- Jost*: Säuglingsheime-Entwürfe und ausgeführte Heime, Emilienheim der Bethke-Lehmann-Stiftung in Halle (Saale). Deutsche Bauhütte 25. 1921, S. 146.
- Vogel*: Stadtbad zu Halle (Saale). Von Architekt Stadtbaurat Jost. In: Deutsche Bauhütte 25. 1921, S. 166.
- O. V.: Ein Hochhaus für Halle. In: Deutsche Bauhütte 25. 1921, S. 72a.
- O. V.: Neubau des Gertraudenfriedhofes in Halle. Architekt Stadtbaurat Jost (Halle). In: Deutsche Bauhütte 25. 1921, S. 86 (nach 1914).

- O. V.: Im Wettbewerb zur Bebauung des Cröllwitzer Saale-Ufers und der anschließenden Höhen. In: DB 58. 1924, S. 200, 256.
- Dähne*: Siedlungsplan für die Umgebung von Leuna, Göhlitzsch, Daspig, Kröllwitz, Spergau als Teilgebiete des allgemeinen Flächennutzungsplanes des mitteldeutschen Braunkohlen-Industriegebietes. In: DB Beilage Stadt u. Siedlung 60. 1926, S. 41-43, 62. 1928, S. 72.
- O. V.: Ein Wettbewerb für die städtebauliche Gestaltung des Geländes auf Lehmanns Felsen und Vorentwurfsskizzen für eine Stadthalle, ein Museum und ein Gebäude für Leibesübungen in Halle a. d. S. In: DB 61. 1927, S. 736, 752, 62. 1928, S. 216.
- O. V.: Peter Behrens als Stadtbaukünstler. In: Städtebau 23. 1928, S. 226. (Bebauungsvorschlag für Lehmanns-Felsen in Halle a. S.)
- Genzmer, Ewald*: Die Brückenbauten der Stadt Halle a. S. in den Jahren 1926-1928. In: DB Beilage Konstruktion u. Bauausführung 63. 1929, S. 133-136.
- Kaiser*: Bauten der Elektrizitätswirtschaft in der Prov. Sachsen. Arch.: Hermann Frede (Halle a. d. Saale). In: Deutsche Bauhütte 33. 1929, S. 80-82.
- Neue, Edmund*: Die neue Gartenvorstadt Gesundbrunnen. Stadterweiterung Halle. Halle-S. 1929 (ab 1926 gebaut).
- Festschrift zur Einweihung der neuen Dreieinigkeitskirche der Franziskaner zu Halle a. d. S. Halle a. d. S. 1930. (Mit einer Geschichte der Franziskaner in Halle.)
- Bornemann*: Die Diesterwegschule. Das Bauwerk. In: Kreis von Halle 1. 1930/1931, S. 6-10.
- Engels, Walter*: Die Pestalozzischeule am Böllbergerweg. Die neue Hilfsschule und ihr plastischer Schmuck. In: KH 11. 1930, S. 71-72.
- Faller, H.*: Siedlung Vogelweide Halle. Eine neue Wohnanlage. In: Kreis von Halle 1. 1930/1931, S. 82-88.
- Heilmann, Adolf*: Straßenplanung und Straßenbau in Beziehung zur Stadtentwicklung und Stadtgestaltung. In: Kreis von Halle 1. 1930/1931, S. 224-235.
- Neue, Edmund*: Der Süden der Stadt Halle im hallischen Gesamtsiedlungsplan. In: KH 11. 1930, S. 103-105.
- Redslob, L. E.*: Überlegungen zur Architektur. An Bauten und Entwürfen von Wilh. Ulrich. Dipl.-Ing. Architekten B. D. A. Halle. In: Kreis von Halle 1. 1930/1931, S. 146-157.
- Ulrich, Wilhelm*: Bauten von Architekt BDA Dipl.-Ing. Wilh. Ulrich in Halle a. d. S. In: DB 64. 1930, S. 473-484.
- Utitz, Emil*: Charles Crodel. In: Kunst u. Künstler 29. 1930/1931, S. 419 bis 422. (Lehrer an der Kunstgewerbeschule Burg Giebichenstein in Halle. Abgebildet sind Wandmalereien in Halle.)
- O. V.: Ein neues Warenhaus am Altmarkt in Halle a. d. S. In: DB 64. 1930, Beilage Bauwirtschaft u. Baurecht S. 141. (Arch.: Bruno Föhre.)
- Giedion, S.*: Flughafen-Gaststätte Halle a. d. S. Arch. Hans Wittwer. In: Bauwelt 22. 1931, H. 33, 21-26. (1930/1931 gebaut.)
- Neuß, Erich*: Die hallische Stadtverwaltung 1906-1931. Halle 1931.
- Vierthaler, Ludwig*: Architektur-Plastik. In: DB 65. 1931, S. 273-275. (Plastiken von Ludwig Vierthaler am Kaufhaus Ritter in Halle.)
- O. V.: Okaka Halle a. d. S. In: Dt. Bauhütte 36. 1932, S. 79. (Neubau der Allgem. Ortskrankenkasse.)
- Wittwer, H(ans)*: Gaststätte im Flughafen Halle-Leipzig. Entwurf u. künstlerische Leitung: Arch. Hans Wittwer, Kunstgewerbeschule Halle. Bauleitung: Städt. Tiefbauverwaltung Halle a. d. Saale. In: ZB 52. 1932, S. 133-137. (1930/1931 gebaut.)

- Goern, Hermann*: Schaumünzen von Gustav Weidanz. In: Jb. d. Dpfl. i.d. Prov. Sachsen u.i. Anhalt 1933/1934, S. 129–139.
- O.V.: Bahnhofsvorplatz in Halle a.d.Saale. In: ZB 55. 1935, S. 410, 546, 880.
- Schirmer*: Das Behördenhaus in Halle a.d. Saale. In: ZB 59. 1939, S. 844 bis 846. (1931/1938 gebaut.)
- Frey, Eberhard*: Gustav Weidanz. Ein deutscher Bildhauer der Gegenwart. In: Bild. Kunst (3). 1955, S. 120–123. (Lehrer der Kunstschule Burg Giebichenstein in Halle.)
- Kieser, Harry*: Gustav Weidanz. (Halle 1956.)
- Werner, Otto Heinz*: Lyonel Feininger und Halle. In: HM 3. 1956, S. 109 bis 111.

17. *Der sozialistische Aufbau*

- O.V.: Halle Ehrenmal. In: Baumeister, Beilage Technisch-wirtschaftliche Rundschau 43. 1946, S. 18, S. 47. (Wettbewerb für ein Ehrenmal für die Opfer des Faschismus.)
- O.V.: Denkmal: Opfer des Faschismus. In: Der Bauhelfer 1. 1946, 1. H., S. 27, 7. H., S. 27. (In Halle. Wettbewerb.)
- Steinheit, Paul*: Das Versuchshaus Mittelland in Halle: In: Der Bauhelfer 2. 1947, Nr. 12, S. 18–20. (1946/1948 gebaut.)
- Heilmann*: Das Versuchshaus in Halle. In: Der Bauhelfer 3. 1948, S. 463 bis 464. (1946/1948 gebaut.)
- Heilmann*: Der Nachkriegsbrückenbau in der Landeshauptstadt Halle. In: Jb. d. Landeshauptstadt Halle (1). 1948, S. 58–69.
- Marholz, Kurt*: Zu den Wandmalereien im Ministerium für Arbeit und Sozialfürsorge in der Kantstraße. In: Jb. d. Landeshauptstadt Halle (1) 1948, S. 82–84.
- Schäfer, Wilhelm*: Was wir verloren haben. Ein Streifzug durch das Trümmerfeld der Altstadt. In: Jb. d. Landeshauptstadt Halle (1) 1948 S. 20–23.
- O.V.: Neue hallische Denkmäler und Gedenktafeln. In: Jb. d. Landeshauptstadt Halle (1) 1948, S. 50–52.
- O.V.: Halle. In: Neue Bauwelt 4. 1949, S. 124. (Wettbewerb für eine Leichenhalle.)
- Hammerschmidt, Wolfgang*: Wieder ein Theater aufgebaut. Das große Haus des Landestheaters Sachsen-Anhalt in Halle. In: Theater d. Zeit 6. 1951, H. 5, S. 24–28.
- Mobschatz, Edgar*: Sachsen-Anhalt und der Formalismus. Kritische Eindrücke von der Theatereinweihung in Halle. In: Die Weltbühne 6. 1951, S. 566–569. (Kritik an der Neuausgestaltung des Inneren.)
- Reuter, Franz, Stier, Wolfgang, Nickerl, Walter, Pferner, Hans-Dieter*: Die Neuplanung der Universität Halle-Wittenberg. In: 450 Jahre Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg, Halle 1952. Bd. III, S. 227–230.
- Leucht, Kurt W.*: Städtebauliche Planung der Martin-Luther-Universität in Halle. In: Dt. Architektur 3. 1954, S. 140–141.
- Th.*: Grundschule »Frohe Zukunft« in Halle an der Saale. Planverfasser: Dipl.-Arch. Willi Thielemann, Entwurfsbüro für Hochbau Halle an der Saale. In: Dt. Architektur 3. 1954, S. 184–186.
- Th(ielemann), W(illi)*: Studentenwohnheim der Martin-Luther-Universität Halle an der Saale. Planverfasser: Architekt BDA Willi Thielemann. Komplexbrigade »Andreas Schlüter« im Entwurfsbüro für Hochbau Halle. In: Dt. Architektur 4. 1955, S. 218–221.

- Frey, Eberhard*: Halle als Beispiel. In: Bildende Kunst (4). 1956, S. 305 bis 309. (Behandelt hallesche Maler der Neuzeit.)
- Frey, E.*: Künstlerische Ausgestaltung des Chemischen Institutes der Martin-Luther-Universität Halle. In: HM 3. 1956, S. 179-181.
- Kiesling*: Der Schulneubau »Frohe Zukunft«. In: HM 3. 1956, S. 403. (Schule in Halle 1956 voll.)
- Vahlen, R.*: Das künstlerische Gesicht des Chemischen Instituts. Eine Betrachtung der Arbeiten von Künstlern unseres Bezirks im Justus-von-Liebig-Institut. In: HM 3. 1956, S. 182-183.
- Frey, Eberhard*: Betrachtungen zum Werk von Karl Erich Müller. In: Bild. Kunst (5). 1957. S. 802-805.
- Frey, Eberhard*: Ein hallescher Bildhauer. Zum 50. Geburtstag Gerhard Geyers. In: HM 4. 1957, S. 357-358.
- Frey, Eberhard*: Ein lyrischer Realist. Zum Schaffen des Bildhauers Gerhard Geyer. In: Bild. Kunst (5). 1957, S. 400-401.
- O. V.: Halle. In: Bild. Kunst (5). 1957, S. 718. (Bericht: Aufstellung einer Büste Ernst Thälmanns von Karl Voigt.)
- Nestler*: Städtebauliche Grundlagen für die Entwicklung der Bezirkshauptstadt Halle (Saale). In: HM 1958, S. 117-120.

18. Denkmalpflege

- E. H.*: Das Rathaus in Halle an der Saale ... In: Ztschr. f. Bild. Kunst, Beiblatt Kunstchronik, 19. 1884, S. 303-304. (Restaurierungsbericht.)
- O. V.: Städtische Denkmalpflege in Halle a. d. S. In: Die Denkmalpflege 6. 1904, S. 51.
- O. V.: Halle. - Das Portal der Wage. In: Leipziger Bauzeitung 1. 1905, S. 694.
- Heldmann, K.*: Die älteste Pfarrkirche von Halle a. S. In: Jb. d. Denkmalpfl. Prov. Sachsen 1906/1907, S. 75-76. (St. Michael am alten Markt, abgerissen.)
- Hiecke*: Halle. Die »Blauen Türme« der Marktkirche. In: Jb. d. Denkmalpfl. Prov. Sachsen 1913/1914, S. 73. (Wiederherstellungsbericht.)
- Pohl, Konrad*: Das sterbende Trödelviertel. Mit Zeichnung von Kurt Rauchbach. Halle a. d. Saale 1913. (Abgerissenes Viertel in Halle.)
- O. V.: Sanierung des Trödelviertels in Halle. In: Bauwelt 4. 1913, Nr. 14, S. 16.
- O. V.: Halle. In: Cicerone 13. 1921, S. 465. (Ausbau der Burg Giebichenstein als Kunstschule.)
- Jost*: Umwandlung der Burg Giebichenstein in eine Kunstgewerbeschule. In: Denkmalpflege und Heimatschutz 25. 1923, S. 36-42.
- E., Fr.*: Die Umgestaltung der Umgebung der Marktkirche in Halle a. S. Architekt: Stadtbaurat Jost, Halle a. S. In DB 58. 1924, S. 489-494.
- S.: Fassadenumbau am Marktplatz in Halle a. S. Architekten: Dr.-Ing. Alfred Gellhorn und Martin Knauthe. In: Bauwelt 15. 1924, S. 375-376. (Wiederherstellung eines Renaissancehauses.)
- Moritz, Gustav*: Das letzte Stückchen Alt-Halle: Der Trödel. In: Glaube und Heimat 21. 1927, S. 56-57.
- Plathner, Carl*: Die Kapelle »Zum heiligen Kreuz« zu Landsberg bei Halle. Geschichte u. Vorgeschichte ihrer Instandsetzung in den Jahren 1928 bis 1930. Eckartsberga i. Thür. 1931.
- Rüth, Georg*: Bauliche Sicherung und Wiederherstellung alter Turmbauten. II. Bauliche Sicherung u. Wiederherstellung der blauen Türme der Marktkirche in Halle a. d. Saale. In: ZB 56. 1936, S. 413-419.

- Giesau, Hermann*: Die Tätigkeit des Provinzialkonservators. In: Montagsblatt 80. 1938, S. 249–251.
- Heilmann*: Aufbauplan für Kulturstätten der Stadt Halle. In: der Bauhelfer 1. 1946, 10. H., S. 4–7. (Aufbau vom Roten Turm, Marktkirche, Händelhaus, Stadttheater, Stadtgottesacker, Altes Rathaus.)
- O. V.: Halle (Saale), Rathaus, Marktplatz. In: Der Bauhelfer 2. 1947, Nr. 15, S. 27, Nr. 18, S. 30, 3. 1948, S. 29. (Wettbewerb zum Wiederaufbau des Rathauses.)
- O. V.: (Wettbewerb zur Gestaltung des alten Rathauses und der Waage in Halle a. S.) In: Neue Bauwelt 2. 1947, S. 514, S. 562, 3. 1948, S. 2.
- Heilmann*: Neugestaltung des Händelhauses in Halle. In: Der Bauhelfer 3. 1948, S. 442–443.
- Heilmann*: Die »Bauhütte Roter Turm« in den ersten zwei Jahren ihres Bestehens. In: Jb. d. Landeshauptstadt Halle, (1). 1948, S. 24–29. (Wiederaufbau der zerstörten historischen Gebäude Halles.)
- Reißner E.*: Rathauswettbewerb Halle/Saale. In: Der Bauhelfer 3. 1948, S. 261–265. (Wettbewerb für Pläne zum Aufbau des Alten Rathauses.)
- Zechlin, (H. J.)*: Die Neugestaltung des Marktplatzes zu Halle a. S. In: Neue Bauwelt 3. 1948, S. 231–233, S. 258.
- Heilmann, Adolf*: Die Bauhütte Roter Turm. In: Rufe der Heimat/ Stimmen der Freunde. Festliche Gabe Herrn Stadtarchiv- und Bibliotheksdirektor Dr. Erich Neuß zum 11. Februar 1949 dargebracht von Freunden und Mitarbeitern. Halle 1949. Maschinenschrift, S. 8–10. (Bericht über Wiederherstellungsarbeiten in Halle nach 1945.)
- Neuß, Erich*: Technikgeschichtliches aus Halle (I). In: HM 2. 1955, Nr. 9 S. 17–24. (Salzgewinnung und Wasserkunst.)
- Neuß, Erich*: Technikgeschichtliches aus Halle (II). In: HM 2. 1955, Nr. 10, S. 18–22. (Halles Bedeutung für die Technik im 19. Jh.)

19. Museen

- Krollmann, C.*: Die Moritzburg zu Halle a. d. Saale. In: Burgwart 2. 1900/1901, S. 85–86, 93–94, 102, 143. (Ausbau der Gemäldegalerie).
- Sauerlandt, Max*: Das städtische Museum für Kunst und Kunstgewerbe in Halle a. S. Halle a. S. 1911.
- Sauerlandt, Max*: Die Naturalienkammer des Halleschen Waisenhauses. In: Museumskunde 7. 1911, S. 133–146. (Anf. 18. Jh. angelegt).
- Goern, Hermann*: Das Moritzburgmuseum in Halle. In: Ztschr. f. Kunst 3. 1949, S. 193–201.
- Neuß, Erich*: Noch ein deutsches Instrumenten-Museum: Das Händelhaus in Halle. In: Instrumentenbauztschr. 4. 1949/1950, S. 89–90.
- Neuß, Erich*: Die Kunstwerke des gotischen Gewölbes in der Moritzburg zu Halle. Halle: Kreuzverlag 1955.
- Werner, Otto-Heinz*: Ein Freilichtmuseum in der Moritzburg. In: HM 3. 1956, S. 315–318. (Plastikausstellung in der Staatl. Gal. Moritzburg in Halle.)
- Werner, Otto Heinz*: Plastik des 19. u. 20. Jahrhunderts, ausgestellt im Freilichtmuseum im Westbau der Moritzburg. Halle (Saale) 1956.
- Marholz, Kurt*: Ein Freilichtmuseum für Plastik. In: Bild. Kunst (5). 1957, S. 110–111. (In der Moritzburg Halle.)

NACHTRAG ZUM LITERATURVERZEICHNIS

- Töpfer, Volker*: Die Urgeschichte von Halle (Saale). In: Wiss. Ztschr. d. Univ. Halle, Ges.-Sprachw. Reihe 10. 1961, S. 759-848.
- Voigt, Theodor*: Die frühgeschichtliche Besiedlung des Stadtgebietes Halle (Saale). In: Wiss. Ztschr. d. Univ. Halle, Ges.-Sprachw. Reihe 10. 1961, S. 859-876.
- Riehm, Karl*: Solbrunnen und Salzwirkersiedlungen im ur- und frühgeschichtlichen Halle. In: Wiss. Ztschr. d. Univ. Halle, Ges.-Sprachw. Reihe 10. 1961, S. 849-858.
- Neuß, Erich*: Warum 29. Juli 1961? Landesgeschichtliche Betrachtungen zur Königsurkunde vom 29. Juli 1961. In: Wiss. Ztschr. d. Univ. Halle, Ges.-Sprachw. Reihe 10. 1961, S. 699-724.
- Neuß, Erich*: Die vorakademischen Akademien in Halle. In: Wiss. Ztschr. d. Univ. Halle, Ges.-Sprachw. Reihe 10. 1961, S. 725-740.
- Neuß, Erich*: Entstehung und Entwicklung der Klasse der besitzlosen Lohnarbeiter in Halle. Berlin 1958.
- Mrusek, Hans-Joachim*: Burgenforschung im Gebiet der mittleren Elbe und Saale. In: Burgen und Schlösser 2. 1961, S. 37-44.
- Mrusek, Hans-Joachim*: Merseburg. Leipzig 1962.
- Nickel, Heinrich L.*: Die Doppelkapelle zu Landsberg. Berlin 1960. Das Christliche Denkmal.
- Mrusek, Hans-Joachim*: Strukturwandel der halleschen Altstadt. In: Wiss. Ztschr. d. Univ. Halle, Ges.-Sprachw. Reihe 10. 1961, S. 1071 bis 1090.
- Nickel, Heinrich L.*: Der Dom zu Halle. Berlin 1962. Das Christliche Denkmal.
- Volkmann, Hans*: Die Weihetafeln des Kardinals Albrecht von Brandenburg in der Stiftskirche zu Halle. In: Wiss. Ztschr. d. Univ. Halle, Ges.-Sprachw. Reihe 12. 1963, Heft 9/10.
- Schadendorf, Wulf*: Die Moritzkirche zu Halle. Berlin 1958. Das Christliche Denkmal.
- Schulze, Ingrid*: Die Bildhauerwerkstatt des Conrad von Einbeck in Halle und ihre Auswirkungen auf die mitteldeutsche Plastik in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. In: Wiss. Ztschr. d. Univ. Halle, Ges.-Sprachw. Reihe 10. 1961, S. 1131-1144.
- Harksen, Sibylle*: Hallesche Bürgerhäuser. In: Wiss. Ztschr. d. Univ. Halle, Ges.-Sprachw. Reihe 10. 1961, S. 1091-1110.
- Werner, Mechthild*: Aus dem Kunstbesitz der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. In: Wiss. Ztschr. d. Univ. Halle, Ges.-Sprachw. Reihe 10. 1961, S. 1111-1130.
- Ullmann, Helga*: Die Fassadendekoration des Jugendstils in Halle (Saale). In: Wiss. Ztschr. d. Univ. Halle, Ges.-Sprachw. Reihe 12. 1963, Heft 9/10.
- Hütt, Wolfgang*: Fortschritte und Widersprüche in der hallischen Kunst. In: Bildende Kunst 1962, S. 524-531.
- Hütt, Wolfgang*: Vertiefte Inhalte in plastischer Form. Zu den Werken des Bildhauers Heinz Beberniss. In: Bildende Kunst 1961, S. 670-673.
- Hütt, Wolfgang*: Karl-Erich Müller als Maler. In: Bildende Kunst 1962, S. 455-461.
- Schulze, Ingrid*: Zum Schaffen des halleschen Malers und Graphikers Karl Völker. In: Wiss. Ztschr. d. Univ. Halle, Ges.-Sprachw. Reihe 10. 1961, S. 1145-1170.

- Ullmann, Helga*: Der hallesche Maler Karl Völker. Phil. Diss. Halle. Wird 1964 abgeschlossen.
- Stier*: Architektur und bildende Kunst in Halle. In: Deutsche Architektur 1962, S. 487-488.
- Die Planung zu Halle-West und die sozialistische Demokratie im Städtebau. Ein Interview mit Bernard Koenen. In: Deutsche Architektur 1962, S. 133-136.
- Städtebauliche Planung von Wohngebieten. Der sozialistische Wohnbezirk Halle-West. In: Deutsche Architektur 1962, S. 137-149.
- Sindermann, Horst*: Auf das Talent und den Fleiß des Volkes stützen. In: Freiheit v. 19. 9. 63. Nr. 220. (Grundsätzliches über Halle-West.)

ABBILDUNGSNACHWEIS

Die Fotos erhielt der Verfasser von Otfried Birnbaum, Halle:

1, 5-7, 10, 15, 18-20, 22, 25, 26, 28, 29, 31-41, 43-50, 53, 54, 56-62, 64, 65, 68, 70-73, 76, 78-84, 86-92.

Weitere Abbildungsvorlagen stellten freundlicherweise zur Verfügung:

Stadtarchiv Halle: 2, 3, 9, 12-14, 16, 23, 24, 36, 63, 67, 69, 74. *Kunstgeschichtliches Institut, Halle*: 52, 66. *Zeichnungen bzw. Umzeichnungen des Verfassers*: 4 (nach F. Schlüter: 17, 42, 77). *H. Wäscher*: 8, 21, 27. *H. Volkmann*: 55. *Archiv des Händelhauses, Halle*: 63. *VEB Bild und Heimat, Reichenbach*: 75. *Staatl. Galerie Moritzburg*: 85. *Verlagsarchiv*: 51. *Die Karte im Nachsatz entnahm der Verfasser dem Mitteldeutschen Heimatatlas.*

Copyright by VEB E. A. Seemann, Buch- und Kunstverlag, Leipzig, 1964. 2., verbesserte Auflage. Veröffentlicht unter Lizenz-Nr. 460/350/273/64. Karten unter Nr. 1393/63. Satz und Druck übernahm der VEB Offizin Andersen Nexö, Leipzig. Die Klischees stellte die Firma K. Ueberall, Leipzig, her. Das Druckpapier fertigte der VEB Zellstoff- und Papierfabrik Rosenthal. Die buchbinderische Verarbeitung führte die Firma H. Sperling, Großbuchbinderei, Leipzig, aus. Die Buchdecken stellte der VEB Hermes, Graphischer Spezialbetrieb, Halle (Saale), her. Günter Junge, Berlin, gestaltete Einband und Titelei. Bestellnummer 48 B.

10.07.72

Hinweise

1960¹: 35.8° 4836

Signatur 38.8° 6833	Stok d.
------------------------	------------

RS

Bub

AK

slu

Titelaufn.

AKB

h

FK

1 D2. Ortsfische al
7 Baukunst zu

Bio K

Bild K

SWK

Kalle (Saale) (Geschichte)

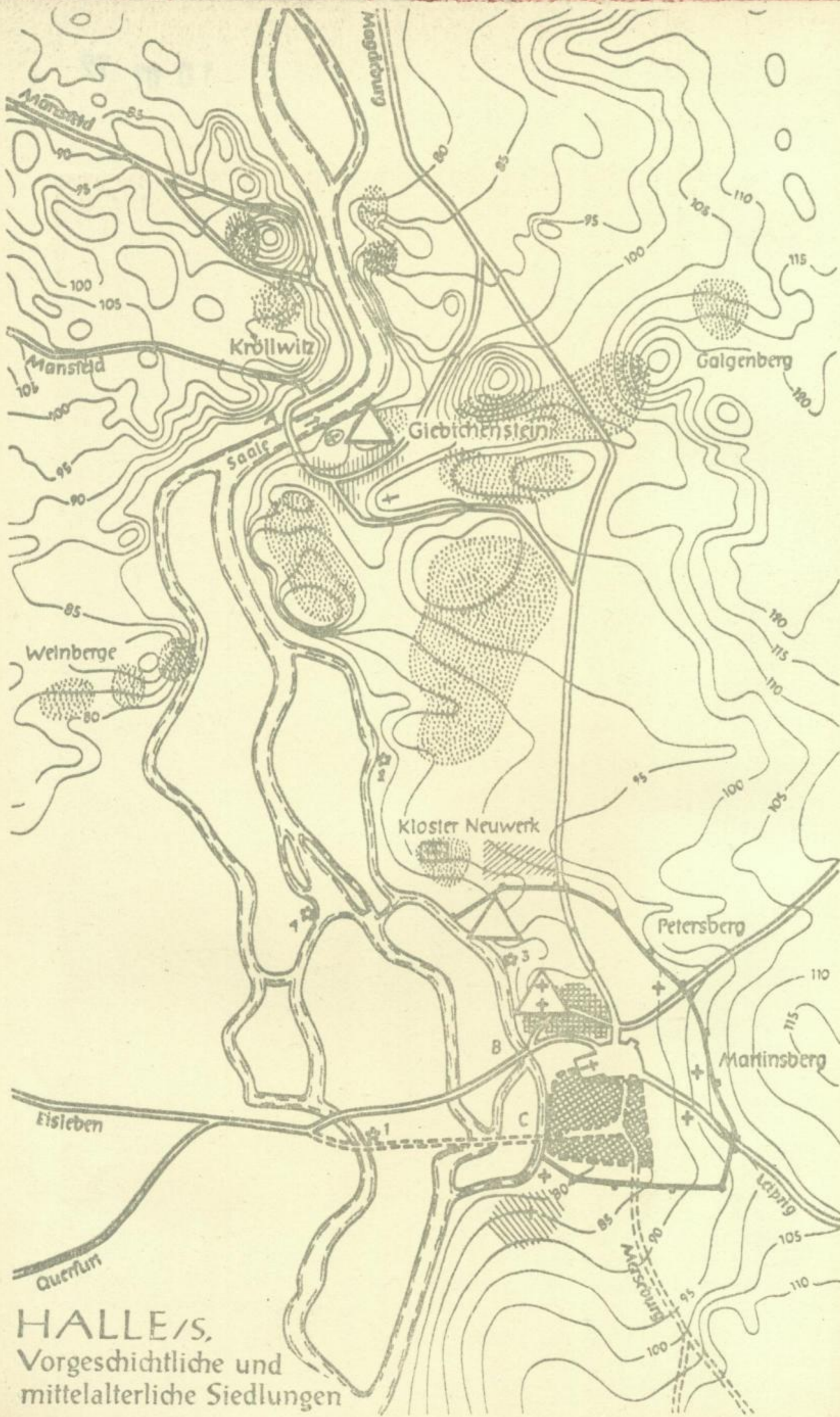
Sonderstandort

Signum

Ausleihe-
vermerk

III/9/280 Id-G 54/60

38.8° 6833



HALLE/S.
 Vorgeschichtliche und
 mittelalterliche Siedlungen

Bollhe

HALLE/SAALE

1910

